Germ. sp.
82
r

Digitized by Google

Germ. sp. 82 x

Carl

Digitized by Google

<36635016300019

<36635016300019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Denkwürdigkeiten

des

Landgrafen Karl von Hessen-Kassel.

Von ihm selbst dictirt.

Aus dem französischen, als Manuscript gedruckten, Original übersetzt.

Mit einer Einleitung

von

Dr. K. Bernhardi.

Kassel
Verlag von A. Freyschmidt.
1866.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Fiſcher & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Einleitung.

Das französische Original dieser Denkwürdigkeiten enthält keine Einleitung, da es als Manuscript gedruckt wurde, und also für Leser bestimmt war, welche die darin berührten Familienverhältnisse hinreichend kannten. Dagegen dürfte es den Lesern dieser Uebersetzung nicht unerwünscht sein, in einer kurzen Einleitung Manches zu finden, was ihnen zu einem besseren Verständniß der Erzählung selbst und zu einer vorurtheilsfreien Würdigung des Inhalts derselben dienen kann.

Landgraf Karl, der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten, — der jüngere Bruder des vom Jahr 1764 an in Hanau, und nach dem Tode seines Vaters, des Landgrafen Friedrich II., von 1785 bis 1821 auch in den übrigen hessen-kasselischen Landestheilen regierenden Landgrafen und späteren Kurfürsten Wilhelms I. — war ein Mann von durchaus edlem Charakter und eine liebenswürdige Persönlichkeit. Rein und wahr, mild und wohlwollend, aber fest und muthig, wo es gilt, für die höheren Güter des Lebens einzutreten, sehen wir ihn in den oft sehr verwickelten Lagen seines Lebens stets sich selbst und dem, was er als Pflicht erkannt hat, treu bleiben und dadurch gewissermaßen den thatsächlichen Beweis liefern, daß auch an Königshöfen „Ehrlich am längsten währt," und daß die Wahrheit nicht leicht verkannt wird, wenn der Freimuth aus reiner Quelle kommt, und wenn mit dem Wohlwollen die entsprechende Umsicht und Klugheit gepaart ist.

Schon als siebenzehnjähriger Jüngling machte er unter dem in dänische Dienste getretenen französischen General Grafen St. Germain*) seinen ersten Feldzug, als die Russen unter Peter III. im Jahr 1761 Holstein bedrohten. In seinem zwanzigsten Lebensjahre war er bereits Generalmajor, im zweiundzwanzigsten General der In-

*) Nicht zu verwechseln mit dem bekannten Alchymisten, welcher denselben Namen angenommen hatte und in seinen letzten Lebensjahren († 1783) von dem Landgrafen Karl unterhalten wurde.

Digitized by Google

fanterie und Präsident des dänischen Kriegskollegiums, Großmeister der Artillerie und Chef der Garden; und im dreißigsten finden wir ihn als dänischen General-Feldmarschall und dann als täglichen Tischgenossen des greisen Königs Friedrichs II. von Preußen während des bayerischen Erbfolgekrieg (1778—79). Mit einer fast räthselhaften Gewalt eroberte er das verödete Herz dieses alten Helden, der weder in seiner Familie, noch unter seiner aussterbenden Tafelrunde, noch endlich unter seinen Höflingen Jemanden hatte, dem er sein ganzes Vertrauen schenken zu dürfen glaubte. Die Mittheilungen des Verfassers über diese Verhältnisse gewähren daher einen tiefen Einblick in die Geschichte der letzten Lebensjahre des großen Königs.

Fragen wir nun, wie gelangte der nachgeborene Sohn eines kleinen deutschen Hofes so schnell nicht nur zu den höchsten Ehrenstellen in einem fremden Lande, sondern auch zu dem ganz besondern Vertrauen, welches ihm die drei aufeinanderfolgenden Könige von Dänemark: Friedrich V. (1746—1766), Christian VII. (1766—1808) und Friedrich VI. (Mitregent seit 1784 und König von 1808—1839) fast unausgesetzt schenkten, und welches sogar der sarkastische, allen christlich frommen Gemüthern von Natur abholde, Voltairianer ihm nicht versagen konnte, so ertheilt er uns (S. 20 dieser Denkw.) darauf die Antwort: „Meiner Mutter, welche ich fast immer wie ein göttliches Wesen betrachtet habe, verdanke ich Alles!... Ihren Rathschlägen verdanke ich meine wahre Erziehung und meinen Geschmack am Studium."

Man sollte demnach denken, daß er das Glück gehabt habe, bei, oder doch wenigstens in der Nähe dieser trefflichen Mutter gelebt zu haben. Das war jedoch keineswegs der Fall, vielmehr mußte sie sich schon im Jahr 1754, wo ihre drei Söhne, Wilhelm, Karl und Friedrich (der Vater, beziehungsweise Großvater des jetzigen muthmaßlichen Thronfolgers von Kurhessen) erst 11, 10 und 7 Jahr alt waren, von ihnen trennen, um sie anfangs in Göttingen und dann in Kopenhagen erziehen zu lassen, während sie selbst in Cassel verblieb. Und dennoch ist es wahr, daß ihr die Söhne Alles zu verdanken hatten, was durch eine sorgfältige Erziehung und durch einen wohlgeordneten Unterricht dem Menschen gewährt werden kann.

Zur Aufklärung dieses anscheinenden Widerspruchs müssen wir einen Blick auf das Leben dieser ausgezeichneten, aber schwergeprüften Frau werfen, deren treffliche Eigenschaften und deren segensreiches Walten die verdiente Anerkennung in der Zeitgeschichte noch nicht gefunden haben. Maria war die vorjüngste Tochter Georgs II. von Großbritannien und der geistvollen Königin Karoline von

Digitized by Google

Brandenburg-Anspach. Zwar hatte sie das Unglück, diese treue Mutter schon in ihrem vierzehnten Jahre zu verlieren; aber der Geschmack an wissenschaftlicher Bildung und Lectüre und eine vorherrschende Neigung zu ernsten Beschäftigungen muß sich bei ihr sehr früh entwickelt haben; denn schon als Kind fand sie an rauschenden Vergnügungen keinen Gefallen, und die kleinste Gesellschaft bei ihrer Mutter, wo die Zeit meist mit Vorlesen belehrender und unterhaltender Schriften ausgefüllt wurde, zog sie dem schimmernden Glanze des Hofes vor. Als sie im Jahre 1740 dem Erbprinzen Friedrich von Hessen vermählt wurde, stand sie in ihrem achtzehnten Jahre und muß eine liebliche Erscheinung gewesen sein; wenigstens schrieb der preußische Gesandte von Bielefeld in dem Bericht über eine Redoute im Opernhause zu Hannover; „Niemand war schöner als die Prinzessin von Hessen, und ihr weißes Atlaskleid mit Blumen besetzt, macht sie zur reizendsten Hebe." Sie war jedoch keineswegs glücklich in dieser Ehe. Abgesehen von dem Umstand, daß Friedrich während der ersten zehn Jahre ihrer Verbindung fast stets in auswärtigen Feldzügen thätig und nur selten in Kassel anwesend war, mithin schon aus diesem Grunde ein eigentliches Familienleben mit seiner Gemahlin nicht führen konnte, so waren auch seine Neigungen und seine Lebensgewohnheiten dem Charakter, der Denkungsart und der Bildung der Maria so wenig entsprechend, daß dadurch eine gegenseitige Entfremdung herbeigeführt wurde, welche im Jahr 1754 mit einer völligen Trennung endete.

Man hat bisher allgemein angenommen, daß diese Scheidung, weil sie in demselben Jahre erfolgte, wo der Uebertritt des Erbprinzen zur katholischen Kirche dem Landgrafen Wilhelm VIII. bekannt wurde, durch diesen Confessionswechsel veranlaßt worden sei. Aus den Denkwürdigkeiten des Freiherrn A. F. von der Asseburg*) geht jedoch hervor, daß dieselbe schon im Juni 1754 erfolgt war, während der Landgraf die erste Nachricht von jenem Uebertritt erst im September desselben Jahres erhielt. Die eigentliche Ursache der Trennung ist demnach noch nicht ermittelt. Indessen hatten die, zur Sicherung der reformirten Kirche in Hessen, dem zukünftigen Landesherrn gegenüber nunmehr nöthig gewordenen Maßregeln**) für Maria den sehr wesentlichen Erfolg, daß sie als Vormünderin ihrer drei Söhne und demnächst als Regentin der, ihrem ältesten Sohn Wilhelm zugetheilten, Grafschaft Hanau eine weit unabhängigere Stellung erlangte; aber

*) Denkw. des Freih. Achaz. Ferd. v. d. Asseburg. Mit einem Vorworte von J. A. Varnhagen von Ense. Berlin 1842.

**) Mittelst der sog. Religionsassecurationsacte von 1754.

Digitized by Google

es wurde ihr dadurch zugleich eine der schwierigsten Aufgaben zu Theil, welche einer Mutter zufallen kann, nämlich die Erziehung dreier Söhne, welche im Auslande weilten, und die Regierung eines kleinen Landes, welches bis zum Ende des siebenjährigen Krieges von den Feinden besetzt war und deßhalb von ihr nicht wirklich in Besitz genommen werden konnte.

Zwar hatte sie sich schon bisher fast ausschließlich mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt und hatte ihren häuslichen Kummer durch die seltene Stärke ihres Charakters und durch treue Erfüllung ihrer Mutterpflichten zu überwinden gewußt; aber unter den Aufregungen der ihrer Ehescheidung unmittelbar vorausgehenden Zeit hatte ihre Gesundheit gelitten. Im Jahr 1754 schreibt die Gemahlin des früheren hess. Staatsministers Ludwig Johann von der Asseburg: „Ich habe unsere liebe Prinzessin sehr verändert gefunden, mager, gelb, mit verdorbenen Zähnen, kurz ich habe geweint, als ich sie in diesem Zustand sah. Sie bekommt von Zeit zu Zeit Nervenzufälle, die schrecklich anzusehen sind; doch fand ich sie noch sehr munter, wenn wir allein waren. Sie lachte herzlich über tausend Thorheiten, die ihr vorhinniger Gemahl bei all' diesen Gelegenheiten begangen hatte." Wir finden dies bestätigt durch einen Brief, welchen sie selbst im Jahr 1758 an ihren Sohn Wilhelm schrieb, als sie ihre englische Hofdame Tinny Kempen, die ihre treuergebene Freundin gewesen war, durch den Tod verloren hatte. „Ist es wahr, daß Du Freienhagen (ein Landgut bei Kassel, wo die Prinzen früher oft mit ihrer Mutter gewesen waren) Hirschholm (ein Landsitz des Königs von Dänemark) vorziehst? Ich kann es kaum glauben; aber wahrlich, ich habe die Absicht Dich dahin einzuladen, und dann wollen wir tête à tête unsern alten Weg durch den Wald einschlagen, und wenn Du den Wunsch hast, über die daselbst vorbeifließende Fulda zu fahren, so habe ich nichts dawider, vorausgesetzt, daß Du Geld in der Tasche hast, um den Fährmann zu bezahlen. Das waren vergnügte Tage für mich, wie ich deren keine wieder erlebe; doch hoffe ich, daß Du deren noch weit glücklichere erleben wirst, wenn auch in einer andern Art .... Ich hatte da meine geliebten Jungen bei mir und Tinny, was konnte ich weiter wünschen, wenn ich Alles um mich hatte, was ich so herzlich liebte? Was für ein trauriger Wechsel ist seitdem bei mir eingetreten! Statt Diejenigen bei mir zu haben, die ich liebe, bin ich nun allein, und habe meine besten Freundinnen verloren, welche mich, ich möchte sagen, in einer Wüste zurückgelassen haben; denn was für ein erbärmliches Geschöpf ist man in der Welt ohne einen Freund. Möchtest Du, mein lieber Engel, nie leiden, was ich leide und den Rest meines Lebens zu leiden habe" .... „Ich schreibe

Digitized by Google

jetzt wieder meine täglichen schwermüthigen Gedanken, welche Dir freilich nicht angenehm sein können, auch mögest Du nie einen Augenblick fühlen, was ich bis an das Ende meines Lebens empfinden muß." ...

Maria verstand übrigens die große Kunst, Freunde zu erwerben und für immer zu fesseln. Dahin gehört unter Anderen der bereits erwähnte, im Jahr 1797 zu Braunschweig als kais. russ. Geheimrath und Gesandte am Reichstage zu Nürnberg verstorbene A. F. von Asseburg, welcher ihr vorzugsweise die erste Anregung zu einer höheren Auffassung des Lebens und der gesellschaftlichen Verhältnisse glaubte zu verdanken zu haben. Er trat im Mai 1744 nach eben vollendeten Studien als Hofjunker in hessische Dienste: „Wenige Jahre nachher wurde er des Vorzugs theilhaftig, von dieser vortrefflichen Fürstin ausgezeichnet zu werden. Sie scheint, nach uns vorliegenden Angaben, ihn werth gehalten zu haben, seiner Tugend diejenige Richtung zu geben, welche ihm im Laufe seines langen Lebens die Achtung seiner Zeitgenossen verschaffte. Er selbst empfand für sie jene hohe, anspruchlose Verehrung, welche in edlen männlichen Gemüthern zu erwecken und hierdurch diese über die gewöhnliche menschliche Natur zu erheben, ausgezeichneten Frauen zu Zeiten gelingt.*)

Asseburg hat diese Gesinnung auch zu Gunsten des hessischen Hauses bethätigt. Er trat dann in dänische und später in russische Dienste, wo ernamentlich die Aufrechthaltung der sog. Assecurationsacte kräftig und mit Erfolg betrieb, und nicht nur mit Maria und deren drei Söhnen, sondern auch mit dem Landgrafen Friedrich in ununterbrochenen Vertrauensverhältnissen blieb.

Im Herbst 1754 wurde die Entfernung der drei hessischen Prinzen aus Hessen beschlossen, um sie gegen alle Bekehrungsversuche sicher zu stellen, und bereits am 19. Dec. desselben Jahres wurden sie von dem hessischen Oberkammerherrn und Oberstallmeister von Wittorf nach Göttingen geführt, wo der Geh. Legationsrath Salomo de Charrière de Sévery, als „Sousgouverneur", A. Stupanus aus Lausanne als erster, und Professor Causid aus Kassel als zweiter Lehrer die Erziehung zu leiten und den Unterricht zu ertheilen hatten. Auf dieser Universität, im Lande ihres Großvaters, des Königs Georg II. hielt man sie für hinreichend gesichert, wenn etwa ein rascher Todesfall des betagten Landgrafen Wilhelm's VIII. den Erbprinzen Friedrich in Hessen zur Regierung bringen sollte, bevor Maria, welche in Kassel blieb, die nöthigen Anstalten zur Wahrung ihrer Vor-

*) Asseburg's Denkw. S. 349.

Digitized by Google

mundschaftsrechte hätte treffen können. Als jedoch im Jahr 1756 der siebenjährige Krieg begann, schienen die Prinzen in Deutschland nicht mehr hinreichend sicher zu sein, indem der katholischen Partei sehr viel daran gelegen war, die Assecurationsacte umzustoßen. Friedrich der Große war zwar auch einer der drei garantirenden Mächte, aber abgesehen von dem mindestens sehr zweifelhaften Erfolge der preußischen Waffen, war die Gleichgültigkeit des Königs in Beziehung auf religiöse Dinge zu bekannt, als daß man vielen Eifer für diesen Vertrag bei ihm hätte voraussetzen können, und es war ihm der Beistand Hessens in diesem Kriege so wichtig, daß er bei dem nahe bevorstehenden Regierungswechsel denselben nöthigenfalls gewiß mit dem Dareingeben jener Acte erkauft haben würde. Es blieb demnach nur die Wahl zwischen den beiden anderen Garanten, England oder Dänemark, wo man für die Prinzen einen sicheren Zufluchtsort suchen sollte. Man entschied sich für Dänemark, wo damals König Friedrich V. regierte, welcher nicht mit Unrecht den Beinamen „der Gute" führte. Seine Gemahlin, die jüngste Tochter des Königs Georg II. von Großbritannien und Lieblingsschwester der Mutter unserer Prinzen war zwar schon im Jahr 1751 gestorben, sie hatte aber vier Kinder hinterlassen, welche nur wenige Jahre jünger waren als ihre hessischen Vettern, und dieser Umstand mochte um so mehr dazu beigetragen haben, daß man für diese letzteren dem Hofe von Kopenhagen den Vorzug gab, als von den beiderseitigen Eltern die Verlobung des Prinzen Wilhelm von Hessen mit Wilhelmine Karoline, der zweiten Tochter des Königs Friedrich V. von Dänemark, bereits verabredet war. Zunächst wurden sie im Sommer 1756, als der König von Dänemark in Holstein war, diesem in Hamburg vorgestellt und auf das Liebreichste von ihm empfangen: „Der König," so berichtet ihr Begleiter, „hat sie mit Gnaden und Gunstbezeigungen und mit allen denkbaren Auszeichnungen empfangen, ja mehr als man nur hoffen konnte, und das Alles mit einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit." Auch bei sämmtlichen Hofleuten hatten sie einen sehr guten Eindruck gemacht. Vorläufig kehrten sie nach Göttingen zurück; denn die Uebersiedlung nach Dänemark konnte erst im October stattfinden. Unterdessen war auch ihr Vater, der Erbprinz, welcher als preußischer Generallieutenant damals in Wesel stand, von der beabsichtigten Reise in Kenntniß gesetzt worden und schrieb: „Ich wünsche Ihnen von Herzen alles mögliche Glück, wo Sie auch sein mögen, und ich werde niemals aufhören Ihnen aufrichtige Beweise meiner väterlichen Zuneigung zu geben."

Nachdem sie dann noch einige Zeit in Kassel verweilt hatten, begaben sie sich am 28. Oct. 1756 unter der Oberaufsicht des Oberstallmeisters von Wittorf, ihres „interimistischen Oberhofmeisters" auf

Digitized by Google

die Reise. Dieser hatte eine solche, seinem Berufe wenig entsprechende, Stelle nur sehr ungern angenommen, wahrscheinlich wegen der großen Verantwortlichkeit, welche damit verbunden war; dagegen wurde der „Sousgouverneur", Herr v. Sévery — ein sehr achtungswerther Mann, der auch bei Maria viel galt — gegen seinen Wunsch mit Pension entlassen, und ein Major von Köller, welcher damals mit den englischen Truppen in England war, zu dessen Nachfolger bestimmt. Die bisherigen „Informatores", Stupanus und Gaussid, blieben in ihrem Amte und begleiteten die Prinzen nach Kopenhagen. Der erstere erlag leider schon Ende November einer Krankheit, die ihn in Kopenhagen befiel, und an seine Stelle ward Christian Bernhard Ledderhose, ein Vetter des bekannten Raths und Professors Conrad Wilhelm Ledderhose, berufen. Derselbe hatte bereits die Söhne des Oberforstehers Friedrich Anton von der Malsburg erzogen und war zuletzt Hofmeister und auch Hofprediger bei dem Grafen von Wittgenstein gewesen.

Die Reise ging trotz der ungünstigen Jahreszeit glücklich von Statten. Am 3. Nov. gelangten sie bis Hamburg, am 10. Nov. passirten sie bei leidlichem Wetter den kleinen, und am 12. bei günstigem Winde den großen Belt; doch wurden die Prinzen zuletzt seekrank. Am 14. Nov. kamen sie endlich in Kopenhagen an und stiegen in einem, dem königlichen Schlosse gegenüberliegenden, Gasthofe ab, in welchem Herr v. Wittorf Alles ungemein theuer fand.

Wie schmerzlich der vielgeprüften Mutter die Trennung von ihren drei Kindern wurde, dem einzigen Schatze, der sie noch an diese Erde fesselte, das ersehen wir aus einem Schreiben, welches sie schon an dem Tage der Abreise denselben nachschickte:

„Mein lieber Junge (Wilhelm)! Wiewohl es nur zwei Stunden sind, seit ich Euch sah, so kann ich doch die Post nicht abgehen lassen, ohne Euch zu sagen, wie dankbar ich Dir bin für Dein Versprechen, daß Du den Ermahnungen folgen willst, die ich Euch bei unserem Abschied gab. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich das Glück nicht haben, Euch oft zu sehen, aber ich werde mich stets freuen, wenn ich höre, daß man Euch gut bezeugt, und wenn ich sehe, daß Ihr Freunde habt. So lange ich lebe, habt Ihr eine aufrichtige Freundin an mir; aber ich kann Euch nur von sehr geringem Nutzen sein. Ich empfehle Dir, mein lieber Wilhelm, mäßige Deine Heftigkeit und überlege, bevor Du sprichst oder handelst. Der allmächtige Gott segne und behüte Euch! Möchten die Segnungen und die Gebete der zärtlichsten Mutter Euch von Nutzen sein!"

„Mein liebster Karl! Ich bin wirklich besorgt für Dich, und war herzlich gerührt durch Dich beim Abschied. Gott gebe, daß Du

Digitized by Google

nicht krank werdest. Ich hoffe, Dein guter Muth wird bald wieder kommen, und daß Du diese schreckliche Trennung schneller vergessen wirst, als ich; denn ich werde sie ewig fühlen. Gott schütze Dich, meine Seele, und vergiß nie, daß Du keine aufrichtigere Freundin hast als mich."

„Mein guter kleiner Fritz! Ich danke Dir für die vielen zärtlichen Küsse, die Du mir gegeben hast. Ich sehne mich sehr, etwas von Dir zu hören. Wenn Du diese Zeilen empfängst, wirst Du in Hannover sein, und, wie ich hoffe, guten Muthes und daß Du diesen abscheulichen Morgen vergessen hast. Bitte, lieber Junge, sage Wittorf viele Empfehlungen sowie auch den HH. Stupanus und Causid. Gott segne Dich nochmals und abermals."

Wenn Maria hier beklagt, daß sie ihren Söhnen in dieser Entfernung nur von „sehr geringem Nutzen sein könne", so hat sie das Gegentheil in der glänzendsten Weise durch die That bewiesen, und es wird schwer sein, ein Beispiel aufzufinden, daß eine Mutter auf ihre Kinder, die sie täglich um sich hat, einen so entschiedenen und so wohlthätigen Einfluß ausübt, wie Maria in dieser Entfernung von vielen hundert Stunden. Jeder der drei Söhne mußte nämlich posttäglich an sie schreiben (damals zweimal in der Woche) und *Alles erzählen, was unter ihnen vorfiel*", während sie zugleich die Berichte der Lehrer empfing und wahrscheinlich auch, neben den amtlichen Berichten des Hn. v. Wittorf an den Landgrafen, auch noch Privatberichte von demselben. Sie selbst schrieb ebenfalls posttäglich und zwar in der Regel an jeden der drei Söhne besonders, wo sie dann je nach Verdienst Lob oder Tadel spendete, Ernst oder Scherz vorherrschen, aber stets die innigste Liebe durchblicken ließ; dadurch gelang es ihr, die Herzen ihrer Kinder unwiderstehlich zu fesseln und sich deren wahre Verehrung bis zu ihrem letzten Athemzuge zu erhalten. Insbesondere beweist der Briefwechsel mit Wilhelm, daß sie die möglichst vollkommene Ausbildung des zukünftigen Landesherrn, sowohl was das Herz als auch was den Verstand betrifft, sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, und man kann nur darüber in Zweifel sein, ob man ihren Scharfblick, ihre pädagogische Einsicht und die Festigkeit ihrer Leitung mehr bewundern soll, oder ihre zärtliche Liebe, ihre treue Hingebung an ihre Mutterpflichten und die edle Gesinnung, welche die höchste Seligkeit und das einzige Glück in dem Besitze wohlgerathener Kinder suchte, sowie die Beharrlichkeit, mit der sie der Erreichung dieses hohen Zieles ihr ganzes Leben widmete. Daß sie in den letzten Jahren ihres Lebens die Genugthuung hatte, diese ihre Mühe reichlich belohnt zu sehen, das war ein heiterer Sonnenblick auf dem sonst so dunkeln Lebenswege dieser trefflichen Fürstin. Dabei ist noch besonders hervorzuheben, daß sie bei alledem weniger die äußern

Digitized by Google

Glücksgüter und das persönliche Wohlergehen derselben im Auge hatte, als vielmehr das Ziel, Männer aus ihnen zu bilden, welche dereinst ihre Stellung in der Welt würdig auszufüllen im Stande seien. Ihr Mutterherz hatte sogar den Muth, ihrem Aeltesten, auf dem zunächst die Hoffnung des Landes beruhte, zu seinem zwölften Geburtstage nach Göttingen zu schreiben: „Möchtest Du noch recht viele Geburtstage erleben, das heißt, wenn Du ein verständiges Geschöpf wirst; wenn das aber nicht sein sollte, dann möchtest Du sterben, bevor ich das Unglück habe, zu erleben, daß Du Dich wie ein vernunftloses Wesen beträgst, oder unwerth seiest all der Sorgen und Mühen, die man mit Dir und für Dich gehabt hat. Das ist mein Geburtstagswunsch! Lieber hätte ich ihn Dir (wie sonst) persönlich in Freienhagen abgestattet, da das aber nicht sein kann, so will ich den Tag hier in der Stille feiern!“

Um die meisterhafte Art und Weise zu veranschaulichen, wie sie ihren erziehenden Einfluß brieflich zu bethätigen wußte, mögen hier noch einige Beispiele aus früheren Briefen folgen. Die erste Veranlassung zu einem solchen Briefwechsel gab die fast alljährlich eintretende Trennung der Prinzessin von ihren Kindern, wenn sie ihren gern und oft in Hannover weilenden Vater daselbst besuchen mußte. Prinz Wilhelm war erst eben fünf Jahre alt geworden, als er unterm 12. Aug. 1748 den ersten Brief von seiner Mutter aus Hannover erhielt und darüber eine große Freude empfand. Maria war noch zweifelhaft, ob er ihre Briefe allein lesen könne; doch sollte er durch seinen Lehrer Barbout jeden Posttag schreiben oder schreiben lassen. Er wurde gelobt, weil gute Berichte über ihn eingegangen waren, er sollte aber der Mama sagen, ob er auch einmal ungeduldig gewesen sei. Die Briefe der Mutter waren englisch, die der Prinzen wahrscheinlich französisch und von Zeit zu Zeit englisch.

Im folgenden Jahre freut sich Maria über die schönen Briefe, welche Wilhelm ihr und dem Onkel Wilhelm (dem Herzog von Cumberland) geschrieben hatte, und daß er weder eigensinnig, noch auffahrend, noch träge gewesen war. Wenn er so fortfahre, werde sie ihm schöne Sachen mitbringen.

Im Jahr 1750 lauten anfangs die Zeugnisse: „gut und gehorsam;“ dann aber muß die Mutter schreiben: „Ich war etwas befremdet und betrübt, daß ein Tag bei Hrn. Stupanus nur gut von Dir angefangen war. Du weißt, daß ich von Dir erwarte, daß Du Dich bei Jedermann von Anfang bis zu Ende gut beträgst. Wiederholst Du auch Deine Geographie? Ich hoffe, daß Du reinlich issest, und daß Du recht aufmerksam antwortest, wenn Du angeredet wirst.“ Später heißt es: „Bitte laß mich wis-

Digitized by Google

sen, ob Du nicht dann und wann ein wenig kindisch bist und ob Du Dir das Weinen abgewöhnt hast? Kurz, mein lieber Engel, schreibe mir Alles, was Du thuest oder sagst. Diesen Abend werde ich auf eine Maskerade gehen. Ich wollte, Du wärst dabei; denn ohne Dich wird sie mir gar nicht gefallen. Ist es wahr, lieber Wilhelm, daß meine anderen Freunde öfter an mich denken, als Du? Wenn das wahr ist, so wird es mir leid thun, aber ich vergebe Dir unter der Bedingung, daß Du Dich gut beträgst und daß Du Denen zu gefallen suchest, die um Dich sind." — Im nächsten Briefe freut sich Maria über seine Ungeduld sie zu sehen. „Schreibe mir, ob Du mit (dem Lehrer) Almeroth fleißig arbeitest; denn ich muß jedes Ding wissen, was Du sagst oder thust. Der König hat einen Deiner Briefe gelesen und der hat ihm gar sehr gefallen. — Dann heißt es wieder: „Bitte, sage mir, ob Du daran denkst, Geld in Deine Tasche zu stecken und den Armen zu geben; es thut nichts, wenn Du es alle giebst; denn wenn Du einen guten Gebrauch davon machst, sollst Du immer genug haben." .... In einem späteren Briefe lesen wir dann: „Es ist mir sehr lieb zu hören, daß Du nicht vergessen hast, Geld in Deine Tasche zu stecken, aber ich hoffe, daß Du auch daran denkst, davon zu geben, wenn Du einen Armen siehst." Ein anderes Mal schreibt die Mutter: „Manche Leute sagen, Du hieltst Deinen Kopf nicht aufrecht und ständest nicht gerade. Ich hoffe, daß das nicht wahr ist; aber wenn es der Fall wäre, dann bitte, ändere das, ehe ich Dich sehe; denn es würde mir äußerst leid sein, wenn mein kleiner Billy ausfähe wie ein Narr.". .... Als die Nachricht gekommen war, Wilhelm habe nur „là-là" gelernt, schreibt Maria: „Ich dachte, mein Billy wollte sich „immer wie ein Engel" betragen; doch zweifle ich nicht, daß Du Dich nun immer gut betragen wirst."

Im folgenden Jahre (1751) mußte Maria ihre Kinder abermals für einige Zeit verlassen. „Tinny", die Hofdame, schreibt bei dieser Veranlassung an den kleinen Prinzen: „Mama ist wohl, sie hat im Wagen tausend Thränen darüber vergossen, daß sie Euch hat verlassen müssen." In einem späteren Briefe der Mutter heißt es dann: „Ich kann Dir noch nicht sagen, wann ich zurückkommen werde; aber ich kann Dir versichern, daß Du stets in meinen Gedanken bist, Tag und Nacht. Vergiß Du mich aber auch nicht und sei nicht unartig; denn Du würdest ein undankbares Geschöpf sein, wenn Du es jemals thätest. Bitte, laß mich wissen, ob Du seit meiner Abreise ungeduldig oder den Morgen früh eigensinnig gewesen bist. Ich hoffe: nein! Denn Du weißt, wie sehr ich übelgelaunte und träge Menschen verabscheue."

Digitized by Google

Im Jahr 1752 schreibt die Mutter aus Herrenhausen: „Ich bin sehr ungeduldig einen Brief von Dir zu erhalten und zu hören, ob Du wohl bist und die Befehle der HH. Sévery und Stupanus pünktlich befolgst“ ... Ein Spiel, welches Maria in Hannover hat kennen lernen und welches „der Zerstreute“ heißt, giebt ihr die Veranlassung zu sagen: „es gleicht ein wenig meinem Freunde Billy.“ Im nächsten Brief heißt es: „Mein liebster Engel, ich bin sehr betrübt darüber, daß Du wieder leidenschaftlich gewesen bist; es ist das ein Zeichen, daß Du nicht viel an mich denkst; denn wenn das der Fall wäre, so bin ich sicher, daß Du Herr über Dich werden würdest. Da Du mir aber die Wahrheit gesagt hast und Hr. Sévery Dir vergeben hat, so will ich nicht weiter davon reden, nur wünsche ich, daß es in Zukunft nicht wieder vorkomme.“ Diese Ermahnung half. Wenigstens schreibt Maria in ihrem nächsten Briefe: „Mein liebster, liebster Billy! Ich bin ungemein erfreut und Dir recht dankbar dafür, daß Du Dich in meiner Abwesenheit gut beträgst. Ich sehe das als das beste Zeichen Deiner Freundschaft gegen mich an.“ Dann wieder: „Ich wünsche gar sehr, ich hätte mit Du-Rosey nach Kassel reisen können. Hoffentlich wird Hr. Sévery im Stande sein zu sagen, daß Du gut gelernt hast und daß Du Herr Deiner Heftigkeit geworden bist; dann werde ich glücklich sein.“... Auch beauftragte Maria jedesmal den Prinzen, seiner Umgebung etwas Verbindliches in ihrem Namen zu sagen, z. B. „wenn Du den General von Donop siehst, so sage ihm, es freue mich, daß seine Gicht besser ist“.... „vergiß den kleinen Donop (wahrscheinlich einer seiner Spielgenossen) nicht, und sage ihm, daß ich sehr oft an ihn denke.“ Die Lectüre des neunjährigen Knabens war nach unserem Maßstab etwas zu ernst: „Ich lebe der Hoffnung, Dich bei meiner Rückkehr ganz wie einen Mann zu finden. Bitte, schreib' mir ein Wort, wie weit Du in der römischen Geschichte bist und ob Du den zweiten Band nicht bald beendigt hast, auch in welchem Leben von Plutarch Du bist und wie Dir der Charakter gefällt, den Du liesest“... Dann kamen wieder Rückfälle; Ende Juli heißt es: „Mein liebster Wilhelm! Es thut mir leid, daß die beiden letzten Berichte Sévery's Dir nicht so zur Ehre gereichen, wie ich wünschen dürfte. Das Rechnen*) geht sehr schlecht und ich höre, daß Du nahe daran warst, in Heftigkeit auszubrechen. Nimm Dich in Acht, mein Engel; denn wenn ich nicht in Antwort auf diesen Brief höre, daß Du Dich gebessert hast, so werde ich mich sehr betrüben, und ich fürchte, daß Du Dich um die Dir bestimmten

*) Wahrscheinlich um ihre Söhne anzuspornen, nahm Maria bei Stupanus noch selbst Unterricht in der höheren Mathematik, den sie auch brieflich fortsetzte.

Digitized by Google

Geschenke bringst. Wenn Du fortfährst bis zu meiner Rückkehr recht gut zu sein, so verspreche ich Dir, daß Du Ursache haben sollst, zufrieden zu sein; aber wenn ich noch einmal etwas von Leidenschaftlichkeit höre, dann bin ich ganz unzufrieden. Bossuet macht Dir Vergnügen ... es ist ein gutes Buch, aber ich fürchte sehr, daß Du noch zu sehr Kind bist, als daß es Dir lange gefallen dürfte" .... Gegen jene Anfälle von Heftigkeit nimmt Maria auch den Wetteifer in Anspruch: „Küsse Deinen Bruder Friedrich (der bald fünf Jahre alt wurde) tausendmal in meinem Namen, und sage ihm, daß ich ihn unaussprechlich liebe, und daß ich mich darüber freue, zu hören, daß er so ein Engel ist und sich die ganze Zeit gut betragen hat. Bist Du nicht ein bischen beschämt, daß er ein bischen besser ist, als Du?" Dies half! Wilhelm gelobte Besserung und die Mutter schreibt: „Ich zweifle nicht, daß Du nun gut geworden bist, da Du mir versprichst, daß Du gegen Andere so sein willst, wie Du willst, daß sie gegen Dich seien. Ich habe deßhalb die Ueberzeugung, daß Du nicht mehr heftig sein wirst und daß Du den HH. Sévery und Stupanus und Deiner ganzen Umgebung zu gefallen suchen wirst; daß die Schelmenstreiche Deines Bruders Karl Dich nicht mehr zu leidenschaftlichen Ausbrüchen veranlassen und daß Du ganz so geworden bist, wie wir Dich wünschen." In ihrem folgenden Briefe dankt sie ihm förmlich für seine erneuerten guten Vorsätze, um ihn immer vorzugsweise durch die Bande der Liebe zu fesseln: „Ich danke Dir, Freude meines Lebens, für Deinen Brief, worin Du mir die Zusicherung giebst, daß Du niemals wieder heftig werden und daß Du fleißiger sein willst. Bleibe dieses Versprechens eingedenk!"

Während des achtjährigen Aufenthalts der Prinzen in Kopenhagen ward dieser pädagogische Briefwechsel ununterbrochen fortgesetzt. Die beiden jüngeren Brüder scheinen weniger Veranlassung zu stets sich wiederholenden Ermahnungen gegeben zu haben; doch werden die Briefe der Maria an die Prinzen Karl und Friedrich, welche gewiß sorgfältig bewahrt worden sind, der einstigen Biographie dieser ausgezeichneten Fürstin ein schätzbares Material liefern, um dessen Aufsuchung und Erhaltung wir hier im Namen der hessischen Geschichtsforschung eine dringende Bitte einlegen. In Beziehung auf Wilhelm wissen wir, daß sie alle seine Schwächen stets im Auge hatte und methodisch bekämpfte. Es war dies vor Allem sein ungeduldiges Wesen und seine Neigung zu einem leidenschaftlichen Aufbrausen, sobald sein Eigenwille Widerstand fand oder durch Neckereien der Geschwister gereizt wurde; dann ein gleichgiltiges und unfreundliches Wesen gegen seine Umgebung sowie gegen Fremde, was die Mutter theils als Zerstreutheit, theils als Störrigkeit und kindisches Benehmen

Digitized by Google

bezeichnet und bekämpft; ferner Mangel an Freigebigkeit, namentlich gegen Arme, auch von Zeit zu Zeit Mangel an Fleiß und Folgsamkeit gegen die Lehrer. Gleichzeitig richtete sie ihre Aufmerksamkeit auf sein Verhalten hinsichtlich seiner Gesundheit und seines äußeren Anstands. Maria hatte wenig oder gar keinen Glauben an die Kunst der Aerzte; um so mehr hielt sie aber auf Mäßigkeit in Speise und Trank und auf eine geregelte Tagesordnung. Sie hielt sich überzeugt, daß der bejahrte Landgraf Wilhelm VIII. einen großen Theil seiner körperlichen Beschwerden sich nur durch Diätfehler zuzöge und dann die nachtheiligen Wirkungen derselben durch Arzneien müsse zu entfernen suchen. Sie warnte deshalb ihren Sohn Wilhelm, welcher oft in ähnlicher Weise kränkelte. Auch gegen seine üble Angewohnheit, den Kopf schief zu halten und das Gesicht zu verziehen, zog sie unablässig mit der Waffe des Scherzes wie des Ernstes zu Felde, und es gelang ihr, fast alle diese Mängel, welche selbst dann schwer abzugewöhnen sind, wenn man die Kinder stets um sich hat, aus der Ferne mit großem Erfolg zu verbessern.

Es hat wenigstens der nachmalige Kurfürst Wilhelm I., soviel bekannt, sich niemals einer leidenschaftlichen Aufwallung hingegeben. Allerdings gelang ihm das erst, als er auf den Rath seiner Mutter stets ein Glas Wasser in Bereitschaft hielt, und davon bei eintretender Aufregung etwas in den Mund nahm, damit er vor dem Reden Zeit gewann, sich zu fassen. Deßgleichen finden wir statt des ihm angeborenen unfreundlichen und steifen Wesens, worüber die Mutter klagt, bei ihm später ein ungewöhnliches Talent in persönlicher Unterredung die Herzen zu gewinnen und alle Klagenden zufrieden zu stellen. Auch waren seine Kenntnisse nicht gering und seine Arbeitslust, sowie seine Pünktlichkeit in Erfüllung der ihm obliegenden Regentenpflichten wahrhaft musterhaft. Von seiner Mäßigkeit in Beziehung auf die Freuden der Tafel giebt das hohe Alter, welches er erreichte, wohl eine genügendes Zeugniß, und selbst in seiner äußeren Haltung bemerkte man später nichts mehr von den hier bezeichneten Angewohnheiten. Nur seine übertriebene Sparsamkeit und seine Neigung zu einer allzuwichtigen Behandlung des militärischen Formelkrames waren zwei Leidenschaften, auf welche Maria weder durch ernstes Zureden, noch durch Scherz und Spott einen ausreichenden Einfluß zu gewinnen vermochte, wiewohl sie es an Aufbietung aller erdenklichen Mittel nicht hat fehlen lassen. Es scheint ihr dabei geahnt zu haben, daß gerade diese beiden Schwächen auf seine, in so vieler Beziehung rühmliche, Regierung einen dunkeln Schatten werfen würden.

Zur weiteren Begründung der in diesen Denkwürdigkeiten vorkommenden, fast überschwenglich klingenden Lobeserhebungen dieser

Digitized by Google

Fürstin sei es gestattet, noch das Zeugniß eines unparteiischen Staatsmannes, des Hrn. von Schrautenbach beizufügen, welcher bei ihrem am 14. Januar 1772 eintretenden Tode gegenwärtig war*): „Der einzige Trost, den wir für den Augenblick haben, ist der, daß die Größe und die Bedeutung des Verlustes wenigstens in einer Ihrer würdigen Weise allgemein, vom Erbprinzen an bis zum geringsten Bürger, den man auf der Straße trifft, gefühlt wird. Man kann in Wahrheit sagen, daß von jedem Einzelnen der Tausende von Personen im Lande und in der Nachbarschaft der allgemeine Verlust noch in einer Weise betrachtet und gefühlt wird, die ihn selbst näher berührt: als Mutter, als Herrin, als Freundin, als Schutzengel des Landes, als Beschützerin der Unterdrückten, der Armen und der Kranken, mit einem Worte als diejenige, deren edler Charakter, deren an jedem Unglück theilnehmendes Herz und deren bezaubernde Freundlichkeit sich die allgemeine Liebe erworben hatte. Sie war der Abgott ihres ganzen Hauses“... Ueber den mächtigen Einfluß ihrer Nähe heißt es dann weiter: „Die Unterhaltungen, mit denen sie mich so oft beehrte, gereichten mir nicht nur zum Vergnügen, sondern sie waren mir ein wirklicher Gewinn. Alles, die Gesundheit unseres Körpers, wie die unseres Geistes ist von der richtigen Pflege abhängig, die ihr zu Theil wird; wir bedürfen für den einen, wie für den andern einer entsprechenden Nahrung, und darin werde ich eine große Veränderung spüren. Wie oft bin ich nicht zu ihr gekommen dumm und stumm („stupide et bête“), so daß ich mir selbst unerträglich war, und fühlte mich dann, nach einer Unterhaltung, die mit den gleichgültigsten Dingen begann, aber bald auf die anziehendsten Gegenstände der Moral und der Religion überging, als einen ganz andern Menschen. Nicht wenige dieser Unterredungen geben mir jetzt den größten Trost, da ich sie in den Regionen weiß, in die auch wir zu gelangen hoffen. Alle diese Eigenschaften des Geistes und des Herzens, dieser Schatz von Frohsinn, diese lebendige Fassungsgabe, dieses gesunde Urtheil, diese ansprechenden und gründlichen Kenntnisse, dieses unausgesetzte Bestreben sie zu erweitern, dieser sichere Tact, dieses Gefühl für das Schöne in allen Dingen, diese festen Grundsätze in Beziehung auf Ehre und Redlichkeit und diese entschiedene Liebe zur Tugend, sie waren es, welche bewirkten, daß man nie von ihr ging, ohne daß der Geist erheitert und belehrt und das Herz für das Gute und für die Tugend erwärmt wurde, und sie haben ihr in meinem Herzen ein Denkmal errichtet, welches so lange dauern wird wie ich selbst.“ „Und was haben Sie“ (Asseburg) „ihr nicht zu verdanken, theurer Freund? Ihre Stimme

*) Asseburg's Denkw. S. 385, wo dieser Brief Schrautenbach's an Hrn. v. Asseburg abgedruckt ist.

Digitized by Google

war für Sie in der Zeit Ihrer Jugend die eines Mentors. Sie hat Ihnen ein Ideal von Tugend und Ehre vorgehalten, das Sie nicht kannten; sie hat Ihr Herz für alles Schöne und Gute entflammt und sie hat den Fähigkeiten, die Sie besaßen, jene Richtung gegeben, welche Sie zu Ihrem Ruhm und zu Ihrem Glücke nehmen mußten." — Diese Zeugnisse ließen sich noch leicht vermehren, und eine eingehendere Schilderung ihres Wirkens als Vormünderin und Regentin würde die nachfolgenden Denkwürdigkeiten nicht unwesentlich ergänzen; doch werden selbst diese flüchtigen Umrisse genügen, um dem Leser in dem Charakter des Landgrafen Karl das treue Abbild der von ihm mit Recht so hoch verehrten Mutter erkennen zu lassen.

Wenden wir nun noch schließlich unsere Blicke auf den Hof zu Kopenhagen, an dem die drei Prinzen jetzt auftreten mußten! An König Friedrich V. fanden dieselben, wie wir oben gesehen haben, einen mächtigen Gönner, der ihnen bereits als liebreicher Onkel persönlich bekannt war. Die erste Gemahlin desselben, Louise, die jüngste Schwester der Maria, war „wegen ihrer Herzensgüte und Schönheit von ihren dänischen und norwegischen, sowie auch von ihren deutschen Unterthanen wahrhaft angebetet worden." Ihre vier Kinder: Sophie (geb. 1746), die nachmalige Gemahlin des Königs Gustav III. von Schweden; Wilhelmine (geb. 1747), die demnächstige Kurfürstin von Hessen, Prinz Christian (geb. 1749), der 1766 als Christian VII. zur Regierung kam, und Louise (geb. 1750), welche ihrem Vetter Karl, dem Verfasser unserer Denkwürdigkeiten vermählt wurde, waren damals erst 10, 9, 7 und 6 Jahre alt. Doch hatte der Prinz schon seit einem Jahr seinen eigenen Hofstaat und stand unter der besonderen Leitung des Geh. Rathes von Berkentin, eines bejahrten Mannes, welcher die ganze Erziehung dem Hofmeister, Kammerherrn Detlev von Reventlow überließ. Dieser letztere war, wie Jensen Tusch sagt: leider ein unwissender, hochfahrender, herrschsüchtiger und roher Mann, der den jungen vielbegabten Prinzen mit empörender Härte behandelte. Oft züchtigte er seinen königl. Zögling, der übrigens schon „Königl. Hoheit" angeredet werden mußte, wegen geringer Versehen so unmenschlich, daß dem zarten Kinde der Schaum auf den Lippen stand, und wenn der Knabe dann vor Schmerzen wimmernd, Hülfe und Erbarmen bei der Gemahlin seines Peinigers suchte, ward er von dieser nicht besser behandelt. Zum eigentlichen Lehrer hatte der Minister Bernstorff unsern Dichter Gellert ausersehen, weil dieser sich aber zur Uebernahme eines solchen Amtes nicht entschließen konnte, ward dasselbe dem bisherigen Pagenhofmeister Nielsen übertragen, welcher sich auch um die Zuneigung und das Vertrauen seines Schülers wenig bemühte und nur zu willig die Vor-

Digitized by Google

schriften Reventlow's hinsichtlich einer strengen Erziehung befolgte. Der Schweizer Mallet, welcher ihm nach einem französischen Handbuch dänische Geschichte lehrte, und dessen Landsmann Reverdil, welcher den Unterricht in der französischen Sprache und Literatur ertheilte, wußten ihrem Zögling eine entschiedene Vorliebe für französische Lectüre und Unterhaltung einzuflößen, die er bis an seinen Tod bewahrte. Daneben spielte er mit Gewandtheit Clavier, zeichnete ganz gut und tanzte zur Bewunderung der Zuschauer. Für die militärische Ausbildung war man so besorgt gewesen, daß der Prinz bereits das Jahr zuvor — in seinem siebenten Lebensjahre — bei einem Lustlager ein Regiment persönlich angeführt hatte.

Die drei Prinzessinnen hatten ebenfalls ihren Hofstaat, was wohl um so nöthiger war, als ihre zweite Mutter, die Königin Juliane Marie, geb. Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel „in ihrer ganzen Persönlichkeit das Gegentheil der Königin Louise war." Ihr einziger leiblicher Sohn Friedrich, der Großvater des letztverstorbenen Königs Friedrich VIII., war damals erst drei Jahre alt.

Auch lebte zu Kopenhagen noch die 56jährige Königin-Mutter, Sophie Magdalena, Prinzessin von Brandenburg-Culmbach, die Witwe des im Jahr 1746 verstorbenen Königs Christian VI., sowie dessen Schwester Charlotte Amalia, welche, damals fünfzig Jahre alt, sich vorzugsweise mit Religionsübungen und mit Werken der Mildthätigkeit beschäftigte.

In der dem Hn. v. Wittorf ertheilten, sehr einsichtig abgefaßten Instruction war besonders hervorgehoben, daß der Umgang der drei Prinzen mit andern jungen Leuten thunlichst beschränkt und vorzugsweise mit dem Prinzen von Dänemark gestattet werden solle. Auch heißt es in einer geheimen Nebeninstruction: „Da zwischen der Prinzessin Wilhelmine Karoline von Dänemark und dem ältesten Prinzen (Wilhelm) eine Heiraths-Alliance verabredet ist, so hat der König von Dänemark die Mitsorge für die Erziehung der drei Prinzen übernommen" ..... „Die Verlobten sollen sich aller Familiarität enthalten. Er soll ihr mit respectuensem Betragen und der gebührenden Attention begegnen. Der Oberhofmeister soll die guten Qualitäten der Prinzessin bemerkbar machen" ꝛc.

Am Tage nach ihrer Ankunft war der König gerade im Begriff auf einige Tage nach Jägersburg zu verreisen; er ließ sich die Prinzen jedoch vorher noch vorstellen. Auch von der regierenden Königin wurden sie huldreichst empfangen. Der Kronprinz versicherte „er werde sie als Brüder lieben." Von der Königin-Mutter wurden sie aber mit „ganz ausnehmender Gnade" aufgenommen und sie fühlten sich, wie aus der späteren Correspondenz hervorgeht, in ihrer Gesell-

Digitized by Google

schaft besonders behaglich. Wie der erste Besuch bei den drei jungen Prinzessinnen abgelaufen, wird in der Correspondenz nicht erwähnt.

Nach der Zurückkunft des Königs zog sie derselbe zur Tafel. Es war das eine besondere Auszeichnung; denn nach der dortigen Etikette wurden alle fremden Minister und andere auswärtige Standespersonen, mit alleiniger Ausnahme des französischen Botschafters, um den öfteren Rangstreit zu vermeiden, nicht an der Königs Tafel zugelassen. Selbst fürstliche Personen speisten an der Marschallstafel, welche mit der königlichen Tafel gleich gehalten wurde. Auch eröffnete ihnen der König alsbald, daß er ihnen ein besonderes Haus zur Verfügung stellen wolle. Darüber war Wittorf besonders erfreut, weil die Kosten im Gasthofe über alle Erwartung groß waren.*)

Eine andere Sorge des Oberhofmeisters war die, wie er das zerstreuende Hofleben mit einem geregelten Unterricht in Einklang bringen solle. Jeden Montag und jeden Freitag war nämlich Empfang bei Hof. Da mußten die Prinzen spätestens um halb ein Uhr am Hofe erscheinen. „Nach der Etikette fängt man an, in denen unterschiedenen Vorkammern der beiden Königinnen und der Königlichen Famille zu circuliren.“ Um halb zwei Uhr begann die Cour bei dem König. Die Prinzen blieben in der Regel zum Essen am Hof (meist speiste einer derselben mit dem Könige, die andern an der Marschallstafel). An diesen Tagen konnten sie sich vor fünf Uhr Abends nicht zurückziehen. Die „Soupers“ suchte Wittorf zu „depreciren.“ Aber die Königin-Mutter pflegte Einen Wochentag zu „Appartement, Souper und Ball“ zu bestimmen, wo dann die Prinzen nicht wohl fehlen durften. Den Störungen durch fremde Besuche suchte Wittorf dadurch vorzubeugen, daß er die Mittwochen von 4 bis 7 Uhr zum Empfang bestimmte, wo dann die fremden Minister und die Standespersonen sich einzufinden pflegten. Man speiste, wie das damals in Kopenhagen allgemein üblich war, um zwei Uhr zu Mittag und um 8 Uhr zu Abend. Zweimal in der Woche, Dinstags und Sonnabends von 11 bis 1 Uhr gab ihnen Wittorf selbst Reitstunde.

Dazu kamen dann noch die Einladungen seitens der hohen Hof- und Staatsbeamten. Ein Essen bei dem Oberhofmarschall Grafen Moltke „war ein recht somptueuses, wo außer den vier Ministers vom Conseil Feldmarschall Numsen, der Chef der Admiralität Graf von Holstein, der Ober-Ceremonienmeister von Pleß, Ober-Jägermeister von Gramm und dessen Bruder, Gen.-Lieutenant von Ahlefeld und Gen.-Lieutenant von Pleß zugegen waren.“

*) Sie mußten nämlich für sich (täglich 6 Gedecke), für Dienerschaft und für 19 Pferde wöchentlich 350 schwere dänische Thaler zahlen, während ihre ganze Apanage nur 18000 Thaler betrug.

Digitized by Google

Auch der französische Botschafter, Marquis d'Ogier lud sie ein, und der König rieth Wittorf „de bonne grace zu acceptiren." Uebrigens lud der König die Prinzen niemals gleichzeitig mit diesem Botschafter zur Tafel, weil ihnen derselbe „den pas nicht cediren" wollte. Wegen des erwarteten österreichischen Gesandten Grafen Dietrichstein fragte Wittorf bei dem Landgrafen an, ob er denselben besuchen, eintretenden Falles dessen Einladung annehmen solle, und erhielt die Antwort: Man billige es zwar, daß er sich in solchen Dingen nach dem Willen des Königs richte, doch solle er „Einladungen von Auswärtigen dekliniren, weil dadurch die Prinzen zusehr distrahirt würden." Doch verfehlte Graf Dietrichstein, welcher am 20. Dec. in Kopenhagen ankam, nicht, den Prinzen seine Aufwartung zu machen. Der französische Gesandte gab nach einem zu Ehren der Prinzen veranstalteten Gastmahl „nach dem gustu der Nation Concert und das Spectakle eines Equilibristen," während Graf Moltke am Schlusse eines Gastmahls ihnen die Bildhauer- und Maleracademie hatte illuminiren lassen.

Graf Adam Gottlob v. Moltke war damals der entschiedene Günstling des Königs Friedrich V., und man pflegte ihn wegen seines unbedingten Einflusses auf alle Regierungsangelegenheiten „König Moltke" zu nennen. Neben ihm saß der nicht minder tüchtige Johann Hartwig Ernst von Bernstorff I. im Geheimen Rathe; doch fühlte sich dieser durch Dankbarkeit verpflichtet, seinem Beschützer Moltke nicht entgegen zu treten. Ueber die sonstigen Verhältnisse ertheilen die Denkwürdigkeiten selbst ausführliche Auskunft. Da sich dieselben jedoch nicht streng an die Chronologie binden, so fügen wir am Schlusse noch eine Zeittafel der wichtigsten von dem Verfasser erwähnten Begebenheiten bei, die zugleich als Register dienen kann.

Kassel, im April 1866.

K. B.

Vorwort der Herausgeber des französischen Textes.

Bei Veröffentlichung der vorliegenden Denkwürdigkeiten haben die Herausgeber die Regel befolgt, abgesehen von der Berichtigung der Schreibfehler und ähnlicher Versehen, in der ihrer Sorge anvertrauten Handschrift nur solche Sprachfehler und Eigenheiten des Styls zu ändern, welche leicht Mißverständnisse hätten veranlassen können, diejenigen Eigenthümlichkeiten aber, welche in dem Geschmack und dem Charakter des durchlauchtigsten Verfassers ihren Grund haben, überall beizubehalten. Nur an einigen Stellen haben sie es für nöthig erachtet, ein Fragezeichen einzuschalten, um sich gegen den Vorwurf zu schützen, als hätten sie sich ihrer Aufgabe nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit entledigt.

Digitized by Google

Bayerische Staats-Bibliothek München

Denkwürdigkeiten meiner Zeit.

Gottorp, am 23. December 1816.

Ich wurde am 19. December 1744 zu Kassel geboren; meine Eltern waren Prinz Friedrich von Hessen, der nachmalige Landgraf Friedrich II., und Marie, die Tochter Georgs II., Königs von Großbritannien.

Mein Vater, der Erbprinz, trat zur katholischen Kirche über; mein Großvater, der regierende Landgraf Wilhelm VIII., hielt sich darum für verpflichtet, die Kinder desselben der Gefahr, katholisch zu werden, zu entziehen, und das war für unsere Lebensstellung entscheidend. Wir kamen nun unter die Vormundschaft unserer Mutter, welche die Zierde, und ich wage es zu sagen, die Vollkommenste ihres Geschlechtes war. Mit meinem Vater wurde ein Vertrag geschlossen. Er trat zum Unterhalt für seine Familie die Grafschaft Hanau ab, die mein Großvater zuerst erworben hatte. Wir wurden unter den Schutz der protestantischen Könige von Großbritannien, Dänemark und Preußen gestellt. Man schickte uns drei Brüder im Jahr 1754 aus dem väterlichen Hause nach Göttingen unter den Schutz unseres Großvaters mütterlicher Seite. Im Jahr 1755 wurden wir ihm durch seine Tochter, unsere Mutter, in Herrenhausen vorgestellt. Bald darauf brach der siebenjährige Krieg aus. Als der Kriegsschauplatz dem hannöverschen Lande näher rückte, wurden wir 1756 zu größerer Sicherheit nach Kopenhagen unter den Schutz des Königs Friedrich V. geschickt, der in erster Ehe mit der Schwester meiner Mutter verheirathet

Digitized by Google

gewesen war, und der seine zweite Tochter mit meinem ältesten Bruder verlobte. Wir wurden von Kindheit an etwas abweichend von der damals üblichen Weise erzogen, nämlich nach englischer Sitte, denn meine Mutter nahm so viel Theil an unserer Erziehung, als ihr möglich war. Sobald die weibliche Pflege aufhörte, gab man uns einen Erzieher und einen Lehrer, beide Schweizer und in ihrer Denkweise sehr weit von den damals herrschenden Grundsätzen entfernt. Der Pedantismus, die plumpe Schmeichelei und die Grundsätze des Stolzes, die zu jener Zeit an den deutschen Höfen und in den adeligen Kreisen herkömmlich waren, gelangten weder zu unserm Ohr, noch zu unseren Herzen. Unser Hofmeister Sévery, ein ziemlich junger Mann, welcher sehr freisinnige Ideen hatte, sagte uns oft, wenn er hochfahrende Ideen bei uns bemerkte: „Bildet Euch nichts darauf ein, daß Ihr Prinzen seid, denkt daran, daß Ihr aus demselben Stoffe bereitet seid, wie alle übrigen Menschen und daß nur das Verdienst den Werth des Menschen bestimmt.“ — Niemand war mehr als ich von dieser Wahrheit überzeugt. Der „deutsche Michel“, die Etikette, die Eitelkeit des Geburtsranges waren mir immer lächerliche Dinge. Von meiner Kindheit an setzte ich mein Vertrauen auf Gott. Ich betrachtete alle Menschen als gleichstehend in Seinen Augen, nur verschieden nach dem Grade ihrer Liebe zu Ihm und zu ihrer Pflicht. — Diese Anschauungsweise bildete den Grundzug meines Charakters, ohne daß ich mir dessen bewußt war. Auch nahm ich, im Alter von einundzwanzig Jahren, als ich den Elephantenorden erhielt, den Wahlspruch an: „Omnia cum Deo.“ Er hat mich in meiner langen Laufbahn geleitet, gestützt und geführt, und Seiner Gnade habe ich es zu verdanken, daß Er trotz aller meiner Mängel niemals zugelassen hat, daß mein Glaube und mein Vertrauen zu Ihm auch nur für einen Augenblick geschwankt hätte.

Ich kann mir ziemlich klar die Ereignisse, oder wenigstens das Hauptsächlichste, dieses und der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erinnern. Ich bin in Kopenhagen erzogen, in einem damals neutralen, ruhigen und nach damaligen Begriffen

Digitized by Google

ziemlich glücklichen Lande. Ich sah dort von fern mit ziemlich unparteiischem Blicke die Ereignisse auf dem großen Schauplatz der Welt und des Krieges, und in der Nähe einen geachteten, sittenstrengen Hof, der ohne unnöthigen Luxus, und ein Gegenstand der Verehrung für die Unterthanen und der Achtung für die auswärtigen Höfe war. Dieser Hof wurde ohne Intriguen von dem Grafen Moltke geleitet, welcher der erklärte Günstling des Königs Friedrich V. war. Er hatte sich vom Pagen zum Großmarschall aufgeschwungen, aber er war zugleich ein Mann von ausgezeichneten Eigenschaften des Herzens wie des Geistes. Er liebte seinen König und Freund und kannte ihn vollkommen. Herr von Bernstorff war Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Er war einer der einsichtigsten und kenntnißreichsten Männer seiner Zeit. Er leitete die auswärtigen Angelegenheiten zur größten Befriedigung von ganz Europa. Die auswärtigen Höfe zogen ihn oft zu Rath. Niemals hat ein Minister seinen Herrn würdiger reden lassen, als er es that. Diese Gerechtigkeit ließ ihm Jeder widerfahren. Die Politik Dänemarks wurde damals durch gebieterische Verhältnisse bestimmt. Der Hof von Versailles war der einzige, welcher auf den der Kaiserin Elisabeth von Rußland Einfluß ausübte. Der russische Hof aber wär der Gegenstand, das Hauptziel jeder andern Politik. Der Herzog Peter von Holstein, Neffe der Kaiserin Elisabeth, war von dieser zu ihrem Nachfolger gewählt worden. Dieser Fürst hegte, aus Anhänglichkeit an seine Heimath, den größten Haß gegen Dänemark, welches im letzten Kriege sich eines Theils seiner Staaten bemächtigt hatte, weil seine Vorfahren in demselben auf schwedische Seite getreten waren. Nach dem Tode Karls XII. verlor Schweden einen Theil seiner Provinzen, und der Theil des Herzogthums Schleswig, welcher von der Krone von Dänemark zu Lehen ging, wurde durch Friedrich IV. überrumpelt und mit Dänemark vereinigt. Man hatte deßhalb begründete Ursache, Peters Erhebung auf den Thron von Rußland zu fürchten. Die ganze Hoffnung Dänemarks beruhte auf den Aussichten, welche die Kaiserin Elisabeth und der französische Hof ihm eröffneten, daß sie den Groß-

Digitized by Google

herzog bewegen wollten, den Theil Holsteins, der ihm noch gehörte, an Dänemark zu überlassen, im Tausch gegen das Oldenburger Land, um dieses den Fürsten seines Hauses zu geben. Frankreich bemühte sich fortwährend, diese Angelegenheit in Ordnung zu bringen, aber der Großherzog Peter, wiederholt gedrängt, diesen Vertrag zu ratificiren, warf in dem Augenblicke, wo er unterschreiben sollte, voll Entrüstung die Feder weg.

(24. December.)

Schweden war auch ein Vereinigungspunkt zwischen Frankreich, Rußland und Dänemark, um dort die damalige Verfassung aufrecht zu erhalten, durch welche dem Könige die Hände gebunden waren, und der Senat allein den Staat von einem Reichstag zum andern regierte. An dem schwedischen Hof, der durch die Königin Ulrike, eine preußische Prinzessin, geleitet wurde, waren beständig Parteiumtriebe im Gang, welche keine anderen Folgen hatten, als daß sie den Parteihäuptern das Leben kosteten und daß das Königthum noch immer mehr eingeschränkt wurde. Jeder Reichstag kostete den Mächten, welche die Verfassung unterstützten, oder dieselbe stürzen wollten, beträchtliche Summen. — Das war die damalige politische Lage Dänemarks. Die dänische Marine war unter Christian VI. durch den Admiral Grafen Danneskjold auf einen achtunggebietenden Fuß gebracht. Sie war der Stolz und die Ehre Dänemarks. Sie wurde unter Friedrich V. ebenso erhalten. Die Armee, welche dieser Fürst leidenschaftlich liebte, wiewohl er sich nicht damit zu beschäftigen verstand, war in einer weniger Furcht einflößenden Verfassung, obgleich sie auf dem Papier 70,000 Soldaten zählte. Vierzehn Regimenter Infanterie, bestehend aus deutschen Rekruten und Deserteurs, die in den freien und kaiserlichen Städten angeworben waren, und sieben Regimenter Landmiliz, die nicht besoldet und nur Sonntags in Truppen bei den Kirchen einexercirt wurden, bildeten die dänische Infanterie. Die Artillerie war unbedeutend. Die dänische Kavallerie bestand aus zwölf Regimentern, und zwar aus elf Kürassierregimentern und einem Dragonerregiment. Die

Digitized by Google

Leute waren im Land angeworben, es waren schöne Leute und schöne Pferde, auch gut equipirt, aber sie führten ihre Bewegungen nur im kurzen Trab aus, und glaubten auch dabei ihre Pferde, deren runde Gestalt die Bewunderung der Inspectoren und der damaligen Kenner erregte, noch nicht genug schonen zu können. Unter Friedrich V. und nach dem bestimmten Willen dieses Fürsten fing man an, die Truppen nach preußischem Muster zu kleiden, zu exerciren und ihnen eine Haltung zu geben; aber man liebte in Dänemark das Militär nicht, Leute von Stand traten selten in dasselbe ein; die Kompagnien und Regimenter waren käuflich und die Officiere waren ohne Kenntnisse. Es gab keine Generale, nur wenige von den ältesten Officieren hatten einen Krieg mitgemacht; man glaubte, daß die Marine genüge, den Staat zu vertheidigen. Auch fürchtete man sich vor einem militärischen Herrscher. Die norwegische Armee bildete fast die Hälfte des Ganzen. Sie bestand aus zwei Regimentern geworbener Infanterie, dreizehn Regimentern Miliz, fünf Dragonerregimentern und einem Bataillon Schneeschuhläufer, außer einer mittelmäßigen Artillerie. Das Alles wurde fast gar nicht gepflegt, und der Ausschuß der dänischen Officiere wurde häufig in Norwegen angestellt. Derselbe Fehler wurde beim Civil begangen, wo schlechte Subjecte und selbst verrufene Leute angestellt wurden und häufig Aemter erhielten, die sie durch allerlei Kunstgriffe einträglich zu machen verstanden, indem sie dieses gute Volk niederdrückten, welches hätte glücklich sein können ohne die schlechten Beamten, die man ihnen schickte, ohne die Tyrannei, welche die Kaufleute der großen Städte durch die Steigerung der Lebensmittel auf dasselbe ausübten, und ohne das strenge Verbot, welches jede Einfuhr von Getraide untersagte und im ganzen Königreiche nur dänisches Korn zuließ. Norwegen wurde wie eine Kolonie behandelt. Man kannte es wenig oder gar nicht. Die Dänen bereisten es nicht. Man that nichts für ein Land, welches in so vielen Beziehungen die sorgsamste Pflege der Regierung verdiente. Die schwedische Verfassung gewährleistete ihm Sicherheit gegen außen, und seit den Gyldenlöwes, welche Vicekönige des Landes

Digitized by Google

gewesen waren, hatte sich, soviel ich weiß, Niemand um das Glück der Unterthanen gekümmert. Aber das war fast überall der Fall; denn mit Ausnahme von Preußen hatte fast kein Land daran gedacht, seine Finanzen zu ordnen, oder die Hülfsquellen des Staates zu benutzen. Die Maschine ging ihren Gang. Niemand klagte, man glaubte daher, Alles sei gut und Jedermann sei zufrieden. Die Einkünfte waren gering, doch genügten sie so ziemlich für die Bedürfnisse des Staates. Eine außergewöhnliche Ausgabe erforderte eine Anleihe, die man zurückbezahlte, wann man konnte. Man schlug sich durch, man machte keine Fortschritte, und wollte auch keine machen. Man fürchtete jede Veränderung, jede Verbesserung.

Der Zustand der Rechtspflege war sehr unvollkommen. Der Bauer in Dänemark war Leibeigener im vollen Sinne des Worts. Es gab für ihn keine Gerechtigkeit, keinen Schutz gegen seinen Herrn. Viele von diesen waren die Vögte der Besitzer gewesen. Sie hatten ihre abwesenden Herren zu Grund gerichtet und zuletzt deren Güter gekauft. Der unglückliche dänische Bauer lebte unter der unerbittlichen Peitsche eines solchen Gesindels und war der Gnade seines Herrn überliefert, der ihn nach Belieben zwang, ein schlechtes Hofgut zu übernehmen und dasselbe in Ordnung zu bringen, und wenn er es im Schweiße seines Angesichts und durch seinen Fleiß in Stand gesetzt hatte, so trieb er ihn aus und nöthigte ihn wieder ein anderes zu übernehmen. Der Herr zwang ihn, sich zu verheirathen mit wem er es für gut fand! Bei dem geringsten Widerstand steckte er den Unglücklichen unter die Miliz, um darin vielleicht vierundzwanzig Jahre lang zu dienen, oder er verkaufte ihn für vierzig oder fünfzig Thaler an einen Kompagnie- oder Escadron-Chef, unter der Bedingung, daß er nie wieder den Fuß in seinen Heimathsort oder sogar in die Provinz setzen durfte.

Jütland war, so viel ich weiß, am meisten gedrückt. Fünen war es weniger. Die herrschaftlichen Güter waren nicht in so schlechte Hände gefallen. Fleiß und Betriebsamkeit waren dort mehr zu Hause, als in Jütland und besonders in Seeland. Der seeländische Bauer war fast ganz verwildert. Er hatte eine Anzahl

Digitized by Google

kleiner Pferde, welche sich im Winter fast nur von den Kräutern und Wurzeln ernährten, die sie aus dem Schnee kratzten. Kleine Karren, auf denen sie ein wenig Korn zum Markt in die Stadt fuhren, Erd- oder Strohhütten, welche denen der Wilden glichen — das war der fast abschreckende Anblick der Landschaft dieser schönen Provinz. Ich sagte, daß sie ihre Lebensmittel auf den Markt brachten, aber nicht auf den der kleinen Städte Seelands, sondern nach Kopenhagen, wohin selbst die Entferntesten zogen. Sie kamen auf den Markt, verkauften, liefen in das Wirthshaus, um sich zu berauschen, fuhren betrunken und mit verhängtem Zügel ab, hielten aber nichts destoweniger pünktlich bei jeder „Kneipe", mit denen die Landstraße alle Viertelstunden weit besäet war, um nicht aus dem einzigen glückseligen Zustand, den sie kannten, herauszukommen. Erst durch die Aufhebung der Leibeigenschaft, dieser Herkulesarbeit, welche dreißig Jahre später durch den Muth, die Weisheit und den gesunden Sinn des Kronprinzen, des jetzigen Königs Friedrich VI., ausgeführt wurde, änderte sich diese traurige Lage. Bei der Durchführung dieses unwiderruflich von ihm beschlossenen Planes unterstützten ihn Graf Bernstorff, Graf Christian Reventlow, der Kammerpräsident, und der Geheimerath Kolbjornsen. Alles war gegen diese Maßregel, welche die Lage der Dinge in Dänemark ganz und gar veränderte. Oeffentliche Reclamationen, Oppositionen, Intriguen, Schmähungen, nichts machte auf den jungen Fürsten Eindruck. Er besiegte Alles, ohne sich auch nur zu einer einzigen Leidenschaftlichkeit hinreißen zu lassen, indem er stets das Gesetz allein walten ließ, und nie einen Schritt weiter ging, als der Augenblick dieß erforderte. Wenig Siege sind so denkwürdig, wie diese friedliche Befreiung eines unglücklichen Volkes aus den schmachvollsten Banden, denen der Mensch unterworfen sein kann, und wie dieser der ganzen Nation gelieferte Beweis, daß die Gutsbesitzer nichts von ihren Vortheilen einbüßten, sogar in der Folge durch ein in gleichem Maße für den Herrn und für die Unterthanen gerechtes und wohlthätiges Abkommen gewannen; wobei die königliche Autorität nicht zu Staatsstreichen, sondern nur zu Gunsten der

Digitized by Google

Gerechtigkeit, des Glückes und des wahren Vortheils aller Unterthanen angewendet wurde.

Ich habe nie eine begründete Klage über die höheren Gerichte vernommen, aber desto mehr über die Gerichtsherren und die Untergerichte in den Provinzen und den kleinen Städten. Die damalige dänische Staatskanzlei wurde von einem Obersekretär geleitet, welches der Graf Holsten, der älteste der Minister, war. Er war ein gelehrter Mann von unbescholtenem Ruf. Aber seit langer Zeit war dieses Departement eine Maschine, die sich nur mit Formalitäten beschäftigte, und die sehr oft ihre Anordnungen bis zur Abgeschmacktheit trieb. Der erste Beamte dieses Departements war ein sehr gelehrter Mann, ein großer Lateiner, welcher dem ersten Lehrstuhl eines Universitätsprofessors Ehre gemacht haben würde. Er dichtete in Folge eines Aufrufs der schwedischen Akademie eine Ode in lateinischen Versen, welche einem Cicero Ehre gemacht haben würde. Es war eine Lobrede auf den Uebergang Karls XII. über den gefrorenen Belt, und auf seine Heldenthaten in Seeland. Man war in Schweden sehr überrascht, einem der ersten Staatsbeamten Dänemarks die goldene Medaille zuerkennen zu müssen, die er als Preis davon getragen hatte. In Kopenhagen sprachen die Gelehrten nur von dem eleganten Latein; das Uebrige blieb fast ganz unerwähnt, und die dänische Staatskanzlei ging unterdessen ihren gewöhnlichen Schneckengang fort, ohne daß von der so wohl angewandten Zeit und von dem so gut gewählten Stoff ihres obersten Leiters die Rede gewesen wäre. — Später arbeitete sich dieselbe wieder aus dem sehr schlechten Ruf, in welchem sie stand, empor. Die Meinung, welche man von ihr hatte, trug sich auf das Postcollegium über, welches sie wo möglich in Fehlern und Mißgriffen noch überbot.

Die deutsche Kanzlei, an deren Spitze Hr. von Bernstorff als erster Obersekretär stand, war das musterhafteste Departement von allen. Jedermann wurde angehört, Allem wurde sorgfältig nachgeforscht, und die Beschlüsse erfolgten so rasch, wie es die Umstände zuließen. Man war sicher, die erleuchtetste Gerechtigkeit und die vollkommenste Berücksichtigung der Rechte des Königs wie der Unter-

Digitized by Google

thanen zu finden. Es gab nur Eine Stimme in dieser Hinsicht, und Jeder pries das Glück der deutschen Provinzen unter einem von dem Volk angebeteten König, der ein wahrer Landesvater war, und unter einem erleuchteten, gerechten und arbeitsamen Minister, den man überall als das Muster eines großen Staatsmannes betrachtete.

Bis dahin hatte die Rentkammer alle Zweige der Finanzverwaltung in sich vereinigt. Man hatte in Dänemark keine Idee von einer andern Art von Finanzwirthschaft, als die jährlichen Einkünfte jeder Art zu vereinnahmen und die regelmäßigen und außerordentlichen Ausgaben zu bezahlen. Der Handel stand noch in der Kindheit, er beschränkte sich auf den Verkehr mit den Erzeugnissen der Landwirthschaft. Die asiatische Gesellschaft war erst vor Kurzem errichtet, und wurde mit Einsicht und Rechtlichkeit geleitet. Die westindischen Inselen boten dem Handel geringe Ausbeute, da sie nur wenig bebaut waren. Aber der Handel im Mittelmeer und der Verkehr mit fremden Waaren war zu jener Zeit kaum bekannt. Kurz vor meiner Ankunft in Kopenhagen war unter der Leitung des Herrn von Bernstorff ein neues Kollegium für Oekonomie und Handel gebildet worden. Damals nahm die Schiffahrt einen neuen Aufschwung. Zehn Jahre später erfuhren wir durch die algerischen Pässe, welche jedes Schiff im Mittelmeer haben mußte, und welche dem König hundert Thaler einbrachten, daß mehr als hundert Schiffe diesen Handel betrieben und dadurch ihr Vaterland sowohl mit Geld als mit geschickten Matrosen bereicherten. Lange Zeit war die dänische Flagge die geachtetste in diesen Meeren und hatte den meisten Zudrang. Das Handelskollegium hatte auch die Gewerbe unter sich, die zu jener Zeit in Dänemark sehr fehlten. Herr von Bernstorff war lange Jahre Gesandter in Frankreich gewesen, wo er sich die allgemeine Achtung erworben hatte. Frankreich galt damals für den Mittelpunkt des Geschmackes, der Wissenschaften und der höchsten menschlichen Ausbildung, wo die Künste ihren Gipfel erreicht hatten. Die französischen Fabriken galten als die ersten der Welt. Die Schönheit und Billigkeit ihrer Erzeugnisse ließ ihre

Digitized by Google

Waaren überall gesucht sein, sogar bis in den Orient. Sie überflügelten sogar die englischen Waaren, welche solider, als die französischen, auch mehr kosteten und dem Bedürfniß der Orientalen nicht entsprachen. Ich will bei dieser Gelegenheit eine Thatsache anführen, die eine Vorstellung davon giebt, was den Handel bestimmt. Jeder Pascha, jeder Kronbeamte, jeder hochgestellte Türke versieht jährlich sein Haus und seine Dienerschaft mit neuen Anzügen. Man verlangt leichte Stoffe, frische Farben, und im Gegensatz zu unsern Uniformen und Livreen will der Türke, daß an seinem Hof Jeder in einer andern Farbe strahle. Ich erzähle dies nur, um zu zeigen, wie nothwendig es für die dänischen Schiffe war, sich mit französischen Tüchern und Fabrikaten zu befrachten, da diese, damals wenigstens, im Orient allein Mode waren.

Dänemark bezog Alles von auswärts. Man ließ in Kopenhagen das Meiste von Hamburg kommen, wo die Niederlage war von Allem, was Fabrikate, Luxusartikel, Delikatessen und feine Gemüse hieß. Man suchte dies Uebel zu beseitigen, indem man Früchte und Gemüse in den Gärten zog. Es war eins der größten Verdienste des Herrn von Bernstorff, der erste Urheber einer Anlage zu sein, die eben so viel Nutzen als Annehmlichkeit gewährte; aber man suchte auch französische Fabriken jeder Art nach Dänemark zu verpflanzen. Französische Fabrikanten boten ihre Dienste an. Man gewährte ihnen Vorschüsse zur ersten Einrichtung, doch war der Erfolg nur selten befriedigend. Aber es blieben Bruchstücke zurück, welche, von Andern oft zu andern Zwecken angewendet, den Gewerben immerhin Nutzen brachten. Der Gedanke, Fabriken ins Land zu ziehen, war sehr gut und schien große Vortheile zu versprechen, und war jedenfalls ein Versuch, aus welchem später die andern Fabriken entsprangen, die ohne Zweifel dem Besten des Landes dienlicher waren. Nichts ist den Ländern, und besonders den Städten nutzenbringender als Fabriken. Sie sind ein Mittel, die ärmste Klasse der Bewohner zu ernähren, den Armen, selbst den Kindern Brod zu verschaffen, aber man muß es wohl erwägen, bevor die Regierung selbst deren gründet. Die

Digitized by Google

für die Bauten und für die Beamten erforderlichen Summen zehren den Gewinn auf und richten das Unternehmen zu Grund. Bei einem thätigen und seinen Vortheil wahrnehmenden Privatmann ist das nicht der Fall. Ein solcher Fabrikant muß von dem Staat durch Prämien und andere Vortheile unterstützt werden. Dabei darf man nicht vergessen, daß der Arbeitslohn hier viel theurer ist, als in Frankreich oder Deutschland. Der Arbeiter lebt nicht von Gemüse und Mehlspeisen, er muß Fleisch haben, und so billig dies auch hier zu Land sein mag, es kostet doch immer mehr. — Die wahren Fabrikate oder Erzeugnisse Dänemarks sind die Früchte der Erde und der Viehstand. Fabriken, welche mit diesen Produkten in Beziehung stehen, und wobei man des Absatzes sicher ist, können von großem Nutzen sein, z. B. Tücher für die geringen Leute, Leinwand, Leder und dergleichen Dinge mehr. Aber man muß nicht glauben, daß sie im Ausland Absatz finden würden, denn da kann man sie billiger ablassen. Viele, die nur oberflächliche Kenntnisse von dem Handel besitzen, tadeln die Ausfuhr von Produkten, welche, wie sie sagen, erst im Land verarbeitet werden sollten. Sie wissen nicht, daß viele rohe Stoffe, welche, sofern man keine Hindernisse in den Weg legt, im Ausland verkauft werden, wenn man sie vorher bearbeitete und zubereitete, nicht einmal die Auslagen für die Fabrikation und den Arbeitslohn einbringen würden. Diese so ansehnlichen Einkünfte des Landes würden somit verloren gehen, und wir würden statt dessen Niederlagen von Fabrikaten anhäufen, die wir nicht würden loswerden können.

Ich will bei dieser Gelegenheit eine Anekdote anführen, welche dies in das rechte Licht setzt. Ich war 1788 mit dem Kronprinzen in Drontheim. Ich ging mit dem General Huth auf dem Marktplatz spazieren, wo Buden standen. Der General Huth, der es mit dem Lande sehr wohl meinte und der sehr gesunde Ansichten hatte, dem es aber an Kenntniß der örtlichen Verhältnisse mangelte, rief plötzlich: „Aber sehen Sie nur die ungeheuren Kupferplatten von Roeraas, die dort sind und die man hier roh aus dem Land führt, und hier die Bude mit allen

Digitized by Google

Arten von Messing! Ist es möglich, daß man so wenig Gewerbfleiß im Lande hat, daß man sein Kupfer nicht selbst verarbeiten kann, und nun sein Geld in das Ausland schicken muß, um solche Erbärmlichkeiten zu haben!" Ich sagte: „Lassen Sie uns die Sache gründlich untersuchen, mein lieber General, ehe wir ein Urtheil darüber fällen; kommen Sie mit mir!" Wir traten in die Bude. Ich ließ mir einige Stücke zeigen und ließ sie wiegen. Ich fragte nach dem Preis und es zeigte sich, daß ein Pfund rohes Kupfer von Roeraas weit mehr kostete, als ein Pfund dieses Kupfers oder Messings, welches in den Niederlanden in den Fabriken verarbeitet war. Der General sagte überrascht: „Das hätte ich nie gedacht!" Ich erwiederte. „Der Unterschied im Preis des rohen Stoffes ist sehr groß. Das Kupfer von Roeraas ist ausgezeichnet gut und kostet viel. Dasjenige, welches zu dieser Art von Kleinigkeiten benutzt wird, ist von einer ziemlich schlechten Sorte, und kostet wenig. Beurtheilen Sie selbst, was eine Bude voll solcher Kleinigkeiten, die in Drontheim von diesem guten Metall verfertigt wären, kosten würde. Sie würden das Zehnfache von dem kosten, was Sie hier sehen. Der Handel ist eine Gabe Gottes für die Menschheit. Er bringt sie einander näher, vereinigt sie, und zwingt sie in die Banden der Freundschaft und der Interessen. Wenn man Alles bei sich machen will, und alles Fremde ausschließen, dann bleibt man in seinem Gehäuse, wie die Chinesen, man vereinzelt sich und gewinnt nichts dabei."

Nach dieser umständlichen Erzählung des Zustandes, in welchem sich Dänemark bei meiner Ankunft im Jahr 1756 und in den nachfolgenden befand, kann ich nicht umhin, die Regierung Friedrichs V. und besonders das Ministerium des Herrn von Bernstorff als die Morgenröthe für Dänemark, als sein erstes Erwachen zu betrachten. Welcher Fortschritt ist seitdem in der Landwirthschaft, in der Polizei, in der innern Ordnung des Landes gemacht worden! — Die meisten Dinge, welche andere Länder mit vielem Lärm und Großthuerei erstreben, besitzen wir längst; als Zeugniß mögen die „Turnübungen" dienen, welche wir „gymnastische Uebungen" nennen, und welche wir schon über

Digitized by Google

zwanzig Jahre haben. Der Däne hatte zu jener Zeit wenig Kenntnisse, mit Ausnahme der Universität, welche die Achtung, in der sie überall stand, wegen ihrer Gelehrsamkeit in den todten Sprachen verdiente. Indessen habe ich an der Universität Eigenthümlichkeiten gekannt, die zu berühren ich nicht unterlassen kann. Die Universitätsprofessoren hatten große Einkünfte aus den von der Großmuth der Könige der Universität geschenkten Stiftungen. Mehrere dieser Herren bezogen sie ganz ruhig, hielten aber als Stellvertreter, um ihre „Collegien" zu lesen, eine Art Schreiber, die man spottweise „Lesebengels" nannte, und die dem Herrn Professor 3—400 Thaler kosteten. Ich habe solche Herren gekannt, welche die ersten Aemter bekleideten, ohne ihre Professur aufzugeben, wie z. B., wenn ich mich nicht sehr irre, Seine Excellenz, Herr Staatsminister Stampe. — Alle diese Mißbräuche sind ohne Zweifel nun längst verschwunden, sind auf diese Weise vergessen, ja vielleicht sogar im Allgemeinen unbekannt geblieben.

Die Jagd war damals die Lieblingsbeschäftigung, wie in den meisten andern Ländern. Friedrich V. liebte die Jagd und übte sie häufig in der entsprechenden Zeit. Der Geschmack am Schauspiel wurde durch den berühmten Holberg geweckt, welcher nach meiner Ansicht in vielen Beziehungen den französischen Molière übertraf. Dieser fand in seiner Zeit Alles fertig, Holberg war genöthigt, Alles zu schaffen. Er zeichnete nicht nur mit vollkommener Wahrheit die Sitten seines Zeitalters und besonders der Bewohner der Hauptstadt, sondern er bildete auch eine ausgezeichnete Schauspielertruppe, von welcher ich noch die Mehrzahl sah, und welche sogar von den Ausländern mit Lobsprüchen überhäuft wurden. Holberg war von Vaterlandsliebe erfüllt. Die Akademie zu Soroe, die er gegründet (?) hat und der er sein Vermögen hinterließ, liefert davon den besten Beweis, sowie seine Schriften und seine Geschichte von seiner bedeutenden Gelehrsamkeit. Er brachte Dänemark großen Ruhm.

Man hatte zu jener Zeit in Dänemark wenig Geschmack für Literatur und für innere Verbesserungen. Man reiste wenig, und

Digitized by Google

die jungen Reisenden von Stand gingen nach Frankreich, vielleicht auch nach England.

Der Krieg näherte sich im Hannöverschen unsern Grenzen; das beunruhigte uns indessen nicht. Aber Rußland ließ in Preußen eine Armee einrücken, und da die Gesundheit der Kaiserin Elisabeth nicht mehr sehr stark war, so war es nicht unmöglich, daß ihr Nachfolger im Augenblick seiner Thronbesteigung sich dieser Armee zu einem Angriff auf Holstein bediente. Man hielt es für nöthig, 1757 oder 58 ein Armeecorps von 28,000 Mann in den Herzogthümern aufzustellen. Man ließ einige Truppen aus Norwegen kommen. Diese Armee wurde nach damaliger Sitte eingeübt. Man manövrirte, als der König hinkam, in großen Abtheilungen. Die Armee war voll guten Willens, aber schlecht ausgebildet, und ohne Vertrauen zu sich selbst und zu ihren Generalen. 1761 starb Elisabeth und Peter III. folgte ihr auf den russischen Thron. Er zeigte alsbald nicht nur seinen unwandelbaren Entschluß, die Länder, welche seine Vorfahren verloren hatten, wieder zu erobern, sondern er verlangte als Entschädigung auch den andern Theil der Herzogthümer und ganz Jütland. Herr von Kerff, russischer Minister und Dänemarks Freund, ward beauftragt, dies dem König zu erklären. Friedrich V. erwiderte ihm: „Was rathen Sie mir zu thun?“ Er antwortete: „Nach meinem Gewissen glaube ich, daß Sie an der Spitze Ihrer Armee fallen müssen.“ — Der König sagte: „Auch ich werde nie anders denken.“ Man hatte den Grafen St. Germain kommen lassen, einen französischen General von großem Ruf, den seine Streitigkeiten mit dem Marschall Herzog Broglie veranlaßt hatten, seine Entlassung in Frankreich zu nehmen. Man übertrug diesem General den Befehl über die Armee in Holstein und verlieh ihm den Grad eines General-Feldmarschalls. Die Armee bestand zufolge der Listen aus 39—40,000 Mann. Ihre Stärke war ausreichend. Man wußte, daß diejenige, welche Rußland gegen unsere Grenzen schickte, nur 59,000 Mann stark war. Sie versammelte sich in Pommern unter dem Grafen Romanzoff. Aber der Prinz Georg von Holstein-Gottorp, der,

Digitized by Google

bis dahin in preußischen Diensten, jetzt Kaiserliche Hoheit geworden war, sollte unter dem Kaiser Peter III., der selbst commandiren wollte, Obergeneral werden.

Unsere Armee war zur Hälfte geworbenes Militär, zur Hälfte Miliz. Die Erstern desertirten zahlreich, die Andern waren treu, aber wenig zum Manövriren gemacht. Wir marschirten nach Mecklenburg. Ich setzte mit meinem Regiment Falster am 9. August auf einer Schiffbrücke nahe bei Schlutup über die Trave, an demselben Tag, wo Peter III. entthront wurde. Ich begab mich in das Hauptquartier des Marschalls nach Mecklenburg, einem Dorf zwischen Wismar und dem Schweriner See. Diese Stellung ließ der Marschall befestigen, während der Graf Schmettau mit einem besondern Corps in Neustadt stand, zwischen dem Schweriner See und der Elbe. Die kleinen Flüsse und die Sümpfe, welche diese ganze Gegend durchzogen, machten es unmöglich, hier den Durchmarsch zu erzwingen. Die Russen hatten zu Warren, an der Grenze von Mecklenburg, ein großes Magazin errichtet. Etwa 500 Kosacken bewachten es. Dem Obersten Grafen Görz war schon der Befehl gegeben, zwei Tage später mit einigen Escadrons vorzugehen, es zu überfallen und sich so der Hauptquelle ihres Unterhalts zu bemächtigen. Wir waren Herren des Meeres. Eine Flotte von 18 Linienschiffen, Fregatten und einer verhältnißmäßigen Anzahl kleinerer Schiffe, unter dem Admiral Roemeling war in allen Beziehungen der russischen Flotte überlegen, die im verflossenen Jahr bei der Belagerung von Kolberg sehr gelitten hatte. Der Plan des Herrn von St. Germain war, gegen Warren vorzurücken, gedeckt durch die Seeen und die kleinen Flüsse, welche die Grenzen Pommerns überschwemmen, dann dem Feind das Land Schritt vor Schritt zu überlassen und sich langsam in die Stellung bei Mecklenburg zurückzuziehen. Wenn die Russen das Land gänzlich ausgesogen hatten, konnten sie nur noch von der Elbe und aus Pommern Lebensmittel beziehen. Aber alle diese Gegenden waren der Schauplatz des Krieges, oder waren es gewesen und konnten darum den Russen keine großen Hülfsmittel bieten. Wenn die-

Digitized by Google

selben nichts destoweniger im Lande vorrücken würden, wollte der Marschall die Stellung zwischen dem Schallsee und dem Ratzeburgersee gewinnen, wo er einige Verschanzungen anzulegen beabsichtigte. Der Feldzug begann erst im Monat September. Es war möglich, daß die russische Armee, wegen des fast gänzlichen Mangels an Lebensmitteln und hauptsächlich an Grünfutter, da die russische Kavallerie nur von solchem lebte und zu jener Zeit keine Futtermagazine hatte, sich bald zur Umkehr genöthigt gesehen haben würde, um sich den preußischen Magazinen zu nähern, wodurch uns die Ehre des Feldzugs geblieben wäre. Aber nach dem Tod des Kaisers kehrten wir ruhig nach Holstein zurück. Die Armee bezog dort ihre Standquartiere und wurde im Frühjahr aufgelöst, worauf die dänischen und norwegischen Truppen in ihr Vaterland zurückkehrten.

Man hatte die Unvollkommenheiten der Armee kennen gelernt. Der Graf von St. Germain tadelte laut den Zustand des Heeres, den der Artillerie, wie der geworbenen Infanterie, und er hatte Recht. Man glaubte darum bei seiner Rückkehr nach Kopenhagen im folgenden Jahr 1763, nichts Besseres thun zu können, als ihm zu sagen: „Richten Sie es ein, wie Sie es verstehen, und entwerfen Sie einen Formationsplan, wie er Ihnen für das Wohl des Staates am angemessensten erscheint.“ Man errichtete nach seinem Vorschlag das Direktorium, dessen Präsident er wurde. Er wählte seine Mitarbeiter, von denen der General Gaehler, welcher General-Quartiermeister der Armee gewesen, einer der bedeutendsten war. Es war ein tüchtiger, aber umständlicher und ziemlich unverträglicher Mann. Der Plan des Marschalls war, die Kavallerie sowie die Garde zu reduciren und nur zwei Escadrons reitende Garde und ein Bataillon Garde zu Fuß, zwei Regimenter Küraſſiere, sechs Dragoner- und ein Husarenregiment zu behalten; sowie vierzehn oder sechszehn Regimenter Infanterie, welche in vierzig Kompagnien eingetheilt wurden und deren jede neunundvierzig geworbene Soldaten erhielt. Man gab diesen sechzig bis siebzig Eingeborene oder Milizen bei, nachdem die Milizregimenter aufgelöst waren. Aber diese Milizen

Digitized by Google

kamen niemals zu den Regimentern, und die Kompagnien bestanden nur aus dreißig Mann im Dienst; alle übrigen waren beurlaubt. Die Kavallerieregimenter wurden in vier Escadrons getheilt und jede Escadron behielt nur etwas mehr als vierzig Pferde und 125 Mann. Alle die zu Fuß waren, wurden beurlaubt. Die Artillerie war ein Hauptgegenstand der Fürsorge des Marschalls. Als er zur Armee kam und die Feldartillerie sah, fand er alle Stücke zu kurz. Ein Hauptmann Stricker, der in Frankreich gedient hatte, gab ihm auf sein Verlangen eine Zeichnung von Stücken von sechsundzwanzig Kaliber, wie die Franzosen sie nach La Valière eingeführt hatten. Diese wurden angenommen. Man ließ so rasch wie möglich vierundzwanzig Stücke gießen und ausrüsten und schickte sie dem Artilleriepark in Holstein nach. Aber als der Marschall die Artillerie in Kopenhagen organisiren wollte, änderte er seine Grundsätze über die Artillerie, oder wenigstens in Bezug auf die Maße der Stücke. Ein Franzose, Namens Pérenbert errichtete mit der Genehmigung und auf Kosten des Königs zwischen Arre Soe und dem Isefjord eine Fabrik an dem Kanal, welchen die bei Tönningen gemachten schwedischen Gefangenen gruben, um die Ueberschwemmungen dieses großen Sees auf die Wiesen der Umgegend zu verhüten. Diese Fabrik hatte den Zweck, eiserne Kanonen zu gießen. Dies Unternehmen schlug fehl. Ein junger Norweger, Namens Classen, ein Mann von Geist und Verdienst, bot sich, durch die Häuser Fabritius und Weber empfohlen, dem Grafen Moltke an, um diese verlassene Fabrik neu zu organisiren, Kanonen von Metall dort zu gießen und Pulvermühlen für die Armee anzulegen; es hatte für die holsteinische Armee daran gefehlt, und man fühlte die Nothwendigkeit, sich dessen im Lande ausreichend zu verschaffen. Man war froh, daß das für die Fabrik aufgewendete Geld nicht verloren war, und Classen gründete eine sehr ausgedehnte und dem Staat sehr nützliche Fabrik. Der Graf St. Germain wollte eine neue Artillerie bilden. Sie hatte bis dahin aus drei kleinen Regimentern in Kopenhagen, Norwegen und Holstein bestanden. Er hatte sehr Recht, dieselbe zu einem Corps zu ver-

Digitized by Google

einigen und nach denselben Grundsätzen einzurichten. Der Prinz von Anhalt-Bernburg, der sehr eifrig im Dienst war, wurde, wiewohl er abwesend war, zum Chef ernannt. Unterdessen führte der Oberstlieutenant Lehmann den Oberbefehl; dieser wurde von der Infanterie dahin versetzt und organisirte auch das neue königliche Corps auf den Fuß der Infanterie.

Zu jener Zeit war es, daß Herr Classen, dessen Fabrik den Namen Frederikswerk erhielt, sich dem Grafen St. Germain vorstellte. Er hatte über Artillerie Alles gelesen, insbesondere auch die Verhandlungen zwischen den Artillerie-Generalen La Valière und Gribauval hinsichtlich der langen und kurzen, schweren und leichten Stücke. Er behauptete eine Metall- oder Messingcomposition erfunden zu haben, die sich besonders zu Kanonen und Mörsern eigne. Der Graf St. Germain, welcher Stücke von sechsundzwanzig Kaliber Länge gewollt hatte, ließ fast die Hälfte nach, und man ließ Vierpfünder und Zwölfpfünder gießen, die nicht länger als vierzehn Kaliber waren. Der Graf St. Germain war ein in der Lagerstellung, in der Kenntniß des Marschterrains und in andern Stücken des Feldkriegs wohlerfahrner General. Er war ein Mann von vielem Geist und sehr liebenswürdig in Gesellschaft, aber er beschäftigte sich nicht viel mit den Einzelnheiten, die er wenig verstand und deßhalb den unter ihm Stehenden überließ. Das mochte in Frankreich gut sein, wo die Kommissäre und viele Andere mit den Details beauftragt sind, und wo der General nur anzuordnen hat. Aber solche Einrichtungen in einem Lande durchzuführen, welches man nicht kennt, ist immer schwer, und das war nicht seine Sache. Er war ein französischer General, und diese waren, wenigstens damals mehr oder weniger oberflächlich. Er beschäftigte sich auch nicht mit den Uebungen, und liebte es nicht einmal, die Truppen manövriren zu sehen. Als man sie ihm vorführen wollte, trat er in das Zelt der Damen und sagte: „Ach, ich habe schon genug Truppen pirouettiren sehen, ich bin hier, um den Damen meine Dienste anzubieten!“ Und ließ dann ein Frühstück auftragen. Bei der Verminderung der Armee wurden viele Officiere entlassen und durch die

Digitized by Google

geringen Pensionen die Familien an den Bettelstab gebracht. Dabei kamen viele Härten vor, und viele tüchtige Männer wurden verabschiedet, während man weniger brauchbare beibehielt. Der Marschall hörte Niemanden an und beantwortete die Klagen in sehr trockener Weise. Zuletzt eilten die Unglücklichen nach Fredensborg und beklagten sich bei dem König. Friedrich V. war außer sich, als er hörte, wie viele, wenigstens scheinbare, Ungerechtigkeiten geschehen waren. Er verlangte Erklärungen vom Direktorium und ließ mehrere Officiere, welche man pensionirt und entlassen hatte, wieder anstellen. Hierdurch begann die Neigung des Königs zu dem Marschall zu erkalten, und dieser erzählte Jedermann, daß die Magd des Bürgermeisters mehr Kredit habe, als er. Die Klagen vervielfältigten sich. Man schrie von allen Seiten, und der König, welcher sich schmeichelte, die Armee auf einen bewunderungswürdigen Fuß gesetzt zu haben, hörte, daß sie nur aus Beurlaubten bestehe, daß das Geld zum größten Theil durch ihre Chefs vergeudet worden und daß eine allgemeine Unzufriedenheit herrsche. Es machte ihn das überaus unglücklich und trug nicht wenig zu seinem frühen Tode bei. Ich behalte mir vor, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, wenn ich von der Zeit reden werde, wo ich nach meiner Zurückkunft mit dem Regiment aus Mecklenburg zuerst wieder nach Kopenhagen kam. Ich hatte mein Standquartier in Apenrade, blieb dort bis in den November und begab mich dann mit meinem von Kopenhagen kommenden ältesten Bruder nach Holland. In Hitfeld, nahe bei Harburg, sahen wir meine Mutter und verlebten acht Tage mit ihr zusammen. Im December 1762 kamen wir im Haag an, wo wir, besonders durch die Freundschaft, die wir mit dem Fürsten von Weilburg und seiner Gemahlin, der Schwester des Prinzen von Oranien, schlossen, einen sehr angenehmen Aufenthalt hatten. Er war ein sehr achtungswerther Mann und zugleich ein weiser und erleuchteter Fürst Wir blieben bis zum Frühjahr in Holland und begaben uns dann nach Hanau. Der Frieden war geschlossen. Meine Mutter regierte dort seit dem im Januar 1760 erfolgten Tode meines Großvaters. Ich glaube die großen Eigenschaften dieses ehr-

Digitized by Google

würdigen Mannes hier nicht mit Schweigen übergehen zu dürfen. Auch von seinen Zeitgenossen war er hoch geachtet, und der große König von Preußen sagte mir mehr als einmal, daß mein Großvater sein aufrichtiger Freund gewesen sei. Von seinem Volke, das er mit Weisheit, Gerechtigkeit und Güte regierte, wurde er angebetet. Er bereiste das Land öfters, unterhielt sich mit den Bauern und machte dann kleine Ausflüge in einem zweispännigen Phaëton. Er bemühte sich, eine gute Pferderace einzuführen, besonders in den zu deren Zucht geeigneten Gegenden. Die Bauern wußten, daß er die hellbraunen Pferde liebte, und machten sich ein Vergnügen daraus, ihm als er wiederkam zu zeigen, wie die ganze Gegend sich bemüht hatte, lauter Pferde von seiner Lieblingsfarbe zu haben. Das war in der Grafschaft Ziegenhain.

Ich fühlte mich sehr glücklich, wieder einmal bei meiner Mutter zu sein, welche ich immer fast wie ein göttliches Wesen betrachtet habe. Ich verdanke ihr Alles. Als ich von Kopenhagen zu der Armee nach Holstein reiste, hatte ich meine Studien bei einem sehr würdigen Lehrer, Ledderhose, welcher mich in der Religion, Geschichte, Geographie, Logik ꝛc. unterrichtete, beendigt. Aber der Jugendunterricht vergißt sich rasch, wenn man ihn nicht fortsetzt. Er ist nur eine Grundlage. Meine Mutter flößte mir Geschmack am Lesen ein, ohne mir Zwang anzuthun. Sie besaß eine ausgewählte Bibliothek, las viel und hatte ein außerordentliches Gedächtniß. Sie war wirklich gelehrt, ohne es scheinen zu wollen. Ihren Rathschlägen verdanke ich meine wahre Erziehung und meinen Geschmack am Studium. Mein Bruder reiste gegen Ende des Jahres 1763 nach Kopenhagen ab. Ich blieb in Hanau bei meiner Mutter zurück, da ich an Blutwallungen litt, die mir durch eine Menge von Schwären viele Schmerzen verursachten. Ich folgte ihm zwei Monate später, im Monat December, nach. In Kopenhagen erhielt ich, anstatt des Regiments Falster, welches ich vorher hatte, das Regiment „König von Dänemark“ (royal danois), ein neues, welches aus zwei Garde- und Grenadierregimentern zu einem Linienregiment umgewandelt worden war. Ich hatte viele Mühe damit, dieses aus

Digitized by Google

lauter Unzufriedenen bestehende Regiment in Ordnung zu bringen. Indessen hatte ich das Glück, durch Milde und Festigkeit zum Ziel zu gelangen. Im Frühjahr 1764 verlangte mich meine Mutter wieder und ich kehrte nach Hanau zurück. Mein Bruder heirathete im August 1764 seine schon seit Jahren erklärte Braut, und kam mit ihr nach Hanau, wo meine Mutter ihm alsbald die Regierung der Grafschaft übertrug. Ich blieb dort bis zum Jahr 1765 und verlebte daselbst die glücklichsten Tage; auch hatte ich Gelegenheit, meine militärischen Kenntnisse unter Leitung des Generals Huth zu erweitern, der besonders in der Artillerie ein Officier ersten Ranges war. Wir machten wochenlange Reisen zu Pferd, um die Gegend kennen zu lernen, und das Terrain militärisch in Augenschein zu nehmen. Meine Mutter und ich machten oft kleine Ausflüge nach Weilburg oder Kirchheim-Boland zu dem Fürsten und der Fürstin von Weilburg. Ich reiste auch öfters allein hin. Dabei hatte ich Gelegenheit, die Bekanntschaft des Kurfürsten von Mainz, Emmerich Joseph von Breitenbach-Boerresheim zu machen. Ich nahm Theil an seinen Jagdpartieen und er bewies mir viele Freundschaft und Güte. Er war eben so verehrungswürdig als Fürst wie als Geistlicher. Von seinen Unterthanen wurde er sehr geliebt, weniger von seinen Domherren und von seinen Geistlichen, weil er sehr duldsam und aufgeklärt war. Sein Tod hat mir sehr leid gethan. Es war kein natürlicher Tod. Zwei seiner Domherren kamen zu ihm, als er an einem leichten Unwohlsein litt. Man hörte Lärm im Zimmer und wollte einen Arzt holen, aber die Domherren hatten ihre Maßregeln getroffen, so daß Niemand das Schloß zu verlassen wagte. Ein Husar oder Heiduck sprang durch das Fenster und eilte zu Herrn von Grotschlag, der Großmeister und erster Minister war. Dieser begab sich eilig nach dem Schloß, aber man verweigerte ihm den Eintritt. Der edle Kurfürst war nicht mehr. Ich habe glücklicherweise die Namen der Niederträchtigen vergessen, die, wie man versichert, diesen würdigen Mann erstickten.

Ich fand in Kopenhagen die Dinge fast ebenso, wie ich sie verlassen hatte. Hof und Stadt waren dieselben, und die Un-

Digitized by Google

zufriedenheit der Armee, sowie der Zustand der Finanzen machten dem König Schmerz. In dieser Zeit bewies mir dieser wohlwollende Fürst eine besondere Zuneigung und ließ mich ganze Wochen in Fredensborg zubringen. Im Herbst erhielt ich vom General Huth einen Brief, der mir von meiner Mutter besonders empfohlen wurde und worin er mir sagte, da er in Hanau nichts zu thun habe, so würde er gern zu mir kommen, wenn der König mir den Oberbefehl über die Artillerie übertragen wollte, und er wolle mir mit seinem Rathe beistehen, um sie in den besten Stand zu bringen, sofern man dieses Vertrauen zu ihm habe. Ich übergab diesen Brief alsbald dem Grafen Moltke und fragte ihn, was ich antworten solle. Der Graf Moltke nahm denselben und sagte, er wolle mir die Antwort am folgenden Tage geben. Dann aber theilte er mir mit, der König sei mit diesem Vorschlag außerordentlich zufrieden gewesen und gebe mir die Artillerie mit dem größten Vergnügen, indem er zugleich fragen lasse, ob ich noch etwas wünsche. Ich muß hier einschalten, daß der Prinz von Bernburg, der zur Regierung gekommen war, seinen Abschied genommen hatte und daß dessen Stelle erledigt war. Ich wußte nichts Anderes zu verlangen, als daß mir gestattet werde, zu gleicher Zeit das Regiment König von Dänemark zu behalten, welches ich sehr liebte; aber ich verzichtete auf meinen Gehalt als Chef, außer den Kompagniegeldern, die ich für den Hauptmann und die übrigen Regimentsausgaben brauchte. Das war nun gerade, was der König wollte, der mich kommen ließ und mir seine Zufriedenheit bezeigte, indem er mich zum Chef der Artillerie ernannte. Ich war, glaube ich, schon im zunächst vergangenen Jahr Generalmajor geworden. Ich meldete mich bei meiner Zurückkunft nach Kopenhagen zuerst bei dem Grafen St. Germain, der mir immer viel Freundschaft bezeigt hatte, und theilte ihm die Absichten des Königs und das, was geschehen war, mit, worüber er mir keine Unzufriedenheit zu erkennen gab. Er nahm damals wenig Antheil an den Geschäften, tadelte Alles, hatte fast mit Niemanden Umgang und lebte überhaupt zurückgezogen. Der General Huth kam an.

Digitized by Google

Ich war Chef der Artillerie geworden und führte den General nach Fredensborg, wo der König ihn mit vielem Wohlwollen empfing. Bei unserer Zurückkunft führte ich ihn zu dem Marschall, der ihn sehr gut aufnahm. Huth wollte von seinen Plänen in Betreff der Artillerie sprechen und bediente sich des Ausdrucks, daß man die Artillerie in vier Brigaden eintheilen müsse. Diese Benennung war in der verbündeten Armee den drei Artillerieparks von England, Hannover und Hessen beigelegt worden — jeder von vierundvierzig Stück — von denen einer im Centrum, und zwei auf den Flügeln gewesen waren. Der Marschall, welcher ohne Zweifel von Plänen dieser Art nichts hören und auf die Details, die er nicht verstand, nicht eingehen wollte, erwiderte: „Mak Sie Brigaden für sick!“ Huth war darüber sehr empfindlich, und so stand ich schon zwischen zwei Freunden, die mit einander in Streit geriethen. In Frederikswerk sollten Versuche mit den Kanonen angestellt werden. Eine zahlreiche Kommission war zu diesem Zwecke ernannt, um ihr Urtheil darüber abzugeben. Der König wollte, daß auch der General Huth anwesend sei und seine Meinung sage. Die Kommission bestand aus dem General Fink, dem General Ahrenstedt, einigen Mitgliedern des Kollegiums und zwei Andern. Ich war dabei als Chef der Artillerie. Wir fanden hundertundzwanzig gußeiserne Kanonen, alle sehr kurz, von vier und von zwölf Kalibern Länge deren Stärke am Bodenstück nur dreiviertel Kaliber war. Man machte die Proben mit der halben Pulverschwere, was für so leichte Kanonen zu viel war. Die meisten hielten die Probe nicht aus, Diejenigen, welche sie mehr oder weniger aushielten, wurden dann hinsichtlich der Tragweite und der Richtigkeit des Schusses geprüft. Man fand die Stücke unzuverlässig wegen des zu großen Rückstoßes und der Bewegung, die das Ziel zu treffen verhinderte, und wegen der geringen Schußweite. Sie wurden deswegen einstimmig verworfen und es wurde beschlossen, daß der General Zeichnungen zu neuen Kanonen, welche gegossen werden sollten, liefere. Der General Huth schlug Kanonen von zweiundzwanzig Kaliber Länge und einem Kaliber Dicke vor.

Digitized by Google

Ich glaube erzählen zu müssen, was die von ihm vorgeschlagenen Verhältnisse bestimmte. Als der General Huth Kommandant von Münster war, stellte er in Gegenwart des Erbprinzen von Braunschweig und einer großen Anzahl Officiere Versuche an mit einer Feldschlange von dreißig und etlichen Kaliber Länge, die man auf den Wällen von Münster gefunden hatte. Nach jedem Schuß, der mit einer Kugel und der Hälfte ihres Gewichts an Pulver geladen war, schnitt man ein Kaliber von der Feldschlange ab, und bei fortgesetztem Abschneiden fand man, daß bei zweiundzwanzig Kaliber die Kugel am sichersten und weitesten geflogen war. Diese Probe bestimmte unwiderruflich die Meinung Huths, welcher diese Größenverhältnisse auch für die in Dänemark zu gießenden Kanonen angab, und der König bestätigte dieselben. Nach der Untersuchung des Metalls, welches, wie Classen ihm bewies, besser war als die alten Kompositionen, ließ er in Bezug auf die Dicke etwas nach, und man beschränkte sich dabei auf dreiviertel Kaliber. Huth wollte Drei-, Sechs- und Zwölfpfünder, und nicht nach französischer Sitte Vier-, Acht- und Elfpfünder, was dem Grafen St. Germain natürlich sehr mißfiel. Aber der König bestand darauf.

Ich glaube, den Liebhabern der Artillerie, welche diese Aufzeichnungen lesen, einen Dienst zu leisten, wenn ich bis auf die genauesten Einzelnheiten der Proportion der Kanonen und auf deren Gründe eingehe. Es ist möglich, daß das Pulver die Kugel mit der Hälfte ihres Gewichts bei zweiundzwanzig Kaliber Länge am weitesten forttreibt, weil dies Verhältniß ihm gestattet, sich ganz zu entzünden, ehe es die Röhre verläßt. Aber das hängt zum großen Theil von dem Kanonenpulver ab: von dem Grade seiner Stärke, von der Art, wie es zubereitet ist und von der größeren oder geringeren Trockenheit, nicht allein des Pulvers, sondern auch des Wetters, welches natürlich auf das Pulver Einfluß hat. Je schneller sich das Pulver auf einmal entzündet, um so besser wirkt es auf die Kugel und stößt dieselbe um so weiter. Wenn aber der Kanonenlauf zu lang ist, dann kann die Reibung die Schnelligkeit der Kugel vermindern und sie

Digitized by Google

fliegt weniger weit. Dagegen hat, wenn der Lauf zu kurz ist, das Pulver keine Zeit, sich zu entzünden, und man wird vor der Mündung der Kanone ganze Hände voll auf der Erde finden. Auf diese Grundlagen hin muß man deßwegen die Verhältnisse suchen. Der General Huth hatte ohne Zweifel für die Armee in Münster sehr schlechtes Pulver, welches in Holland gekauft war. Bei Anwendung des besten Pulvers haben wir durch wiederholte Versuche gefunden, daß man nur zwei Drittel*) des Kugelgewichts braucht, um denselben Zweck zu erreichen, und das ist das Maß der Ladung bei uns. Man konnte demnach annehmen, daß weniger Pulver nicht ebensoviel Zeit nöthig habe, um sich zu entzünden, wie eine größere Ladung, und man hat nach dem Tode des Generals Huth bei den seitdem gegossenen neuen Kanonen zwei Kaliber weniger genommen. Aber bei Lebzeiten dieses verehrungswürdigen Greises hätte man nicht davon reden dürfen, ohne ihn in Zorn zu versetzen. Der General Huth hatte eine große Liebhaberei an Böllern, Einpfündern, von ebenfalls zweiundzwanzig Kaliber. Man stellte Proben mit Zwölf-, Sechs-, Drei- und Einpfündern an, und das Resultat ergab, daß die Tragweite von allen dieselbe war; ich nenne zwei der geschicktesten Artillerieofficiere, die Mitglieder der zu dieser Untersuchung eingesetzten Kommission waren, die Majore Scheel und Mecklenborg, welche, als sie mit mir in der preußischen Armee zusammentrafen, dieß bezeugten. Aber viele Jahre später hörte ich in Kopenhagen von Mecklenborg selbst, als ich ihn darauf anredete, die Ursache dieses irrigen Urtheils. Anstatt der Zielscheiben von Holz hatte man in der Eile Papier genommen. Die Kugeln waren durch alle Papiere geflogen und man hatte sich mit diesen Versuchen begnügt, um dem General Huth zu melden, daß die Tragweite dieselbe sei, wie er mir das noch in seinen letzten Lebensjahren versicherte, denn Niemand wagte ihn zu enttäuschen. Uebrigens ist es sicher, daß der Unterschied nicht

*) Sollte wohl heißen zwei Drittel des von Huth angewendeten Pulvergewichts = ein Drittel des Kugelgewichts. Anmerk. d. Ueberf.

Digitized by Google

groß ist, und die Kugel eines Böllers, wenn sie auf 12—1500 Schritt fällt, tödtet vielleicht ebenso gut, wie die eines Zwölfpfünders in derselben Entfernung; und wenn sie dem Mann auch nur eine Contusion beibringt, so macht sie denselben doch kampfunfähig, und zwölf Böllerkugeln haben dem Feinde gegenüber mehr Wirkung, als eine zwölfpfündige, und kosten nicht mehr als eine solche. Diese Stücke können von großem Nutzen sein, da sie bei vielen Gelegenheiten bedient, bespannt und in Bewegung gebracht werden können, besonders bei dem Nachtrab, wo einige wohlgezielte Schüsse auf eine verfolgende Kavallerie diese einschüchtern und aufhalten. Dieselben sind auch besonders beim Krieg in den Bergen zu gebrauchen. Darum gab ich jedem norwegischen Bataillon deren zwei, um sie dahin zu bringen, wohin die Kanonen nicht kommen können. Aber eine Waffe, welche ich einer Batterie Böller beigeben würde, und die sie sehr gefährlich machen dürfte, sind die „Cochons", kleine Mörser mit sechspfündigen Kugeln, welche ich auf den Protzwagen einer dreipfündigen Kanone setzen ließ. Dieser Protzwagen, auf welchem sich ein Kasten mit den zur Ladung nöthigen Gegenständen befindet, und der eine Deichsel hat, an welche zwei Pferde gespannt werden, kann wie die Böller mit verhängtem Zügel gefahren werden und zwei Männer genügen, um sie zu handhaben. Man spannt rasch die Pferde ab, wendet das Stück um und die Deichsel, die auf einer mit Graden bezeichneten Art Röhre ruht, giebt gleich die nöthige Höhe für die Entfernung des Schusses an. Ich habe solche machen lassen und sie befinden sich im Arsenal zu Rendsburg, wohin ich noch mehrere Stücke abgegeben habe, aber ich glaube kaum, daß sie Beachtung finden werden.

Im Jahr 1765 kehrte der Hof zu Ende des Herbstes in die Stadt zurück. Die Krankheit des Königs entschied sich bald als eine tödtliche Wassersucht. Ich kann nicht sagen, daß der Schrecken, die Sorge ihn zu verlieren, sich nicht kundgegeben hätten. Man verbarg dem König so ziemlich die Gefahr. Er ließ Niemanden vor sich. Zu dieser Zeit sah ich den Kronprinzen fast täglich bei der Königin Sophie Magdalene, der Mutter des

Digitized by Google

Königs. Diese war seit unserer Ankunft in Kopenhagen unsere größte Beschützerin. Sie liebte uns wie ihre eigenen Enkel. Wir brachten den größten Theil des Sommers bei ihr in Hirschholm zu. Wir aßen Mittags und Abends fast immer allein bei ihr. Sie überschüttete uns mit Güte, und das blieb so bis zu ihrem letzten Athemzug. Der Kronprinz hatte ein schönes Aeußere, war sehr munter, lebendig, sprudelnd von Geist und von Witz, besaß eine große Heiterkeit und, wie es schien, unendliche Güte und Sanftmuth. Er begehrte nicht König zu werden, da er fürchtete, es möchte das seine Freiheit beschränken. Aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Der gute König Friedrich starb am 14. Januar 1766, viel zu früh für das Glück seines Volkes. Es wurde angesagt, sich um neun Uhr Morgens im Schlosse, im Vorzimmer des Königs, zu versammeln. Dort erwartete man schweigend den Augenblick, wo das verhängnißvolle Wort verlauten würde. Der ganze Platz der Christiansburg war mit Menschen bedeckt, die sich dort versammelt hatten. Der Graf Moltke erschien, er kam aus dem Zimmer des Königs, bleich wie der Tod, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Das Ministerium begab sich mit ihm auf den Balkon, mehrere folgten ihnen. Ich ging mit hinaus und befand mich auf der rechten Seite des Herrn von Bernstorff, der ein weißes Taschentuch in der Hand hielt, er rief dreimal dem Volke zu: „Kong Frederik den Femte er dod; laenge leve Kong Christian den Syvende!" und alles Volk antwortete mit freudigen Ausrufungen: „Laenge leve Kong Christian den Syvende!" — während ich in Thränen ausbrach. In diesem Augenblicke trat der junge König aus den Gemächern seines Vaters und kam auf den Balkon, wo er sich in die Mitte, also zwischen Herrn von Bernstorff und mich stellte. Er schien von dem Allem wenig ergriffen und grüßte das Volk mit würdiger Haltung, indem er dessen Beifallsbezeugungen beantwortete. Als der König mich sehr bewegt und meine Thränen sah, drückte er mir die Hände und sagte: „Ach, mein armer Prinz!" — Ein dichter Nebel hatte bis dahin Kopenhagen bedeckt und zertheilte sich in dem Augenblicke,

Digitized by Google

wo die Proclamation stattfand. Dies wurde als ein günstiges Vorzeichen betrachtet. Der König trat ein, und im Hintergrunde des Vorzimmers sah ich den Grafen Moltke ohnmächtig auf einen Stuhl sinken, umgeben von mehreren seiner Söhne, welche den Verlust seines Wohlthäters und Freundes lebhaft mitfühlten. Ich glaube, wir Beiden waren die einzigen, welche den guten Fürsten, dessen Asche ich noch verehre, aufrichtig beweinten. Man begab sich nun in das Vorzimmer des jungen Königs, wo die höchsten Würdenträger, einer nach dem andern, in sein Kabinet geführt wurden, um die Bestätigung ihrer Aemter zu erhalten. Als ich bei ihm eintrat, umarmte er mich voll Rührung und sagte: „Ich hoffe, daß Sie bleiben und immer mein Freund sein wollen!“ — Einer der vornehmsten Männer am Hofe, der bei dem seligen König sehr in Gunst gestanden hatte, sagte mir, als ich aus dem Kabinete Christians VII. trat, wahrscheinlich mit Anspielung auf die Thränen, die ich vergossen hatte: „Nun, wollen Sie noch einen andern König haben?“ — Genug, ich sah nur zu sehr die Anbetung der aufgehenden Sonne und flüchtete mich nach Kongetorv, wo mein Regiment unter Waffen stand. Nachdem der Generalfeldmarschall Graf St. Germain, vom Generalauditeur begleitet, der Garde und der Artillerie den Eid abgenommen hatte, wobei ich nicht zugegen sein konnte, indem ich gerade in demselben Augenblicke die Audienz beim König hatte, ließ er jedes Regiment einen Kreis schließen und den gewöhnlichen Eid für den König Christian VII. verlesen. Der König ging nach Frederiksborg. Unterdessen arbeitete man am Paradebett im Hofsaal und am Katafalk in der Schloßkirche.

Der Graf Kaspar Moltke, der zweite Sohn des Großmarschalls Adam Moltke, der die Gunst seines Vaters bei dem seligen Könige getheilt hatte, wurde alsbald zu seinem Regiment nach Holstein zurückgeschickt und verlor die Garde zu Fuß. — Als das Paradebett fertig, die Zimmer des seligen Königs gelüftet und mit neuen Möbeln versehen waren, auch die verwittwete Königin Zimmer im Entresol neben der Königin-Mutter erhalten hatte, kam der König in die Stadt zurück und empfing

Digitized by Google

den Hof zum ersten Mal, wobei wir Alle in langen Trauermänteln waren. Der König speiste in dieser Zeit des Abends gewöhnlich bei der Königin Sophie Magdalene mit seinen beiden Schwestern, seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich, und de ralten Prinzessin Charlotte, Schwester Christian VI. Ich brachte alle Nachmittage von fünf Uhr an allein bei dem König in seinem Kabinet zu, bis zu dem Augenblick, wo er zu der Königin Sophie Magdalene fuhr, und auch dahin begleitete ich ihn. Der Beste und Interessanteste aus seiner Umgebung war sein Vorleser, ein Schweizer, Namens Reverdil, ein sehr redlicher, gerader und ziemlich unterrichteter Mann von sanftem, heiterem Wesen, der dem Herrn von Bernstorff sehr zugethan war. Der König, welcher ihn gern sah, hatte viel Vertrauen zu ihm. Er wollte auch mir unendlich wohl und wir schlossen uns sehr bald einander an. Der König beschloß, mir die Fußgarde zu geben, und ich war genöthigt, das Regiment König von Dänemark zu verlassen. Das Vertrauen, welches mir der König bewies, und die Art, wie er mich behandelte und von mir sprach, machte, daß man mich alsbald als seinen erklärten Günstling betrachtete, und das zog mir ebensoschnell nicht nur Neider, sondern auch eine entschiedene Opposition von Seiten der meisten Prinzen zu. Die Intriguen, welche schon unter ihnen selbst begonnen hatten, vereinigten sich schließlich gegen mich.

Der König fand Geschmack am Militär, wovon er jedoch wenig verstand, und hatte sogar eine Art Leidenschaft dafür. Er ging ziemlich häufig auf die Parade, wohin ich ihn begleitete. Man beschuldigte mich sogleich, daß ich ihn für das Militär gewinnen wolle und zog daraus Folgerungen ohne Ende. Aber schon in der ersten Zeit nach der Thronbesteigung vertraute mir der Graf Molkte im Vorzimmer des Königs an, daß die Minister, wegen der allgemeinen Unzufriedenheit im Heer den König zu dem Entschluß bewogen hätten, das Direktorium der Armee zu verändern. Der Graf St. Germain behielt was er hatte, sammt seinem Amte, und gab nur den Vorsitz ab. Der Graf Moltke sagte mir zu gleicher Zeit, daß man den Grafen Ahlefeld, der unter dem seligen König Staatssekretär gewesen war, nicht

Digitized by Google

nehmen wolle, weil es sonst scheinen könne, als ob der junge König damit die Maßregeln seines königlichen Vaters zu tadeln beabsichtige, indem derselbe bis zu der Zeit, wo der Graf St. Germain das Direktorium in's Leben rief, erster Kriegssekretär gewesen war; daß man daher ein neues Kriegskollegium schaffen und Herrn von Rosenkranz, Kriegssekretär in der Marine, zu gleicher Zeit als Kriegssekretär für die Armee anstellen wolle. Der König sprach mit mir davon, wie von einer abgemachten Sache, und ich hatte keinen Theil an einer Veränderung, welche überraschte, ohne im Allgemeinen zu befriedigen. — Man beschäftigte sich sehr mit den Finanzen. Herr von Schimmelmann war im letzten Jahre des verstorbenen Königs mit dem Titel eines Intendanten des Handels als Gesandter in Hamburg in dessen Dienste getreten. Er war zur Zeit der preußischen Besitzergreifung Intendant oder Generalpächter in Sachsen gewesen, und hatte dort während des siebenjährigen Krieges durch die Lieferungen an die preußische Armee viel Gutes gewirkt. Er war ein Mann von großem Geist, großem Muth und großen Talenten. Schnell wie der Blitz im Ergreifen einer großen Idee, führte er dieselbe mit einer Leichtigkeit aus, zu der er in sich selbst die Mittel zu finden wußte. Das Ministerium zog ihn wegen der Art und Weise zu Rath, wie die Finanzen wieder herzustellen seien, die durch die Ausgaben, welche die unabweislichen Ausrüstungen zu Land und zur See gegen Rußland uns zu machen genöthigt hatten, mit Schulden belastet waren. Seit 1736 war ein Geschwader von sechs Linienschiffen zur See, dann von zehn, dann von zwölf, endlich 1762 von achtzehn, mit den nöthigen Fregatten. Die Armee von 28,000 Mann wurde bis auf 40,000 vermehrt. Wenn man die Truppen aus Norwegen rechnet, von wo man unbesoldete nahm, die dort, eben so wie die dänischen Milizen, nur den geringen Sold der Officiere kosteten, so kann man leicht denken, daß jährlich Millionen verausgabt wurden. Herr von Bernstorff sprach mit mir über die Finanzen und über die Maßregeln, die man ergriff, um sie wieder in Ordnung zu bringen. Er sagte mir, man habe geglaubt, die Schulden könnten

Digitized by Google

sich bis auf vierundzwanzig Millionen belaufen, aber wenn man seinen Haushalt nachsieht, findet man immer mehr Schulden, als man erwartet. — Der Fehler war, daß man in dieser ganzen Zeit keine neue Steuer hatte auflegen wollen; der selige König war entschieden dagegen gewesen. Er liebte sein Volk zu sehr, um es damit zu belasten, aber bei der Rückkehr der Armee aus Mecklenburg erschien der Befehl des Königs hinsichtlich der Kopfsteuer, welche damals jährlich 1,400,000 Thaler einbrachte. Auch faßte man den Entschluß, die königlichen Domänen zu verkaufen, die nur wenig abwarfen; und da man die Hälfte des Kaufpreises darauf stehen ließ, deren Zinsen sich höher beliefen, als die frühern Einnahmen von der Domäne selbst, so hielt man das Verfahren für sehr vortheilhaft. Diese Maßregel wurde in der Folge dem Lande sehr nützlich, denn man kann annehmen, daß von diesem Zeitpunkte an die Verbesserung der Landwirthschaft begann, so wie auch ein bedeutenderer Umlauf des Geldes und eine Art von Erwachen in Allem, was die Ländereien und deren Erzeugnisse betrifft. Aber ich komme auf den jungen König zurück.

Als der König von Frederiksberg in die Stadt zurückgekehrt, und der Katafalk in der Schloßkirche vollendet war, begab er sich dorthin; ich allein begleitete ihn. Wir begegneten daselbst den beiden Prinzessinnen, und traten mit ihnen in die königliche Tribüne, von wo aus man Alles sehen konnte. Es schien mir nicht, daß der Katafalk der Gegenstand der königlichen Gedanken war. Der selige König hatte seine Kinder, die er nur selten sah, wenig gekannt. Die beiden jungen Prinzen waren während des ganzen Sommers mit ihrem Erzieher in Frederiksberg und die Prinzessinnen in Fredenborg, und kamen nur Nachmittags zum Kaffee zu der Königin herunter, wo der König nicht zugegen war. Es war, glaube ich, bei dieser Gelegenheit, daß mir der erste Gedanke kam, ich würde unter den bestehenden Verhältnissen vielleicht die jüngste Prinzessin heirathen können, die damals erst sechszehn Jahre alt war, und für die, wie ich wußte, noch kein Heirathsplan bestand.

Sie war sehr hübsch, wohlgewachsen und hatte, trotz des

Digitized by Google

außerordentlichen Zwanges und der Steifheit ihrer Erziehung, etwas sehr Geistreiches, Sanftes und Gutes in ihrem Ausdruck. Indessen ließ ich ihr nichts davon merken, wiewohl ich sie damals alle Tage, entweder bei Tafel oder bei den Abendmahlzeiten, der Königin-Mutter sah. Der König selbst knüpfte eines Tages eine Unterhaltung mit mir an, welche die Sache entschied. Er sprach ganz von selbst darüber, wie er mich in Dänemark festhalten könne und daß es sein Wunsch sei, mich dort niederzulassen. Ich antwortete ihm, daß ich nichts Besseres verlange. Darauf fragte er mich, wen ich heirathen möchte und könnte. Ich erwiederte: „Das hängt ganz von Ihnen ab; Ihre jüngste Schwester ist noch nicht versprochen, und ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie mir sie geben wollten." — Da fiel er mir um den Hals und sagte: „Ja, das soll gewiß geschehen!" — Ich bat ihn, etwas bedächtiger dabei zu Werk zu gehen, da diese Sache vor ihrer Ausführung noch mancherlei Schwierigkeiten finden könnte. Indessen vertraute er sie bald der Königin-Mutter an, welche eine große Freude darüber hatte; doch mußte sie dem Ministerium vorgelegt werden. Erst im folgenden Frühjahr, im Garten zu Frederiksberg, wurde die Sache allgemein bekannt und stieß auf den heftigsten Widerstand Mehrerer, welche in einer solchen Verbindung mit der königlichen Familie, obwohl ich rechter Geschwisterkind mit dem Könige war, eine außerordentliche Gunstbezeigung erblickten, so daß ich sie Alle beherrschen würde. Man schlug dem König vor, mir mit der Prinzessin jährlich zwanzigtausend Thaler zu geben. Dieser wollte mir noch außerdem die Mitgift einer dänischen Prinzessin, bestehend in hunderttausend Thalern Banko geben, das schlug ich aber aus. Er befahl nichtsdestoweniger dem Grafen Bernstorff, es in den Heirathskontrakt einzuschalten und als dieser aus dem Kabinet des Königs kam, zeigte er mir den Artikel, den er auf dessen Befehl hatte niederschreiben müssen. Ich sagte ihm: „Ich beschwöre Sie, zurückzugehen und dem König zu sagen, daß ich nichts weiter annehmen würde, als was ich ihm von Anfang an gesagt habe." Es wurde nun in den Vertrag gesetzt, daß, wenn ich oder meine männliche Nach-

Digitized by Google

kommenschaft eines Tages in Hessen zur Regierung gelangen würde, die zwanzigtausend Thaler aufhören sollten, und ich dafür die obengenannte Mitgift zu erhalten habe, eben so sollten die zwanzigtausend Thaler aufhören, wenn ich keine männliche Nachkommenschaft haben würde, oder dieselbe erlöschen sollte; dafür sollte aber die Mitgift an die übrige weibliche Nachkommenschaft ausgezahlt werden. Die öffentliche Verlobung fand im Juni 1766 zu Hirschholm statt.

Kurz vorher trat im Kriegsministerium ein neuer Wechsel ein. Herr von Roemeling verlor beide Departements. Das der Marine wurde dem Grafen Danneskiold anvertraut, welcher in den Geheimen Rath eintrat. Der General Hauch erhielt auftragsweise das Ministerium des Krieges. Man brachte ein neues Kriegskollegium in Vorschlag, und trug es dem Grafen Ahlefeld an, welcher es jedoch ablehnte, vielleicht um gar kein Kollegium zu haben und die Sachen wieder auf den alten Fuß zu bringen. Aber das war nicht die Absicht des Königs, welchem vom Anfang seiner Regierung an der General Huth sehr gefallen hatte. Er ernannte denselben plötzlich, ohne daß dieser ein Wort davon wußte, zum Generallieutenant. Er hatte viel Vertrauen zu ihm. Man benutzte dies, um demselben allerlei unvortheilhafte Begriffe von Dänemark und den obersten Regierungsbeamten beizubringen. Ich nenne unter diesen besonders den Herrn von Borke, preußischen Minister, mit dem ich damals viel Umgang hatte und der mich oft besuchte, und den Grafen Goerz, Obersten in der Kavallerie. Diese Herren bereiteten mir vielen Verdruß. Wenn ich Abends in meine Wohnung zurückkehrte, unterhielt mich Huth nur von den Klagen, die er über die Regierung gehört hatte. Ich bat ihn um Gottes willen, sich nicht in diese Angelegenheiten zu mischen. Aber sein Eifer für das Gute, seine aufrichtige Zuneigung zu mir, und die, welche er anfing für den König zu fühlen, drängten ihn, einen Verbesserungsplan für die Regierung Dänemarks zu entwerfen, wovon er nichts verstand und die er nicht kannte. Es ist mir unbekannt, ob er selbst mit dem König darüber gesprochen hat, aber es ist sicher, daß der König um diese Zeit dem Herrn von

Digitized by Google

Borke und dem Grafen Goerz ohne mein Wissen Audienzen gab. Der erste wollte gern Finanzminister werden. Der König sprach täglich von der Errichtung eines neuen Kriegskollegiums, dessen Präsident ich werden sollte. Ich bat ihn, mich damit zu verschonen, aber es gab dienstfertige Leute, die ihn ohne mein Wissen dazu trieben. Der Graf Ahlefeld selbst ließ dem König unter der Hand vorschlagen, die Sache auf folgende Weise einzurichten: Ich solle Präsident werden und er wolle zweiter Präsident sein. Es sollte dabei ein zweites, diesem untergeordnetes Kollegium mit der Bezeichnung Kriegs-Kommissariat errichtet werden. Das erste sollte heißen: „Hoher Kriegsrath." Dem König gefiel das Projekt sehr, aber er wollte keinen Vicepräsidenten. Ich war genöthigt, ihm vorzustellen, daß man den Grafen Ahlefeld wegen seiner großen Partei sowohl in der Armee als in der Stadt nicht ausschließen dürfe. Der König gab diesen Gründen nach, und zu einer Zeit, wo ich gewünscht hätte, nur den ersten Freuden der Ehe zu leben, sah ich mich genöthigt, die Präsidentschaft anzunehmen. Es war das eine gar stürmische Zeit. Die Intriguen wurden heimlich bei dem König betrieben, und waren hauptsächlich gegen Herrn Hartwig von Bernstorff gerichtet, meinen vertrauten Freund, den nützlichsten und den verdienstvollsten Mann des Königsreichs. Meine Hochzeit ward am 30. August 1766 in der Stadt begangen, wohin wir uns von Hirschholm aus begaben. Es war in diesem selben Augenblick, daß es den Intriganten gelang, den Grafen Danneskiold, der nichts Besseres verlangte, zu bewegen, daß er gegen Herrn von Bernstorff bei dem König selbst auftrat. Er war ein Mann, welcher sich unter Christian VI. große Verdienste um die Wiederherstellung der dänischen Flotte und die Erbauung der Schiffswerfte erworben hatte. Alle Stimmen waren für ihn. Der General Huth erzählte mir beständig von ihm, und der König selbst war sehr für ihn eingenommen, weil er so viel Gutes von ihm gehört hatte. Ich war es aus demselben Grund, und da der König große Lust hatte, dem Volk einen Beweis seiner Zuneigung zu geben, so glaubte ich in der That, daß der König dadurch, daß er den Grafen

Digitized by Google

Danneskiold an die Spitze der Marine stellte, in der Liebe seines Volkes und der Verwaltung dieses Departements gewinnen würde. Noch ein Umstand kam hinzu, welcher ihm den Eintritt in den Geheimen Rath eröffnete. Die Königin Sophie Magdalene haßte den Grafen Moltke, von dem sie glaubte, er sei Schuld an der Entfremdung zwischen ihr und dem verstorbenen König, ihrem Sohn. Sie sprach bei mir beständig gegen ihn, und wünschte, daß der König ihn entferne. Alle meine Vorstellungen wegen der Gefahr, den König an den häufigen Wechsel der Minister zu gewöhnen, halfen zu nichts. Sie sprach dann bei dem König gegen ihn, und bat ihn zu entlassen. Der König sprach oft mit mir darüber. Ich bemerkte bei diesem Fürsten nur zu sehr die Neigung, die er hatte, seine Minister zu wechseln. Er glaubte dadurch seine Macht zu beweisen und sich von der Unbehaglichkeit, in welcher er sich den alten Ministern gegenüber fühlte, zu befreien; er nannte sie nur „die Perücken." Auch war es damals Sitte, daß die Minister, wenigstens im Geheimen Rath und bei Hof, Allongeperücken trugen. Nach der Verkündigung meiner Vermählung gingen wir nach Wallöe zu der Königin-Mutter, welche die Beschützerin dieses Damenstifts war. Ich fuhr mit dem König in einem Wagen allein, wo er von neuem anfing, davon zu sprechen, daß es nöthig sei, dem Grafen Moltke den Abschied zu geben, daß die Königin-Mutter ihn alle Tage dazu dränge und daß alle Welt Böses von ihm rede. Ich sah, daß die Bombe im Begriff war zu platzen. Ich antwortete daher dem König, ich glaube zwar, daß man sich hinsichtlich der Beschwerden gegen den Minister irre; ich bäte ihn aber, wenn er entschlossen sei, der Königin, seiner Großmutter, den Gefallen zu thun, um die Erlaubniß, die Sache so viel wie möglich zu mildern, und daß es am besten wäre, wenn es an einem Ort geschähe, wo der König bei der Königin sei, wodurch man es als durch sie veranlaßt und als eine Gefälligkeit des Königs für seine Großmutter betrachten würde. Der König billigte dieß, und ließ mir freie Hand. Der Obercerемonienmeister von Pleß, einer der ältesten Freunde des Grafen Moltke, war als Prorektor des Kapitels in Wallöe. An ihn

Digitized by Google

wendete ich mich, als wir dort ankamen. Ich setzte ihm Alles auseinander, und bat ihn, sich so bald als möglich zu dem Grafen Moltke nach Bregentved zu begeben, wo sich dieser für einige Wochen aufhielt, und welches nur eine Meile von Wallöe entfernt ist, und ihm in meinem Namen die Verhältnisse mitzutheilen, ohne ihm irgend etwas zu verbergen; ich sei überzeugt, ein Brief von ihm an den König, wo er um seine Entlassung von den unter Friedrich V., dessen Andenken noch zu lebhaft in ihm sei, bekleideten Aemtern nachsuche, würde jedem unangenehmen Wortwechsel und einem weniger zufriedenstellenden und vielleicht ungnädigen Abschied zuvorkommen. Herr von Pleß ging am folgenden Morgen hin. Er kam zur Tafel zurück und überbrachte dem König einen Brief des Grafen Moltke, worin dieser in wenigen Zeilen um seine Entlassung bat. Der König war zufrieden, daß die Sache so abgelaufen war. Die Königin-Mutter strahlte vor Freude und umarmte mich, indem sie sagte, ich hätte ihr die größte Freude gemacht. Ich antwortete ihr: „Ich will wünschen, daß es keine übeln Folgen auf den König haben möge.“ Der Graf Danneskiold erhielt seine Stelle im Ministerrath.

Ich habe gesagt, daß die Intriganten die Tage meiner Hochzeit so wie auch die darauf folgenden, welche wir in Kopenhagen zubrachten, dazu benutzten, um die Mine zu graben, deren Explosion dem Staat so verderblich werden sollte. Man verbarg sie mir sorgfältig und der König, der mir sonst Alles anvertraute, ward auf das Dringendste veranlaßt, mir nichts davon zu sagen. Am 4. September endlich, dem Geburtstag der Königin Julie Marie, die wegen ihrer tiefen Trauer noch nicht ausging, war großer Hofcirkel. Nachmittags kam der König plötzlich in mein Zimmer und vertraute mir den abscheulichen Plan an, Herrn von Bernstorff wegzuschicken, indem er am folgenden Tag im Ministerrath, in Gegenwart des Königs, beschuldigt werden sollte, ein Verbrechen begangen zu haben, indem er einen Beschluß des Handelskollegiums erlassen habe, welcher ein früheres unbedeutendes königliches Reskript aufhob. Ich gestehe, diese Abscheulichkeit

Digitized by Google

überwältigte mich. Ich zeigte dem König nicht nur die Erbärmlichkeit der Beschuldigung, sondern auch daß er dadurch seine Ehre, seinen Ruf und seinen Ruhm in den Augen von ganz Europa einbüßen würde. Ich sagte ihm frei heraus, daß es in der Stellung, welche ich bei ihm einnähme, unmöglich sei, zu glauben, daß der König eine Sache von solcher Bedeutung thun würde, ohne mit mir darüber gesprochen zu haben, daß ich mich daher außer Stand sehe, bei ihm zu bleiben, sondern genöthigt sei, Alles zu verlassen, daß ich in dem Augenblick, wo Herr von Bernstorff abreise, mich gezwungen sehen würde, dasselbe zu thun, um zu zeigen, daß ich keinen Theil daran habe; daß die Sache zu himmelschreiend sei, und im Inland wie im Ausland zu schreckliches Aufsehen machen würde, als daß ich an meine Lage, an meine Frau, an meine Zuneigung für den König denken könne, daß Alles für mich verloren sei. Der König fiel mir um den Hals, vergoß heiße Thränen und bat mich um Gottes willen, ihn nicht zu verlassen, aber er wollte nicht von dem Versprechen abstehen, welches er allen diesen Ränkeschmieden gegeben hatte, sich nicht von mir wieder auf andere Gedanken bringen zu lassen. Inzwischen mußte er wieder in den Cirkel zurückkehren. Als ich ihn dahin begleitete, begegnete ich Herrn von Bernstorff, der zu mir kommen wollte. Ich bat ihn, mich zu erwarten, und sagte ihm dann, wovon die Rede war. Der Cirkel wurde in den Gemächern der regierenden Königin gehalten, denn im Hofsaal sollte zu Abend gegessen werden. Der König war sehr betreten. Man sah die Bewegung auf vielen Gesichtern. Der Graf Danneskiold redete mich an. Ich bat ihn, mit mir in das Vorzimmer des Königs zu kommen, wo wir allein waren. Ich sagte ihm ganz unverhohlen, daß seine Handlungsweise Herrn von Bernstorff gegenüber der schwärzeste Undank sei, da man ihn ohne allen Grund nach den ausgezeichnetsten Diensten in einer so auffallenden Weise in Ungnade wollte fallen lassen; daß das tiefe Geheimniß, womit er und seine Verbündeten diesen schmählichen Plan mir gegenüber verborgen gehalten hätten, genügenden Beweis davon ablege, daß sie wüßten, wie sehr sie in dieser Sache

Digitized by Google

geradezu gegen meine Ansichten handelten; daß ich darüber empört sei, und daß ich schon beim König meine Entlassung gefordert habe, als Lohn dafür, daß ich ihn unlängst Sr. Majestät zu den höchsten Staatsstellen vorgeschlagen hätte. Er fing an zu stottern, war aber genöthigt, die Abscheulichkeit des Verfahrens zuzugeben, und sagte, er wolle sogleich zu dem König gehen, welcher in dem Cirkel war, um ihm vorzuschlagen, Herrn von Bernstorff als „Statholder" der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst einzusetzen, und er schickte mir von dort Huth, um mit mir zu sprechen; diesem aber zeigte ich die schlechte Rolle, welche man ihn in einem Lande spielen lasse, welches er durchaus nicht kenne, und an einem Hofe, von dem er nicht das geringste Verständniß habe. Er war sehr überrascht zu hören, daß ich abreisen wolle, und fing an die Verlegenheit zu begreifen, in welche er mich gestürzt hatte. Nach dem Abendessen ging ich wie gewöhnlich zum König, um ihm Gute Nacht zu sagen. Er war sehr verlegen und versicherte mir, er wolle Alles für Herrn von Bernstorff thun. Ich antwortete nur, daß er die Pflicht kenne, welche mir obliege, Alles zu verlassen, wenn Herr von Bernstorff weggeschickt würde. Als ich aus dem Zimmer kam, trat Reverdil, des Königs Vorleser, ein, welcher die verhängnißvolle Neuigkeit schon gehört hatte. Ich sagte ihm in's Ohr: „Verlangen Sie auch Ihren Abschied, weil Sie als Anhänger des Herrn von Bernstorff, der Erste sein würden, den man wegschickt." — Er that es, und der König, welcher schon sehr erschüttert war, ging mit Reverdil auf den Gegenstand ein, und schrieb schließlich ein Billet an den Grafen Danneskiold, daß die Angelegenheit in Bezug auf Herrn von Bernstorff morgen nicht im Rath vorgenommen werden solle. Nach der Sitzung sprach der König mit Herrn von Bernstorff, welcher um die Erlaubniß bat, eine rechtfertigende Denkschrift einreichen zu dürfen, was der König annahm. Dies Dokument macht dem Grafen Bernstorff unendliche Ehre und findet sich in mehrern Büchern abgedruckt. Diese Sache gab aber unglücklicherweise die Losung zu allen Intriguen. Man bemerkte bald, wie leicht es sei, sich dem König zu nähern und ihm in mehr oder weniger langen

Digitized by Google

Audienzen die verkehrtesten Begriffe, die lügenhaftesten Anklagen beizubringen. Der Hof ging nach dem Geburtsfest der Königin nach Frederiksberg. Dort war es, wo der Graf Danneskiold ohne Zweifel in der Idee, sich mit mir auszusöhnen, dem König den Gedanken einflößte, mich in den Geheimen Rath zu ziehen um zwischen ihm und dem Grafen Bernstorff, gegen welchen er sich erklärt hatte, eine Art Gleichgewicht herzustellen. Der König kam in mein Zimmer und sagte, daß ich es nicht ablehnen dürfe, da es durchaus nothwendig sei. Ich war also genöthigt, es anzunehmen, trotz des Widerwillens, den ich dagegen hatte. Nachmittags kam der Graf Danneskiold zu mir und sagte mir, daß der Gehalt eines Ministers, damals 8000 Thaler, vacant und mir bestimmt sei. Ich versicherte ihm, daß ich keinen andern, als den mir vom König schon bestimmten Gehalt annehmen würde, und daß ich lieber auf die Stelle eines Kabinets-Ministers verzichten würde. — Das war mein Eintritt in den Geheimen Rath und der Anfang meiner politischen Studien. Herr von Bernstorff machte sich ein Vergnügen daraus, mich zu unterweisen, und auf seine Lehren sind alle meine Kenntnisse gegründet. Ich hatte dann auch Sitzungen im neuen Kollegium, der „hohe Kriegsrath" genannt. An meinem Hochzeitstage war ich in einem Alter von einundzwanzig Jahren zum Großmeister der Artillerie mit dem Rang eines Generals der Infanterie ernannt worden und befehligte die Garden. Man hatte in den „hohen Kriegsrath", außer dem Grafen Ahlefeld, den General Huth und drei andere Mitglieder ernannt. In der ersten Sitzung nahm der Graf Ahlefeld die Papiere des Berichterstatters vor sich und las den „rotulus expeditionum", d. h. den Inhalt jedes bei dem Kollegium eingelaufenen Briefes, jeder Vorstellung ꝛc. Ich erinnere mich, daß er gleich Pensionen für zehn Officiersfrauen oder Wittwen vorschlug. Huth sprang vor Wuth, ihn so die kleinen Fonds, die wir besaßen, verschleudern zu sehen, auf seinem Stuhl hin und her, und ich saß zwischen diesen beiden Herren, im Voraus der heftigsten Scenen zwischen ihnen sicher. Die Hauptsache, welche bearbeitet werden sollte, war die Organisation der Armee.

Digitized by Google

Der Graf Ahlefeld hätte, wenigstens zum größten Theil, gern den alten Plan sammt allen Mißbräuchen wieder aufgenommen. Huth dachte hauptsächlich nur an die Artillerie. Ich sprach öfters mit dem König von meinem Plan, und machte es mir zur Aufgabe, ihm Ideen vorzulegen, unter welchen er wählen konnte, damit er daran dann, als an einem eignen Plan, unveränderlich festhalte. Ein großer Verlust war der Tod des Generals Fink, welcher in der ersten Zeit nach der Thronbesteigung des Königs erfolgt war. Er war ein sehr tapfrer, geschickter und verständiger Mann. Ich habe ihn sehr vermißt; auch habe ich von ihm viele interessante Anekdoten von der preußischen Armee und ihrem großen König gehört. Er war ein würdiger Mann. Sein Unglück bei Mazen kostete ihn seinen wohlbegründeten Ruf und die Gunst und das Vertrauen seines Herrn. Sein Tod war eine Folge dieses Kummers.

Ich glaube jetzt die Erzählung meines innigen Freundschaftsverhältnisses mit dem König wieder aufnehmen zu müssen, um später die Stufenfolge zu zeigen, auf welcher ich nach und nach die Liebe und das Vertrauen verlor, womit er mich beehrt hatte.

2. Januar 1817.

Dieser junge Fürst, begabt mit einer ungemein schönen Gestalt, einer sehr einnehmenden Physiognomie, und mit der größten Anmuth in Allem was er that, der bewunderswürdig tanzte und sehr gut ritt, flößte Liebe ein, wo er wollte. Man konnte nicht umhin zu glauben, daß sein Herz seinem Aeußern entspreche. Es fehlte ihm gänzlich an Fleiß, aber er war geistreich in einem hohen Grade, wußte augenblicklich treffend zu antworten, war sehr munter und besaß ein sehr gutes Gedächtniß, mit einem Wort, er war ein bezaubernder junger Mann, den man lieben mußte. Kurz nach seiner Thronbesteigung hatte er sich die Idee in den Kopf gesetzt, ein großer Feldherr zu werden, und bildete sich ein, er werde den großen Friedrich übertreffen. Er bedauerte oft, auf dem Throne geboren zu sein und glaubte, er würde sich durch seine Talente und Verdienste selbst soweit haben aufschwingen können, wenn er

Digitized by Google

auch in den untersten Klassen geboren wäre. Er hatte eine maßlose Leidenschaft für die Frauen, hatte indessen niemals einen Gegenstand gefunden, der seine Neigungen hätte fesseln können. In der Religion hatte man ihm sehr strenge Grundsätze beigebracht, die er nicht zu bekämpfen wußte, und die er deshalb ganz verneinen wollte. Wir sprachen oft über Religion, wobei ich seine starren Ansichten zu mildern und ihn zu der Liebe zu Gott zu führen suchte. Unter Andern erinnere ich mich eines Nachmittags, an dem ich zu ihm kam und ihn sehr damit beschäftigt fand, daß er den folgenden Tag zum Abendmahl gehen sollte. Ich sprach mit ihm davon als von der glücklichsten und bedeutungsvollsten Handlung unserer Religion. Wir unterhielten uns lange darüber und er war sehr bewegt, als ich ihm eben dadurch bewies, daß es unmöglich sei, daß Jesus Christus nicht gelebt und durch sein Opfer die eigenen Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls nicht erfüllt habe, da ja seit dem Beginne des Christenthums jede Secte, was auch ihre Lehre oder Irrlehre gewesen sei, doch das heilige Abendmahl beibehalten habe. Wir beteten darauf gemeinschaftlich mit großer Andacht und er war sehr bewegt. Als er nun kurz darauf zu der Königin-Mutter herauf kam, sagte er, indem er in ihr Zimmer trat: „Das wird Grammama nicht rathen, was wir eben gemacht!“ Da die Königin es nicht errathen konnte, sagte er: „Wir haben zusammen gebetet und sind recht fromm gewesen!“ und wollte vor Lachen bersten, indem er seinen Scherz darüber hatte.

Der junge König war kaum in die Christiansburg eingezogen, als er, so zu sagen, einen Ehrenhandel mit seinem Kammerpagen bekam. Dieses war ein sehr wohlerzogner und guter Jüngling. Der König stellte, ehe er zu Bett ging, die Behauptung auf, ein König, der zu gleicher Zeit ein großer Feldherr sei, sei mehr als ein anderer König. Der Andere, ohne Zweifel um den ehrgeizigen kriegerischen Ideeen des Königs entgegen zu wirken, hielt sich für verpflichtet, das Gegentheil lebhaft zu vertheidigen. Der König ärgerte sich außerordentlich, und die Beweisführungen des Andern erregten schließlich die ganze Heftigkeit des Monarchen

Digitized by Google

in einem solchen Grade, daß dieser ihm eine Ohrfeige gab. Er beklagte sich am folgenden Morgen bei dem Oberkammerherrn, Grafen Reventlow, welcher der Hofmeister des Königs gewesen war. Der Graf glaubte, diese Sache dürfe nicht mit Stillschweigen übergangen werden, und man ließ von dem Kammerpagen einen Brief an den König über den Ehrenpunkt eines Edelmanns schreiben, in welchem Gefühle zur Schau getragen würden, welche diesem, wie der König wußte, fremd waren. Der Brief wurde von Kjoege datirt, wohin er vorgab, sich begeben zu haben. Der König nahm die Sache ziemlich schlecht auf, und als der Graf Reventlow bald darauf kam, um ihm wegen dieser Sache Vorwürfe zu machen, nahm er es diesem auch übel; die Sache blieb dabei, und der Andere kam aus dem Zimmer hervor, wo er sich versteckt gehalten hatte, nachdem der König erklärt hatte, er habe nichts gegen den Menschen und es sei nur ein Ausbruch von Heftigkeit gewesen über einen Widerspruch, der ihm mißfallen habe.

Solche kleine Scenen kamen täglich vor, und sie trugen nicht wenig dazu bei, daß der König einen höheren Ton anstimmte. Er entzweite sich eines Tages dergestalt mit dem Oberkammerherrn, daß dieser fast ohnmächtig niederfiel. Der König bekam nun einen Schrecken und holte ein Glas Wasser, um ihm zu trinken zu geben; er erholte sich, wollte sich aber vom Dienst zurückziehen. Die Königin Sophie Magdalene, welche ihn sehr beschützte, ließ mich holen und bat mich, die Sache, welche von beiden Seiten zu weit getrieben war, wieder in Ordnung zu bringen.

Als ich zum König kam, sprach er gleich davon und gab mir Gelegenheit, ihm den Nachtheil vorzustellen, den es ihm in den Augen der Welt bringen werde, wenn er gleich Anfangs seinen alten Hofmeister entferne, und daß ich nur aus aufrichtiger Zuneigung ihm das sage. Er war sehr geneigt, meinen Vorstellungen Folge zu leisten, ließ den Grafen Reventlow holen, sprach freundlich mit ihm und bat ihn, daß keine Rede mehr davon sein möge.

Digitized by Google

Die Vorstellungen, welche ich oft dem König gegen seine vorgefaßten Meinungen machen mußte, konnten unsere täglichen Unterhaltungen nicht mehr so angenehm machen, wie im Anfang. Indessen ging noch Alles gut, und der König fühlte, daß ich bei Allem, was ich sagte, kein anderes Interesse hatte, als sein eigenes Wohl. Aber nach und nach fingen die Streitigkeiten über die Religion an. Seine Neigung zu den Frauen, und die Strenge seiner religiösen Grundsätze waren in einem fortwährenden Kampf. Nachdem er mit denselben Intriganten, von welchen weiter oben die Rede war, gesprochen hatte, und welche ihm die leichtfertigsten Grundsätze über die Religion einflößten, wußte er zuletzt nur das einzige Mittel, sich gegen seine eigene Ueberzeugung der religiösen Vorschriften zu entschlagen. Ich bemerkte dies nur an seiner finstern Stimmung, die seinen heitern Ton in bittere Aeußerungen verwandelte, und ihn nur Gelegenheit zu Streit über Nichtigkeiten suchen ließ. Da ich diese fast unbesiegbare Neigung, sich Ausschweifungen zu ergeben, sah, hielt ich es für meine Pflicht, offen mit ihm zu reden und ihm vorzustellen, daß er nichts Besseres thun könne, als so bald als möglich seine Heirath mit der Prinzessin, mit welcher er verlobt war, abzuschließen. Er betrachtete die Ehe als den größten Zwang. Ich war zu jener Zeit auch verlobt, und sprach ganz anders davon. Er trug mir nun auf, mit dem Grafen Bernstorff zu sprechen, dem ich jedoch schonend die Lage der Dinge auseinandersetzte. Bernstorff merkte die Sache sehr wohl, und sagte mir, er wolle Alles thunlichst beschleunigen. Es war die Rede von der Wahl einer Oberhofmeisterin. Die Königin Sophie Magdalene und die Grafen Bernstorff und Reventlow glaubten, in Frau von Pleß einen wahren Schatz gefunden zu haben, indem sie dieselbe für die einzige dieses Amtes würdige Person hielten, welche demselben mustermäßig vorstehen würde. Ich erschrak, als man mich in das Vertrauen zog, aber ich war daran gewöhnt, mich zu fügen, und der Graf Bernstorff sowie auch insbesondere die Königin baten mich, den König in dieser Beziehung auszuforschen. Der König war mit dem Vorschlag nicht ganz zufrieden, brach jedoch in ein

Digitized by Google

Gelächter aus, da er sie genügend kannte, und nahm den Vorschlag viel leichter an, als ich geglaubt hatte. Man war über diese ausgezeichnete Wahl voller Freude, und Frau von Pleß reiste der Königin nach Altona entgegen. Alles war für ihre Ankunft in Kopenhagen und für die Hochzeit vorbereitet. Eines Tages kam beim Schlusse des Ministerrathes eine Staffette der Frau von Pleß an den Grafen Bernstorff, worin sie ihm ziemlich trocken mittheilte, daß die Art, wie die Reise bestimmt worden sei, die Königin ermüden könnte, und daß sie deswegen die Reise ihrer Herrin um einen Tag verlängert habe. Ich gestehe, daß ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich die Ueberraschung dieser Herren sah, wie sie hörten, daß Frau von Pleß die bestimmten Befehle des Königs abänderte. Die Grafen Bernstorff und Reventlow und ich besprachen uns über diesen Brief, und der Graf Bernstorff entschied sich dafür, der Frau von Pleß auf der Stelle durch eine umgehende Staffette zu eröffnen, daß alle Nachtquartiere und die Postpferde auf dem Weg bestellt seien, und daß es darum unmöglich sei, etwas an den Befehlen des Königs zu ändern. Die Königin kam somit glücklich in Rothschild an, und der König begab sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Friedrich, dorthin. Ich machte die Reise mit. Die Königin hatte ein sehr angenehmes Gesicht und eine weiße Haut, war aber für ihre sechszehn Jahre etwas stark. Ich muß sagen, daß diese Prinzessin an der Seite eines verständigen Mannes, der sie geliebt und geleitet hätte, vielleicht die Zierde des Thrones geworden wäre. Eine Verkettung von Umständen, welche ich mir nur ungern in's Gedächtniß zurück rufe, brachte sie in das größte Unglück. Der König setzte sich mit der Königin in den Wagen und geleitete sie nach Frederiksberg, wo die Königin bis zu ihrem Einzug in die Stadt wohnte. Der König aß Mittags und Abends in Frederiksberg. Es war an den drei Abenden Ball. Man tanzte den „Kehraus". Der König war sehr heiter; er tanzte mit der Königin. Ich führte mit meiner Frau den Kehraus an. Plötzlich sagte der König zu mir: „Führen Sie den Kehraus durch alle Zimmer." Ich tanzte durch einige Säle, welche auf derselben Etage sind, und als ich in

Digitized by Google

das Vorzimmer der Königin kam, befahl mir der König, in ihre Zimmer einzutreten, was ich auch that. Frau von Pleß warf sich wie ein Dragoner mir entgegen, und sagte mir, daß sie mich nie durch die Zimmer der Königin lassen würde. Der König, welcher diesen Ausruf hörte, rief mir in der Aufregung des Tanzes zu: „Bekümmern Sie Sich doch nicht um alt Weibergewäsch!“ Ich fuhr im Tanzen fort, durchschritt das Zimmer der Königin und kam auf der andern Seite zurück. Frau von Pleß schlug einen entsetzlichen Lärm, und Alles fiel über mich her. Das mißfiel dem König sehr. — Die Königin schloß gleich innige Freundschaft mit meiner Frau, welche sie ihren Ritter nannte. Auch mir bewies sie viel Vertrauen und Güte. Der Einzug geschah mit vieler Pracht, und Alles ging nach der Etikette und den vorgeschriebenen Ceremonien. Das Diner fand im Familienkreise statt, der König, die drei Königinnen, meine Frau, die alte Prinzessin Charlotte, Großtante des Königs, und ich. Die drei Königinnen saßen neben einander, der König setzte sich ihnen gegenüber, neben mich. Abends wurde die Trauung in der Kirche der Christiansburg vollzogen. Darauf war Tafel von hundert Gedecken in dem Saal, und die Neuvermählten wurden dann in ihre Gemächer geführt. Ich war noch bei dem König, welcher mich lang über seine jetzige Stellung unterhielt. Als er gerufen wurde, um in die Gemächer der Königin zurückzukehren, pries ich sein Loos und wünschte ihm eine recht glückliche Ehe. Leider wurden meine Wünsche nicht erhört.

Aber ich muß ein bemerkenswerthes Ereigniß nachholen, nämlich die Verheirathung und Abreise der ältesten Prinzessin, der Schwester des Königs, Sophie Magdalene, nach Schweden. Als der schwedische Botschafter, Graf Horn, gekommen war, um sie abzuholen, fand die Hochzeit in der Schloßkirche statt. Die Prinzessin schien mit dem Loose, welches sie erwartete, zufrieden. Nach der Hochzeit ging man zu der Königin-Mutter nach Hirschholm. Wir brachten dort einige Tage zu und begaben uns dann nach Kronenburg. Der Kronprinz von Schweden hielt sich in Helsingborg auf. Er hatte den König brieflich gebeten, mich nach

Digitized by Google

Helsingborg zu schicken. Die Kronprinzessin von Schweden fuhr auf einer großen dänischen Schaluppe, begleitet von vielen andern Personen über den Sund. Ich fuhr auf einer königlichen Schaluppe eine Stunde voraus, begleitet von dem dänischen Gesandten in Schweden, Herrn von Schack. Auf der Brücke von Helsingborg wurde ich sehr höflich empfangen und unmittelbar in das Haus des Kronprinzen, des nachmaligen Königs Gustav III. geführt, welcher mich mit offnen Armen empfing. Es war ein geistig sehr begabter Fürst, der eine ausgezeichnete Erziehung genossen hatte, aber er hatte etwas Falsches in seinem Ausdruck, was mir gleich auffiel. Er überhäufte mich mit Höflichkeiten. Als die Kronprinzessin sich näherte, begab er sich auf die Brücke, wohin ich ihn begleitete. Ich stand neben ihm, als er sah, wie sie sich im Schiff erhob, um an's Land zu gehen. Er rief ganz laut: „Gott, wie schön ist sie!" Und wirklich hatte sie eine sehr majestätische und schöne Haltung. Besonders war sie schön, wenn sie im großen Putz erschien; sie war groß, hatte große schöne Augen und einen sehr wohlwollenden Ausdruck in ihrem Gesicht. Der Kronprinz reichte ihr die Hand und führte sie in sein Haus. Die Brücke war mit einem blauen, mit Kronen verzierten Tuche bedeckt, die Straße mit blauem Tuch; die Häuser, welche der Kronprinz bewohnte, waren nicht weit von einander entfernt. Es waren ohne Zweifel die besten in Helsingborg, welches wenigstens damals nur einstöckige Häuser mit vielen Strohhütten hatte. Die Dragoner von Schonen machten längs der Straßen Spalier, es waren große Leute mit kleinen Pferden und mit Uniformen aus Karls XII. Zeit. Alles hatte ein eigenthümliches, sehr kleinliches Aussehen. Man speiste an einer großen hufeisenförmigen Tafel zu Mittag. Abends war Ball im Hause des Kronprinzen, wo man einen Tanzsaal auf dem Boden eingerichtet hatte. Statt der Tapeten hatte man die mit Wappen verzierten Decken von Handpferden und ähnliche Dinge aufgehängt, um die Seitenwände dieses Gemaches zu bedecken. Der Ball begann. Als Herr von Llano, spanischer Gesandter in Dänemark, welcher auch nach Helsingborg gekommen war und sehr gut tanzte,

Digitized by Google

aber sehr groß und von einem Gewicht war, welches einen festeren Ballsaal als diesen erforderte, anfing, mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit zu tanzen, wollte der Saal zusammenbrechen. Man stellte deshalb den Tanz ein, bis man den Boden mit Balken im untern Saal gestützt hatte. Unterdessen suchte man die Damen zu beruhigen und der Ball begann von Neuem. Als ich mich bei dem Kronprinzen verabschiedete, sagte er, daß er mir von Seiten seiner Durchlauchtigsten Eltern eine dringende Bitte zu stellen habe, nämlich, daß der König einwilligen möchte, Herrn von Schack, seinen Gesandten am schwedischen Hofe, abzuberufen, weil derselbe nichts weniger als dem Hofe günstig gesinnt sei, sondern es mit der entgegengesetzten Partei halte. Ich antwortete dem Kronprinzen, daß ich nicht verfehlen würde, diesen Auftrag bei dem König auszurichten und daß ich an einer alsbaldigen Bewilligung nicht zweifele. Ich glaubte, Herrn von Schack am folgenden Tag den mir gewordenen Auftrag nicht verbergen zu dürfen. Er war mir für mein Vertrauen außerordentlich dankbar, und sagte, daß er mit Freuden diesen Posten verlassen würde. Als ich nach Fredensborg, wo der König sich aufhielt, zurückkam, stattete ich ihm von der Lage der Dinge, wie ich sie in Schweden gefunden hatte, sehr genauen Bericht ab, und theilte ihm auch diesen Auftrag mit. Er antwortete, daß er zuvor mit Herrn von Bernstorff sprechen müsse, welcher am folgenden Tag kam, und es wurde beschlossen, Herrn von Schack sogleich zurückzuberufen. Aber nichts zeigte den damaligen Stand der Dinge in Stockholm deutlicher, als das amtliche Gesuch, welches alsbald von dem Minister des Auswärtigen im Namen seines Souverains einlief, daß Herr von Schack wenigstens noch ein Jahr in Schweden bleiben möchte, und man mußte darein willigen.

Seit der Verheirathung des Königs hatten die Intriganten freien Spielraum gegen mich. Von allen Seiten bildete sich eine Partei, welche mir die gute Meinung des Königs, seine Achtung und seine Freundschaft rauben wollte. Wenn man gegen die Religion sprach, machte man Witze über meine Leichtgläubigkeit und Schwäche. Was mir noch mehr bei ihm schadete, war, daß

Digitized by Google

sie von mir als von seinem Günstling sprachen, ein Gedanke, welcher ihn jedesmal ärgerlich machte, wiewohl er wußte, daß ich mich nie als ein solcher benommen hatte, und daß ich mich von Tag zu Tag mehr zurückzog, seit unsere Denkungsart so gänzlich verschieden war. Nach und nach setzte man mich von sehr unvortheilhaften Aeußerungen in Kenntniß, welche der König bei verschiedenen Leuten gegen mich gethan hatte. Ich setzte diesem Treiben keine andere Waffe entgegen, als vollkommene Ruhe und das Gebet zu Gott, mich aus einer wirklich entsetzlichen Lage zu ziehen, wo ich täglich in Lebensgefahr war, und den Haß kannte, welchen er gegen mich hatte, und welcher wohl vorzugsweise in dem Haß gegen die Religion seinen Grund hatte. Es war oft Familientafel bei den Königinnen Sophie Magdalene und Julie Marie. Kaum hatte er seine Suppe gegessen, so ging er und rief seine Pagen, um alle Arten von Späßen zu treiben, die oft so ausarteten, daß er den Degen in die Hand nahm; dann verfolgte er mich gewöhnlich und wurde sehr bald wie rasend. Die alte Prinzessin diente seinen Scherzen und seinen Witzworten als Zielscheibe. Es ging noch, wenn er sie „Du Tochter Friedrichs IV!“ anredete, dann gab sie sich zufrieden und lachte; aber man quälte sie so sehr und zuletzt auf eine so gehässige Weise, daß sie sich ganz in ihr Zimmer zurückzog, und weder zum Mittags- noch zum Abendessen mehr erscheinen wollte. Das kam dem König und dem königlichen Hause theuer zu stehen, denn sie hinterließ ihr ansehnliches, in Gütern und Edelsteinen bestehendes Vermögen nicht dem König, wie sie öfters erklärt hatte, sondern einer Armenanstalt. Der letzte Scherz war auch zu stark gewesen. Der erste Page des Königs, Warnstedt, verkleidete sich auf dessen Befehl als Wilder, welche Verkleidung ich auf dem letzten Balle getragen hatte, und kam auf allen Vieren in die Zimmer, wo sich die Familie nach der Tafel versammelt hatte. Die arme Prinzessin, welche nie etwas Aehnliches gesehen hatte, fing laut an zu schreien, und er näherte sich beständig ihren Füßen. Sie wollte aus dem Zimmer fliehen. Man versicherte ihr, es sei ein Page. Sie schien ohnmächtig zu werden und setzte sich auf

Digitized by Google

einen Stuhl neben dem Vorzimmer. Der König holte geschwind ein Glas Wasser und gab es ihr. Sie trank ein wenig davon, und da man ihr in diesem Augenblick wenig Aufmerksamkeit schenkte und sie nur einen Schritt bis zur Thüre hatte, öffnete sie dieselbe — der Kammerherr öffnete beide Flügel und machte eine tiefe Verbeugung — und ging, um nie wieder zurückzukommen.

Der neue militärische Plan des „hohen Kriegsrathes" war noch nicht festgestellt. Der Graf Ahlefeld wollte den alten. Derjenige, welchen ich vorgeschlagen hatte, war auf dem Tische des Königs entworfen, jeder Satz, jede Ausgabe war mit ihm besprochen, und jede einzelne Abtheilung mit seiner wohlerwogenen Genehmigung festgesetzt worden. Inzwischen kam ich niemals zu dem König, ohne die stärksten Ausfälle gegen die Religion und die unwürdigsten, meinen Gefühlen am wenigsten entsprechenden Aeußerungen anzuhören. Ich bat ihn oft, nicht Dinge zu sagen, die er selbst nicht glaube, wozu das gut sei, und warum er mich betrüben wolle? Dann wurde er ärgerlich, daß ich nicht glauben wolle, daß es sein Ernst sei. Zu andern Zeiten war er wieder freundschaftlich gegen mich, aber ich traute nicht. Unter den seitdem hinzugekommenen Intriganten war der Graf Rantzau-Ascheberg, welcher für den Augenblick bei dem König in Ränken Glück machte. Ich erfuhr, daß der König damals den Grafen St. Germain hatte kommen lassen und mehrere Unterredungen mit ihm gehabt hatte. Selten war mir eine Neuigkeit angenehmer als diese. Auch ergriff ich die erste Gelegenheit, um dem König zu sagen, mit welchem Vergnügen ich gehört hätte, daß er wieder Vertrauen zu dem Marschall gefaßt habe, den er im vergangenen Jahr beseitigt, und daß ich sehr weit davon entfernt sei, dem König diesen Wechsel in der Armeeverwaltung zu erschweren, daß ich dort niemals etwas gethan habe, als auf seinen Befehl und mit seiner Bewilligung, daß ich darum alle meine Aemter zu seinen Füßen niederlege, und ihn um die Erlaubniß bitte, wenigstens für einige Zeit nach Hanau zu meiner Mutter zu gehen. Dies geschah zu Anfang März 1767, als wir aus dem hohen Kriegsrath kamen, von dem ich als Kommandant der Fußgarden noch

Digitized by Google

Mitglied war. Der König schien sehr überrascht und sagte mir einige freundliche Worte. Ich sagte, daß ich ihm durch meine Entfernung den besten Dienst zu leisten glaube; daß ich übrigens, wenn er meiner Frau und mir eine Stellung geben und mich zum Statthalter der Herzogthümer Schleswig und Holstein ernennen wolle, dies mit Dank annehmen und ihm alle Dienste leisten würde, deren ich fähig sei. Der König bewilligte das auf der Stelle, schien aber sehr unzufrieden damit, daß ich ihn verlassen wollte. Der Graf Saldern, welcher russischer Gesandter war, um wegen des Austausches von Holstein und Oldenburg zu unterhandeln, und der mir seine Freundschaft geschenkt hatte, kam, sobald er es hörte, zu mir und sagte mir in der größten Aufregung, es sei unthunlich, daß ich den König verlasse, ich sei der Einzige, der ihn zum Guten führe und das Böse abwende, während alle Andern, die er aus der Umgebung des Königs kenne, das Gegentheil thäten, daß er in solcher Weise seinen Bericht nach Petersburg erstattet habe; und da der König selbst ihm gesagt habe, Alles offen mit ihm zu besprechen, so gehe er auf der Stelle zu demselben, um ihm das vorzustellen. Ich beschwor ihn, nichts zu thun, ich sei zufrieden und glücklich; aber er ging doch zum König, welcher ihm antwortete, daß ich es selbst gewünscht habe, und daß er es wohl zufrieden sei, wenn ich in Kopenhagen und in dem Rath bleiben wolle. Dasselbe sagte mir kurz darauf der König selbst. Ich erwiderte ihm, ich hoffte, daß er wenigstens die Erlaubniß nach Hanau zu reisen, welche er mir gegeben habe, nicht zurücknehmen werde, und dabei blieb es.

Der Graf St. Germain hatte mehrere Conferenzen und Verhandlungen mit dem König in Gegenwart einiger neuen Mitglieder des Collegiums. Der König erzählte mir gleich Alles, was man vorgeschlagen hatte, und machte sich über die Vorlesungen, welche der Marschall wie ein Professor ihm halte, im höchsten Grade lustig. Ich nahm immer die Partei des Marschalls und sagte, daß nur dann, wenn man ihm jetzt folge, zu hoffen sei, daß er etwas Gutes schaffe, während sonst die Verwirrung vollständig sein würde.

Ich blieb noch fast zwei Monate in Kopenhagen, um der

Digitized by Google

Krönung beizuwohnen, wo ich die Königin führte. Zwischen dem König und mir blieb zu dieser Zeit Alles auf demselben Fuß. Bald machte er Späße, bald ward er zornig; dann gab er wieder die besten Worte, und war zuletzt in dem verzweifeltesten Zustand in welchem sich ein Mensch befinden kann. Nur ich und Reverdil kannten ihn durch und durch. Endlich glaubte ich mich dem Grafen Bernstorff gegenüber, dem ich Alles anvertraute, aussprechen zu müssen, indem ich sagte, es müsse offenbar eine geistige Störung bei dem König vorhanden sein. Der Graf Bernstorff erwiderte, daß es leider etwas Aehnliches sein müsse; auch der Graf St. Germain habe davon gesprochen und gesagt: „Der König hat eine eigenthümliche und sehr seltene Krankheit, wir nennen das in Frankreich: toll im Herzen (fou de coeur)."

Endlich reisten wir, meine Frau und ich, nach Hanau ab. Wir kamen den ersten Tag bis Rothschild. Der König und die Königin begleiteten uns. Der König zeigte sich bei dem Abschied sehr freundschaftlich. Die Königin zerfloß in Thränen. Unsere Reise ging glücklich von Statten und ich sah mit unaussprechlicher Freude meine geliebte Mutter wieder. Meine Frau wurde von ihr, gleichwie von meinem ältesten Bruder und dessen Gemahlin, welche die Schwester meiner Frau war, auf das Beste empfangen. Die Familie war eng verbunden, und ich verlebte in Hanau glückliche Tage. Mein jüngster Bruder war in Kopenhagen geblieben. Er stand mit dem König und der Königin sehr gut, aber meine Mutter, welche voraus sah, daß ein Sturm im Anzuge war, wollte nicht, daß er in dänischen Diensten blieb, rief ihn zurück und ließ ihn in der Folge in holländische Dienste treten. Ich fand in Hanau den General Huth. In dem Augenblick, wo der Graf St. Germain in die Geschäfte zurücktrat, verlangte er von dem König, den General zu entlassen. Der König opferte ihn auf der Stelle. Er erhielt den Befehl, unverzüglich Kopenhagen zu verlassen, und man gab ihm die Pension von zweitausend Thalern, welche ihm bei seinem Eintritt in den Dienst zugesichert worden war. Ich nahm mit ihm meine früheren Studien und meine militärischen Ausflüge wieder auf.

Digitized by Google

Der König ging bald in Ausschweifungen unter, ja leider sogar in Völlerei. Er machte die Bekanntschaft der berüchtigsten Person in Kopenhagen. Man nannte sie Mylady. Er lief mit ihr Nachts auf den Straßen herum, zerbrach die Laternen und Fensterscheiben, kurz, führte ein entsetzliches Leben. In dieser Zeit gab es zwischen dem König und der Königin Uneinigkeiten. Man behauptete, daß Frau von Pleß hiezu am meisten beitrage, indem sie die Königin bei vielen Gelegenheiten verhinderte, dem König selbst die geringsten Gefälligkeiten zu erzeigen. Sie hatte gegen alle Welt einen sehr hochfahrenden Ton angenommen und verlangte wie eine zweite Prinzessin des Ursins, „daß sie die Pfeile schnitzen," und daß die Herren vom Ministerrath „solche abschießen sollten," was diese von ihrer alten Freundin nichts weniger als angenehm und in der Ordnung fanden. Der König ging ohne die Königin nach Fredensburg, und Herr von Saldern, welcher sein Vertrauter war, begleitete ihn. Von dort aus schrieb der König an die Königin, um ihr sein Mißfallen gegen Frau von Pleß auszudrücken, mit dem Befehl, daß dieselbe auf der Stelle abgehen solle. Die Königin war darüber sehr ungehalten, und antwortete dem König, daß sie mit Frau von Berkenthin, der Gouvernante des Kronprinzen, unzufrieden sei, und daß sie verlange, wenn Frau von Pleß gehe, daß auch jene entlassen werde. Der König verlangte es nicht besser, und diese beiden Damen verließen Kopenhagen, die Eine, um nach Celle, die Andere, um auf ihre Besitzung in Pinneberg zu gehen. Indessen berieth Herr von Saldern mit dem Grafen Bernstorff und den andern Ministern einen Plan, um den König von seiner Lebensweise zurückzubringen, und man kam überein, ihm eine Reise nach Deutschland, Holland, Frankreich und England vorzuschlagen. Der König ging gleich darauf ein, und kam eines Abends plötzlich in Hanau am Thor der Vorstadt an. Ich kam mit meiner Mutter im Phaëton von der Fasanerie. Die beiden Prinzessinnen kamen auf einer sogenannten „Wurst" von einer Spazierfahrt zurück und waren auf der Kinzigbrücke, der Wagen des Königs war zwischen beiden vor der Wache. Der König

Digitized by Google

stieg aus dem Wagen und umarmte mich sehr zärtlich; ich führte ihn zu dem Phaëton meiner Mutter; die Prinzessinnen kamen auch herbei, und es gab Umarmungen ohne Ende. Er setzte sich an meinen Platz in den Phaëton, ich bestieg das Pferd seines Couriers, und wir begaben uns alle nach Philippsruhe, wo ich meinen ältesten Bruder benachrichtigte, welcher durch diesen unerwarteten Besuch sehr überrascht war. Der König brachte acht Tage bei uns zu, es gab Feste, Bälle und alle Arten von Vergnügungen. Er war in der besten Laune von der Welt. Auf dem ersten Ball in der Stadt setzte er sich zu mir und sagte mit freundschaftlichen Ton: „(†) Hören Sie, mein lieber Prinz, ich muß Ihnen doch was sagen. Sie werden vielleicht allerhand Sachen hören, die man über Sie gesagt hat; ich muß Ihnen nun rein sagen, ich war Ihnen bös damals, ich weiß nicht warum, und da habe ich eine entsetzliche Menge Unwahrheiten von Ihnen an alle Leut' gesagt, aber Sie müssen sich nichts daraus machen; ich bin*) Ihnen jetzt wieder recht gut. (†)" — Ich dankte ihm für diese schöne vertrauliche Mittheilung. „Aber wie war es möglich, daß Sie, der Sie mich so gut kannten, so gegen mich handeln konnten?" — „(†) Ja, das weiß ich nicht, aber ich war Ihnen recht bös! (†)"

Er begab sich nach Holland, aber besonders nach Frankreich und England. An dem Hofe Ludwigs XV. sagte er sehr viel Geistreiches. Einst sagte ihm dieser: „Hier ist eine Dame (Frau von Grammont), die Schwester des Herzogs von Choiseul, für wie alt würden Sie dieselbe halten, Sire?" Der König wollte nicht antworten. „Nun wohl," fuhr jener fort, „sie ist über fünfzig Jahr alt." Der König erwiderte: „Sire, an Ihrem Hofe altert man nicht!" — Er kehrte von Versailles nach Paris zurück. Am Weg standen Officiere in einer Gruppe, welche alle riefen: „Vive le Roi! Vive le Roi!" — Er ließ den Wagen halten, beugte sich aus dem Fenster und sagte: „Ich komme so-

*) Der König sprach deutsch; die mit (†) bezeichneten Worte stehen auch deutsch in dem französischen Original. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

eben von ihm, meine Herren, und habe ihn in vollkommenem Wohlsein verlassen!“ Darauf verdoppelten sich die Zurufungen. Ein französischer Edelmann — ich weiß den Namen nicht — sagte ihm eines Tages, daß er die Ehre habe, nahe mit ihm verwandt zu sein. „Still, mein Vetter ich bin incognito hier!“ Kurz er benahm sich auf das Beste, und fand allgemeinen Beifall in den Ländern, die er durchreiste. Herr von Bernstorff, welcher ihn begleitet hatte, trug nicht wenig zu diesem Erfolg der Reise bei. Bei seiner Zurückkunft nach Kopenhagen ward er mit öffentlichen Freudensbezeigungen empfangen.

Noch ehe er nach Hanau kam, hatte mich der König zum Statthalter der Herzogthümer ernannt. Ich begab mich Anfangs allein hin, um davon Besitz zu ergreifen. Ich brachte ein paar Monate in Gottorp zu. Die verstorbene Markgräfin von Brandenburg-Culmbach, die Wittwe meines Vorgängers, wohnte damals auch dort. Es war eine bewunderungswürdige Frau, von hohem Geist und von großer Belesenheit und Weltkenntniß. Sie wurde die beste Freundin meiner Frau und auch die meinige. Ihr Tod, der nach zehn oder zwölf Jahren erfolgte, war ein großer Verlust für uns. Sie nahm unser lebhaftestes Bedauern mit sich; sie setzte mich zu ihrem Erben ein. Ich kehrte vor dem Winter nach Hanau zurück, und blieb dort bis zum Juni des folgenden Jahres 1769, wo wir, meine Frau und ich, uns nach Gottorp begaben. Dies war der traurigste Abschied, den ich von meiner ausgezeichneten Mutter nahm, welche ich nicht wiedersah. Die Markgräfin verließ das Schloß zu Gottorp, und der König ließ ihr ihr eigenes Schloß neu herstellen und möbliren. Der Aufenthalt in Gottorp war ziemlich einförmig. Nur die Gesellschaft der Markgräfin war für meine Frau und mich eine große Annehmlichkeit.

Schon vor der Abreise des Königs nach Frankreich war er mit dem Marschall St. Germain so unzufrieden, daß er dessen Entlassung wünschte. Dieser, auch seinerseits mit Allem sehr unzufrieden, schlug der Regierung vor, ihm anstatt seines Gehaltes von vierzehntausend Thalern, sechzigtausend in einer

Digitized by Google

Summe zu geben, welche er erhielt und bei einem Banquier niederlegte. Der Graf St. Germain begab sich nach Frankreich. Kurz darauf machte dieser Banquier vollständig Bankerott und rettete sich nach Wien. Der Graf St. Germain vertraute mir sein Unglück an, indem er hinzufügte, es sei ihm kein Heller übrig geblieben. Der König gewährte ihm viertausend Thaler Pension. Der Generallieutenant Hauch war in das Kriegskollegium eingetreten und hatte den Vortrag beim König. Er war mein Freund und ein sehr würdiger Mann, dessen Andenken mir noch immer theuer ist.

Im Jahre 1770 machten der Kronprinz von Schweden und sein jüngster Bruder Friedrich eine Reise nach Frankreich, und kamen durch Kopenhagen, wo sie sich eine Zeit lang aufhielten. Unser Hof war zur Zeit des Empfangs in einer verzweifelten Lage. Das Ministerium stand auf dem Punkt, entlassen zu werden. Struensee, der Arzt des Königs, welcher dessen Vertrauen sowie das der Königin im höchsten Grade genoß, wollte Alles entfernen, was ihm im Wege stehen oder seiner unbeschränkten Macht hinderlich sein konnte. Der Hof war verödet, und Alles kündigte den völligen Zusammensturz der damaligen Regierung an. Der Kronprinz, später Gustav III., kam mit seinem Bruder, dem Senator Scheffer und einigen andern Herren nach Schleswig, wo sie in der Post wohnten. Sie ließen sich anmelden, kamen zum Abendessen zu uns, und brachten einige Tage daselbst zu, wo es alle Vergnügungen gab, die man ihnen verschaffen konnte. Seine Meisterschaft bestand in der Konversation, welche sich bei ihm nie erschöpfte. Er war sehr anziehend, wiewohl er Alles aus einem andern Gesichtspunkt ansah als ich. Er erzählte meiner Frau und mir, als er allein bei uns gefrühstückt hatte, die Geschichte des Reichstags von Norköping und was diesem vorausgegangen war. Der König, sein Vater, hatte nämlich abdanken wollen, wenn derselbe nicht zusammen käme. Er sprach über diese Angelegenheit mit so viel Lebhaftigkeit, Geist und Wärme, daß ich in dem Bild, welches ich Herrn von Bernstorff davon entwarf, demselben gleich die Staatsumwälzung vor-

Digitized by Google

hersagte, welche zwei Jahre später stattfand, als er während seines Aufenthaltes in Frankreich König von Schweden geworden war. Er bezeigte mir die größte Freundschaft und gab mir die feierlichsten Versicherungen. Ich kann indessen nicht leugnen, daß ich etwas fühlte, was mir ein unüberwindliches Mißtrauen einflößte. — Aber ich vergaß zu sagen, daß der König und die Königin im Jahr zuvor eine Reise hieher und nach Holstein machten. Wir freuten uns, sie wiederzusehen, besonders die Königin, welche wir seit unserer Trennung in Kopenhagen (Rothschild) nicht gesehen hatten. Wir gingen ihnen eine Meile von hier aus entgegen. Die Königin schien entzückt, meine Frau wiederzusehen. Man begrüßte uns wie wahre Freunde. Beim Aussteigen sagte mir der König, ich möchte die Königin führen; er selbst führte meine Frau in ihre Zimmer. Nach einer Stunde der Unterhaltung, wo man sich die Anekdoten aus vergangenen Zeiten zurückrief, nahm die Königin meinen Arm und sagte: „Führen Sie mich in das Zimmer der Prinzessin Louise, aber nicht durch das Vorzimmer, wo sich der Hof befindet." Wir gingen fast im Laufe über den Gang bis an die Hinterthür neben der Treppe, als wir Einige aus dem Gefolge des Königs diese Treppe heraufsteigen sahen. Die Königin bemerkte Struensee, und sagte gleich vor der Thür: „Nein, nein, nein! Ich muß zurückkehren, halten Sie mich nicht!" Ich stellte ihr vor, daß ich sie nicht allein auf dem Gang lassen könne. „Nein, nein, gehen Sie zu der Prinzessin zurück!" und sie entfloh durch den Korridor. Das überraschte mich sehr, aber ich gehorchte. Das war fast das letzte Mal, daß sie mir ihr altes Vertrauen zeigte. Sie war immer verlegen mit mir, sobald Struensee anwesend war. Bei Tafel saß er ihr immer gegenüber. Der König war im Anfang ganz gut, und sagte mir gleich, er hoffe mich bald in Kopenhagen wiederzusehen, viele Bewohner Holsteins würden dem Beispiel des Statthalters folgen und sich in der Hauptstadt belustigen. Doch bemerkte ich bald ein gehaltenes Wesen und einen Zwang an ihm, was mir genugsam andeutete, daß ich auf der Hut sein müsse und daß irgend ein Plan im Werke sei.

Digitized by Google

Herr von Bernstorff, welchen der König nach dem durch Herrn von Saldern abgeschlossenen Vertrag wegen des Tausches von Holstein, wie die übrigen Minister zum Grafen ernannt hatte, begleitete ebenfalls den König nach Gottorp. Alles, was ich über den Zustand des Hofes hörte, war sehr traurig, und ich hatte alle Tage die deutlichsten Beweise davon vor Augen. Man aß Mittags mit Unbehaglichkeit an der Tafel des Königs. Auch war einigemale große Gesellschaft am Hofe. Die Königin spielte dann „Quinze"; ich saß zu ihrer Rechten, Struensee links, Brandt, welcher kürzlich angekommen war, und Warnstedt, der Kammerpage, vervollständigten die Partie. Ich rufe mir nicht gern die Haltung und die Aeußerungen in das Gedächtniß zurück, welche Struensee sich erlaubte, öffentlich an die Königin zu richten indem er auf dem Tisch seinen Ellbogen an den der Königin lehnte: „(†)Nun, spielen Sie doch! Haben Sie nicht gehört?(†)" — Ich gestehe, mein Herz brach, wenn ich diese Fürstin, die mit so viel Geist und Liebenswürdigkeit begabt, und deren Herz bis dahin vortrefflich gewesen war, bis zu diesem Grad sinken und in so schlechten Händen sah. — Der König und die Königin gingen nach Traventhahl mit dem ganzen Gefolge, welches sie nach Gottorp begleitet hatte. Dies bestand unter Andern aus dem Grafen Bernstorff, dem Großmarschall Grafen Fritz Moltke, dem Grafen Holk, welcher Günstling gewesen war, aber auf dem Punkt stand, in Ungnade zu fallen, Frau von der Luehe, Frau von Gaehler, Frau von Bülow, außer den eigentlichen Damen der Königin, dem Kammerherrn Koeppern, Struensee, Brandt, Warnstedt. Wir, meine Frau und ich, machten die Reise nicht mit. Man hatte es uns nicht vorgeschlagen und mit Recht, denn Traventhahl war für die unanständigsten Gelage ausgewählt. Kaum war man einige Tage dort, als, nach einigen unbequemen Besuchen die Damen der Königin, der Graf Bernstorff, der Großmarschall, der Graf Holk und der ganze Hof zurückgeschickt wurden. Koeppern wurde mit der Leitung der Tafel und der Reise beauftragt, und der König, die Königin, Struensee, Brandt und Warnstedt blieben allein während dieses fast vierwöchigen Aufent-

Digitized by Google

haltes in Traventhahl. Das zurückgesandte Gefolge aß auf der Durchreise bei uns in Gottorp zu Mittag. Man sah das Unwetter heranziehen, welches im Begriff stand, die Entlassung Aller herbeizuführen und vielleicht alle Vermögensverhältnisse umzustürzen.

Als der König zurückkam, aß er bei dem Herzog von Bevern in Rendsburg, wo dieser Kommandant war, zu Abend. Durch Koeppern, welcher voranreiste, ließ er mich wissen, daß er nicht wolle, daß wir aufblieben, da er nicht vor zwei oder drei Uhr Morgens ankommen könne, und daß er Niemanden sehen wolle. Am folgenden Tag aßen sie Mittags und Abends bei uns, und setzten ihre Reise nach Kopenhagen fort. Der Abschied war ziemlich kalt, und ich ahnte sehr deutlich Alles, was uns drohte. Der Graf Bernstorff erhielt seinen Abschied, die andern Minister wurden nur beibehalten, um die Erhebung Struensee's vorzubereiten. — Sobald der Kronprinz von Schweden abgereist war, bekamen alle Minister ihren Abschied, ebenso der Großmarschall, Graf Holk und viele Andere. Struensee wurde zum Grafen ernannt, sowie auch Brandt, und zum ersten Minister erhoben, dessen Unterschrift angesehen und geachtet werden solle wie die des Königs selbst. Der Graf von Osten, ein falscher und heuchlerischer Mann, wie es nur je einen gab, wurde nach Kopenhagen berufen, um Minister des Auswärtigen zu werden. Struensee machte es sich zur Aufgabe, die fähigsten Leute zur Führung der Staatsangelegenheiten auszuwählen. Er ließ den Feldmarschall Grafen St. Germain zurückkommen, welcher auf der Durchreise durch Schleswig nach Gottorp kam, um die alten freundschaftlichen Beziehungen zu erneuern, auf welche, wie er fürchtete, ein Schatten geworfen sei. Er blieb nicht lang in Kopenhagen, sondern kehrte nach Frankreich zurück, wo er in das Kriegsministerium berufen wurde. Man ließ den General Huth zurückkommen. Die Expedition nach Algier unter dem Admiral Kaas, welche aus vier Linienschiffen und zwei Fregatten bestand, verfehlte ihren Zweck. Die Berichte, welche der Graf Bernstorff durch die Consuln des Königs über Algier empfangen hatte,

Digitized by Google

waren irrig. Sie hatten behauptet, daß der Dey, sobald eine dänische Flotte von dieser Stärke vor Algier erscheinen würde, Frieden schließen würde. Kaas hatte viel Kranke, nichts destoweniger warf er Bomben in die Stadt, wo dieselben einige Verwüstung anrichteten; da aber Kaas die Friedensbedingungen nicht erhalten konnte, sah er sich durch die Krankheiten genöthigt, in einen französischen Hafen einzulaufen, um sich zu erholen. Man wollte nun eine größere Expedition nach Algier senden, und baute acht große Bombenschiffe, während die Marine Mörser von 152 bis 200 Pfund gießen ließ, welche eine unerhörte Tragweite haben sollten. Unglücklicherweise waren ihre Pulverkammern birnförmig, und konnten die Entzündung einer solchen Menge Pulvers nicht ertragen, sondern platzten. Nun rief man den General Huth zurück, und beauftragte ihn, die Zeichnungen für diese sechzehn Mörser zu machen, welche beträchtliche Summen kosteten. Huth gab denselben cylinderförmige Kammern; sie sollten nahe an 6000 Ellen Tragweite haben.

Ich erlaube mir hier eine Episode einzuschalten, deren ich mich mit Vergnügen erinnere. Als ich 1773 von Norwegen zurück kam, sollten diese Mörser geprüft werden, und man glaubte, daß sie nicht halten würden. Der Admiral Roemeling, welcher Mitglied des königlichen Raths war, erzählte mir davon in Gegenwart der andern Minister und des Grafen Schimmelmann. Ich versicherte ihm, daß ich für diese Mörser nichts fürchte und daß ich der Probe beiwohnen wolle. Alle Minister wollten auch dabei sein. Ich ließ auf der Stelle die ersten Artillerieofficiere meiner Bekanntschaft rufen, die alle sehr bekümmert darüber waren, daß diese Probe in Gegenwart der Marine und des Kommandeurs Bille vor sich gehen solle, welcher sie durchaus sprengen wollte, weil diejenigen, zu welchen er die Zeichnungen gemacht hatte, diesen Schaden gelitten hatten. Ich hatte zur Probe dieser kostbaren Mörser vorgeschlagen, mit jedem eine gewisse Anzahl Schüsse zu thun, aber zwei davon zu nehmen, und mit ihnen in ununterbrochener Folge zweihundert Bomben zu werfen. Doch hatte ich die Artillerieofficiere beauftragt, eine Schiene oder Decke von

Digitized by Google

Blei bereit zu halten, in welcher man die Patrone in den Cylinder des Mörsers legen solle. Die ganze Artillerie der Marine, sowie das ganze Artilleriecorps war auf Amack versammelt. Die Minister kamen in einer Barke herüber. Ich sagte ganz laut zu dem Admiral Roemeling und dem Kommandeur Bille, ich hoffte, sie würden Alles billigen, was ich zur Erhaltung der Stücke thun wolle. Der ganze Rath und alle Anwesenden billigten es sehr. Ich ließ nun die Bleihüllen in jeden Mörser legen und das Stück laden. Sie entsprachen hinsichtlich des Fluges der Bombe und der Tragweite vollständig ihrem Zweck. Herr Bille und die übrigen Marineofficiere gingen eilends, um die Wirkung zu beobachten, welche die Menge des Pulvers und die Reibung der Bombe hervorgebracht haben würde. Sie waren gänzlich zum Schweigen gebracht, als sie sahen, daß alle Aushöhlungen in dem Cylinder und dem Mörser selbst durch das Blei ausgefüllt waren. Ich fing an zu lachen, und sagte zu ihnen: „Jetzt halten die Mörser die zweihundert Schüsse aus, und wenn Sie nur von Zeit zu Zeit Blei um diese Hülsen legen, so halten die Mörser für immer.“ Diese Mörser waren übrigens nicht blos für Algier bestimmt, sondern der Gedanke, diese acht großen Bombenschiffe mit sechzehn Mörsern zu bauen, hatte seinen Grund in dem Haß, welchen man gegen Rußland hegte, und der Graf Rantzau-Ascheberg hatte den Plan gemacht, Kronstadt zu überfallen und zu bombardiren, wodurch die Verhandlungen wegen des Tausches von Holstein für immer vereitelt worden wären. Glücklicherweise nahmen die Dinge eine für den Staat weniger unglückliche Wendung, obgleich ich immer die Revolution vom 17. Januar 1772 als ein verhängnißvolles Ereigniß (éclat) betrachte, welches, ich gestehe es, mir Kummer macht, so oft ich daran denke. Das Leben des Hofes zu Hirschholm überstieg in der That jede Vorstellung. Die Garden zu Pferd und zu Fuß waren durch Struensee umgestaltet. Man hatte statt ihrer das Regiment Seeland-Dragoner des Generals Eichstedt nach Kopenhagen genommen. Aus allen Regimentern der Kavallerie hatte man ein fliegendes Korps von zwei Escadrons unter dem Obersten Rumsen gebildet.

Digitized by Google

Dieses lagerte zur Sicherheit des Hofes nahe bei Hirschholm, und die dortigen Gelage fanden unaufhörlich und fast öffentlich statt. Der unglückliche Zustand des Königs offenbarte sich von Tag zu Tag mehr. Man hatte aber natürlich alles erdenkliche Interesse dabei, diesen Zustand zu verbergen. Ob Struensee dem König etwas gegeben hatte, was den Zustand verursachte, oder ob er von den beständigen Ausschweifungen des Königs herrührte — das wage ich nicht zu entscheiden; vielleicht gab man ihm, um ihn bei seiner Erschöpfung zu kräftigen, stärkende Mittel, welche die Wirkung hatten, die Fähigkeiten seines Geistes zu fesseln, ohne sie ihm ganz zu nehmen. Wenn ich mir erlauben dürfte, etwas Uebernatürliches anzunehmen (de parler metaphysique), so würde ich die ganz eigenthümlichen Ausbrüche seines Zustandes einem andern Geist, der in ihn gedrungen wäre, zuschreiben. Bevor er in einen solchen Zustand verfiel, beobachtete ich in ihm häufig zwei durchaus verschiedene Arten zu denken, welche ganz rasch auf einander folgten, die eine sanft und leutselig, die andere in demselben Augenblick die eines Wüthenden, wobei er ein schreckliches Gesicht machte und mit den Zähnen knirschte; aber aus dieser Stimmung kehrte er nicht leicht zur ersten zurück, und ich war häufig genöthigt zu flüchten.

Man gab sich in Hirschholm Mühe, gewissermaßen aus Scherz, Dinge zu sagen, die absichtlich weder Sinn noch Verstand hatten. Die Gesellschaft unterhielt sich damit, bei Tafel vor dem König zu sagen: „(†)Ein General von Spinat hat dies oder jenes gethan,(†)“ oder man gab sich ähnliche Beinamen. Jeder, selbst der König, bemühte sich, diese Art Thorheiten noch weiter zu treiben. Der König verbrachte die Tage allein in einem Zimmer mit zwei Knaben, von denen einer ein Neger war. Brandt war eigentlich beauftragt, ihn zu überwachen, that das aber mit der größten Sorglosigkeit und reizte ihn so viel wie möglich. Auch fiel der König einmal über ihn her, und schlug ihn. Man überlegte, was zu thun sei, und es wurde bestimmt, daß Brandt am folgenden Tag zu ihm gehen und ihn heftig mit einer Peitsche schlagen solle, die er im Voraus im Klavier ver-

Digitized by Google

verborgen hatte. Es war Struensee's Ansicht, daß man ihn mit der Zeit nur durch die Furcht lenken könne. Auch stieg sein Haß gegen Brandt bis zum höchsten Grad. Als man dem König einige Monate später das Todesurtheil gegen Struensee zur Unterschrift vorlegte, wollte er es durchaus nicht unterzeichnen, wenn nicht Brandt, den man zu retten suchte, auch enthauptet würde. Zu dieser Zeit machte man in Hirschholm verschiedene Pläne, um den König und die Königin aus Struensee's Händen zu befreien. Der eine war von einer Dame entworfen, welche viel Geist besaß, und da sie das Unglück täglich in der Nähe sah, überzeugt war, daß es so nicht fortgehen könne. Es war die Gräfin Holstein, geborene Buchwald. Sie überredete Brandt, welcher jeden Morgen mit dem König ausfuhr, ihn nach Rudersdahl zu führen; da sollte dann der damalige Minister, Graf Osten, welcher sich von Kopenhagen dorthin begeben und ohne Begleitung daselbst warten sollte, Brandt's Platz im Wagen des Königs einnehmen und diesen geraden Weges nach Kopenhagen bringen. Den Grafen Struensee und Brandt wollte man von dort aus den Befehl zuschicken, das Land zu verlassen und dasselbe nie wieder zu betreten, aber jedem eine Summe von vierzigtausend Thalern anweisen. Der König hätte zu gleicher Zeit an die Königin geschrieben, und so hätte Alles bei Zeiten und ohne Aufsehen wieder geordnet werden können. Alles war verabredet, aber der Graf Osten hatte nicht den Muth, dem König und dem Lande einen so großen Dienst zu leisten, und weigerte sich aus den armseligsten Gründen. Und doch wurde dieser selbe Graf später als Minister beibehalten. Brandt dagegen wurde auf dem Schaffot hingerichtet, und diese Dame wurde bei der öffentlichen Verhandlung auf dem Schaffot genannt, weil sie die Summe von dreitausend und einigen hundert Thalern erhalten hatte, die sie im „loup" verloren, einem Spiel, welches damals alle Abend sehr hoch gespielt wurde, und welches die Damen der Königin mit ihren Majestäten zu spielen genöthigt waren. Der Gesandte Englands bot Struensee mehr als einmal alle möglichen Vortheile, wenn er nur abreisen wolle. Dieser war auch dazu

Digitized by Google

geneigt, aber die Königin wollte durchaus nicht darein willigen. Der General Wegener, welcher Hofintendant war, schlug dem Grafen Osten, als er ihn sehr unzufrieden mit Struensee sah, eine leicht auszuführende Veränderung vor. Osten ging mit dem größten Eifer darauf ein. Es war dieß eigentlich die erste, welche vorgeschlagen wurde. Er ging von Wegener, mit welchem er oft davon gesprochen hatte, ganz entschlossen sie, auszuführen, zu Struensee, als die Stunde gekommen war, wo er diesen sprechen konnte. Als er jedoch wieder aus dessen Kabinet kam, ging er unmittelbar auf den General Wegener zu, welcher sich ebenfalls im Vorzimmer befand, und sagte ganz laut: „(†)Das muß ich sagen, der Graf Struensee ist einer der ersten Köpfe, die ich je gekannt!(†)" Struensee hatte nämlich mit ihm ein altes Recht der Familie von Osten auf die Portechaisen in Kopenhagen liquidirt, und ließ ihm dafür von Seiten des Königs siebentausend Thaler geben. So entging Struensee für den Augenblick dem Verlust seiner Stelle, reifte aber leider für das Blutgerüst.

Man gab ein Volksfest in den Gärten von Frederiksberg. Aber Struensee und der Hof hatten keine Ursache, davon befriedigt zu sein, denn die Matrosen und die übrigen Leute aus dem Volke, welche man gewinnen wollte, stießen fast unaufhörlich Hohngeschrei aus. Der Hof kehrte so spät wie möglich in die Stadt zurück. Man unterhielt sich damit, wöchentlich mehrere Male von Hirschholm aus in das Theater zu kommen, und fuhr dann sehr spät nach Hirschholm zurück. Als der Hof in der Christiansburg wohnte, sah man fast immer Gruppen von Matrosen auf dem Platz, welche murrten und Struensee's Untergang schworen. Man hatte in der Marine eine neue, sehr fehlerhafte Einrichtung getroffen, indem man diesen Leuten, wenn sie auf dem Holm gearbeitet hatten, untersagte, die kleinen Holzabfälle mitzunehmen, welche sie sonst in ihre Wohnungen trugen, um damit zu heizen. Ihre Unzufriedenheit war außerordentlich groß. Struensee erhielt von allen Seiten anonyme Briefe, durch welche man ihn benachrichtigte, daß er verloren sei, wenn er seine Stelle nicht niederlege. Die Bombe kam bald darauf zum

Digitized by Google

Versten. Graf Rantzau-Ascheberg, erster Abgeordneter im Kriegskollegium, bereitete sie seinerseits vor. Die Königin Julie Marie, welche mit der Königin Karoline Mathilde und deren Umgebung sehr unzufrieden war, und von allen Seiten benachrichtigt wurde, daß jeden Tag Aufstände zu fürchten seien, hielt sich für verpflichtet, den Staat und das königliche Haus zu retten. Der Hofmeister ihres Sohnes, des Prinzen Friedrich, Professor Guldberg, ein gelehrter Mann von Geist und Herz, aber von geringer oder gar keiner Weltkenntniß, war es, der den Plan für die Königin machte. Der Generalmajor Eichstedt ging sogleich darauf ein, und erbot sich mit seinem Regiment zu Allem. Indessen hielt man es für besser, noch einige Andere hinzu zu ziehen, den Obersten Koeller, Chef des Regiments Falster, und auch den Grafen Rantzau, welcher jedoch nur unter der Bedingung beitrat, daß der Graf Hartwig Bernstorff nicht zurückgerufen würde. Außerdem ward noch ein abscheulicher Mensch hinzugezogen, welcher, wenn ich nicht irre, Bergenskjold hieß. Am 16. Januar war bei Hof großer Maskenball. Man lebte dort in vollkommener Sicherheit. Struensee näherte sich dem Spieltische des Obersten Koeller und fragte ihn: „Tanzen Sie nicht?“ Koeller erwiderte: „Nein, noch spiele ich ein Weilchen, aber nachher kommt auch meine Stunde zum Tanzen.“ Kaum hatte sich der Hof zurückgezogen und lag im ersten Schlaf, als die Verschworenen sich bei der Königin Julie Marie versammelten, um deren letzte Befehle entgegen zu nehmen. Der Prinz Friedrich führte die Königin, der Schloßvogt Blattenberg war im Geheimniß. Er hatte den Hauptschlüssel, und die Königin ging durch die kleine Privattreppe in das Zimmer des Königs, welches verschlossen war. Herr von Schack, der Kammerpage, schlief in dem Gemach vor dem Schlafzimmer. Die Königin nannte sich ihm und sagte, daß sie den König sprechen müsse, daß er um Gotteswillen öffnen möge, weil Alles davon abhänge. Schack hätte den König benachrichtigen können, welcher sich nur in das Nebenzimmer hätte zu begeben brauchen. Aber er ließ sich einschüchtern, öffnete die Thür, und ließ die Königin mit dem Prinzen und dem Grafen Rantzau eintreten. Der König

Digitized by Google

wurde geweckt und trat in sein Zimmer. Man legte ihm einen Befehl, die Königin nach Kronenborg zu schicken, zur Unterschrift vor. Der König war sehr erschrocken. Man sagte ihm, es handle sich um sein Leben, Struensee wolle ihn aus dem Wege räumen, und er unterzeichnete den Befehl, daß Struensee, Brandt, der General Gaehler und Frau von Gaehler, Struensee's Bruder und Andere alsbald in die Citadelle geführt werden sollten. Der Graf Rantzau, General Eichstedt und einige Officiere seines Regiments gingen zu der Königin und zeigten ihr den Befehl des Königs vor. Sie war außer sich, sträubte sich sehr, und wollte den König sprechen, allein man verweigerte ihr Alles. Sie verlangte, die kleine Prinzessin, ihre Tochter mitzunehmen. Nachdem sie sich nur flüchtig angekleidet hatte, führte man sie auf einer geheimen Nebentreppe ihrer Gemächer an den Wagen. Eine Ehrendame, die Amme mit dem Kind und der Major Castenskiold mit gezogenem Degen stiegen in den Wagen, welcher die Königin nach Kronenborg führte, wo man ihr die besten Zimmer anwies. Während dies Alles bei dem König vor sich ging, war der Oberst Koeller mit einer Anzahl seiner Officiere zu Struensee gegangen, um ihn in seinem Zimmer zu verhaften. Sein Regiment hatte an diesem Tag die Wache im Schloß. Man ließ Struensee nur so viel Zeit, um seinen Schlafrock anzuziehen und einen Pelz darüber zu werfen. Man führte ihn zu einem Miethwagen, welchen er mit einigen Officieren bestieg, und brachte ihn in die Citadelle. Koeller ging nun in Brandts Wohnung, den man ebenfalls aus dem Bett holte und in einen andern Miethwagen brachte. Jeder wurde im Zimmer gefesselt; man erlaubte ihnen, sich ihre Betten kommen zu lassen. Dann verhaftete Koeller den General Gaehler und dessen Frau, welche jedoch später ganz unschuldig befunden wurden.

Die Freude in Kopenhagen und in dem ganzen Land war unbeschreiblich, als dieß Ereigniß bekannt wurde. Man hatte seit lange öffentlich davon gesprochen, daß Struensee und die Königin die Absicht hegten, den König einzusperren und sie zur Regentin zu machen, eine thörichte, rein erfundene Idee, da der König

Digitized by Google

sie weit mehr beschützte als störte. Um zehn oder elf Uhr Morgens setzte sich der König mit seinem Bruder in den Paradewagen und fuhr durch sämmtliche große Straßen Kopenhagens, um sich dem Volk zu zeigen. Alles war voll Menschen; sie riefen Hurrah, daß er seine Gemahlin habe einsperren lassen, über welche man in der That entrüstet war. Niemand rührte sich zu ihren Gunsten. Wir waren hier in Gottorp an Tafel, als ein Kourier des Königs anlangte, und mir und meiner Frau Briefe von ihm und von der Königin Julie Marie brachte, worin man uns einlud, alsbald nach Kopenhagen zu kommen. Wir konnten der Einladung nicht folgen. Mich hatte so eben das größte Unglück meines Lebens betroffen. Ich hatte Tags zuvor die Trauernachricht von dem Tode meiner trefflichen Mutter erhalten, welcher am 14. Januar 1772 erfolgt war. Kurze Zeit vorher hatte ich Nachts in dem Zimmer neben meiner Schlafstube einen schrecklichen Lärm gehört. Ihr großes Bild sammt dem Rahmen hatte sich von der Wand abgelöst und war in das Zimmer gefallen. Das hätte mir ein Vorgefühl davon geben können. Aber ich erlaubte mir damals nicht, an Vorzeichen zu glauben. Leider traf es nur allzu genau ein. Zwei Tage nach meiner Antwort nach Kopenhagen erhielt ich eine Stafette von der Königin, welche mir schrieb, daß der König meine Anwesenheit in Schleswig nöthig finde, und daß meine Frau allein nach Kopenhagen kommen möchte. Das war eine Intrigue von Rantzau und vielleicht noch von Andern, was mir jedoch in jenem Augenblick wenig Bekümmerniß machte, da ich noch zu sehr von meinem Unglück, dem Verluste meiner Mutter, niedergeschmettert war.

Gegen das Frühjahr kamen meine beiden Kinder von Hanau, wo sie bei meiner Mutter geblieben waren, wieder zu uns. Es waren meine ungewöhnlich begabte Tochter Maria und mein lieber Wilhelm, den ich einige Monate später verlor. Meine Frau hatte mir im vorhergehenden Jahre noch einen Sohn geschenkt, das war mein guter Fritz.

Der Prozeß wurde durch eine Kommission sehr streng geführt. Struensee, nachdem er Alles geleugnet hatte, was man

Digitized by Google

ihm vorwarf, bekam plötzlich unbegreifliche Gewissensbisse, ließ seine Richter rufen und machte ihnen mehr Geständnisse als zu seiner Ueberführung erforderlich war. Mehrere Mitglieder des Raths begaben sich nach Kronenborg zu der Königin Karoline Mathilde. Diese Herren erklärten der Königin, daß sie auf Befehl des Königs gekommen seien, um ihr diese schrecklichen Geständnisse vorzulegen. Die Königin wollte von Nichts wissen, wurde heftig und sagte, es sei falsch. Da trat Herr von Schack vor und sagte: „Wenn dies nicht wahr ist, Madame, so ist kein Tod für dieses Ungeheuer grausam genug, welches sogar gewagt hat, Sie so in das Spiel ziehen.“ Die Königin erschrak bei dieser Aeußerung und sagte, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte: „Aber wenn ich das auch gestände, würde ich ihn dadurch retten?“ Darauf erwiderte Herr von Schack: „Gewiß, Madame, dies würde sein Schicksal in jeder Art mildern.“ — „Nun gut, dann will ich unterschreiben,“ sagte die Königin und unterzeichnete das Protokoll.

Ich will mich bei dem spätern Verlauf des Processes, der bekannt ist, nicht weiter aufhalten. Der König von England war auf's Höchste erbittert. Man drohte mit einer englischen Flotte unter dem Admiral Hardy. Das Bekenntniß der Königin entwaffnete nicht den Zorn des Königs, wohl aber alle Kriegsvorbereitungen. Eine Fregatte holte im Frühjahr die Königin ab und brachte sie nach Stade. Sie starb einige Jahre später in Celle. — Ich verlor in diesem Jahre meinen vertrautesten Freund, den Grafen Hartwig von Bernstorff. Sein Verlust war mir sehr empfindlich. Am 14. Juli verlor ich meinen lieben kleinen Wilhelm, in einem Augenblick, wo ich mich dessen am wenigstens versah, als er von einem Faulfieber zu genesen schien. Diese wiederholten Schläge vernichteten mich. Wir zogen nach Louisenlund, einem königlichen Landgut, welches 600 Thaler einbrachte und welches der König, auf die Bitte der Königin Julie Marie, im Jahre zuvor meiner Frau geschenkt hatte. Ich hatte das Haus des Pachters, welchem ich 1100 Thaler dafür gegeben hatte, daß er von seiner Pacht abstand, in aller Eile neu herstellen

Digitized by Google

lassen. Wir richteten uns in dieser Hütte ein, und mein ältester Bruder kam auch dahin, um uns seine so herzliche und freundschaftliche Theilnahme an unserem Verluste zu bezeigen. Er brachte acht Tage bei uns zu. Man schlug für unsere Herren Zelte auf, und einige Wochen, die wir hier auf dem Lande verlebten, übten auf meine Frau und auf mich den besten Einfluß aus.

Gustav III. hatte im August 1772 die Staatsumwälzung in Schweden vollbracht. Er wollte seinem Land zu gleicher Zeit den Beweis liefern, wie sehr er verdiene, dasselbe mit ausgedehnter Macht zu regieren. Er schickte Emissäre nach Norwegen, um dort den Keim einer Empörung zu legen, damit er König von Norwegen werde. Er machte sein Eriks Gatta, d. h. die Reise längs der Grenzen von Schweden und Norwegen. In Kopenhagen war man über die Pläne Gustavs III., die man bald erfuhr, sehr bestürzt. Man hatte den General Huth nach Norwegen geschickt, um die Festungen und die Artillerie in diesem Lande zu untersuchen. Alles war im beklagenswerthesten Zustand. Die Festungen fielen in Trümmer. Keine Kanone hatte eine Lassete. Die Truppen hatten seit zehn Jahren nicht exercirt und in dieser ganzen Zeit auch keine Uniformen gehabt. Norwegen war bis dahin wie eine Kolonie behandelt worden. Man gestattete ihm keine freie Einfuhr des Getreides, sondern es mußte dasselbe von Dänemark zu hohen Preisen beziehen. Die Kopfsteuer lastete schwer auf dem Land und konnte von dem Volke, dem es besonders in den entfernten Provinzen an Geld fehlte, nicht beschafft werden. Man war unzufrieden daselbst, und mit Recht. Es wurde laut gemurrt. Die Zeitungen von Christiania besprachen schon die Frage, ob Norwegen, mit Schweden vereinigt, nicht glücklicher sein würde. Das war der Zeitpunkt, wo man mir den Oberbefehl in Norwegen übertrug. Die Sache wurde im Geheimen Rath vielfach verhandelt. Herr von Osten sagte sofort, wenn ich dorthin käme, so würde ich mich zum König machen. Herr von Schack und Andere waren über diese Aeußerung entrüstet. Der Admiral Roemeling brachte die Verhandlung zum Abschluß, indem er sagte: „Nun wohl, es ist besser

Digitized by Google

für Dänemark, wenn es so kommt, als wenn Gustav es nimmt.“ Damit war die Sache entschieden. Ich erhielt am 29. September 1772 eine Stafette von dem Prinzen Friedrich, wo er mir im Namen des Königs den Oberbefehl in Norwegen anbot und mir sagte, man bitte mich, gleich zu antworten. Ich reiste am folgenden Morgen nach Kopenhagen ab, wo ich ankam, ehe eine Post mir hätte zuvorkommen können. Diesmal war ich keineswegs geneigt, mich einem ähnlichen Gegenbefehl auszusetzen, wie nach dem 17. Januar. Ich wurde sehr wohl empfangen. Die Königin umarmte mich, indem sie sagte, sie hoffe, ich hätte den Brief vergessen, den sie mir nach dem 17. Januar geschrieben, sie sei nicht schuld daran gewesen. Dann sagte sie, nachdem sie mir von Norwegen erzählt hatte und von den unglücklichen Verhältnissen, welche uns mit dem Verluste dieses Landes bedrohten, worüber sie sehr bewegt schien: „(†) Nun, mein lieber Prinz, muß ich Ihnen für zwei Leuth hier warnen, und zwei Leuth besonders empfehlen. Die ersten sind der Graf Osten, den Sie vielleicht schon kennen. Der andere ist der General Köller-Banner. Er hat einen neuen Plan für die Infanterie gemacht, der gar nichts taugen soll, und einige dreißigtausend Thaler mehr kostet. Sie kennen ihn ja am besten. Könnten Sie ihn persuadiren davon abzustehen? Die beiden die ich Ihnen empfehle, sind der Geheimerath Schack-Rathlou und der General Eichstedt. (†)“ Der Prinz Friedrich sagte ungefähr dasselbe. Noch vor dem Mittagsessen sprach ich einige dieser Herren, welche zu mir kamen. Der General Koeller, Bruder unseres verstorbenen Hofmeisters, des Obersten Koeller, eines der würdigsten Männer, die ich gekannt habe, kam nach dem Tode dieses Bruders als hessischer Major nach Kopenhagen. Ich erlangte durch die Güte Friedrichs V., daß er 1761 in meinem Regiment Falster zum Oberstlieutenant ernannt wurde. Ich erwirkte ihm auch dieses Regiment, zu dessen Kommandeur ich ihn hatte ernennen lassen, als ich 1767 nach einer ziemlich glücklichen Revue das Regiment König von Dänemark erhalten hatte. Ich glaubte deßhalb auf die Dankbarkeit eines Mannes rechnen zu können, welchen ich

Digitized by Google

immer als einen Vertrauten behandelt hatte. Nach dem 17. Jan. erhielt er für die Dienste, welche er dabei geleistet hatte, den Grad eines Generallieutenants, 4000 Thaler Gehalt, den Dannebrog-Orden und das Departement der Infanterie im Kollegium. Sein Dünkel und seine Einbildung auf die von ihm verrichteten glorreichen Thaten überstieg indeß alle Vorstellung. Dabei glaubte er in der höchsten Gunst der Königin zu stehen, und ich wollte ihn in dieser Beziehung nicht enttäuschen. Nachdem wir uns übrigens, wenigstens von meiner Seite, auf den alten Fuß gesetzt hatten, glaubte ich, mit ihm über den neuen Plan, und das, was ich davon gehört hatte, sprechen zu müssen. Er ward darüber außerordentlich ärgerlich, und sagte, wenn der König von Preußen diesen Plan sähe, würde er ihm ein Denkmal errichten. Es bestand derselbe darin, dem Obersten und dem Oberstlieutenant die beiden „Fahnenzüge" von sechs Reihen, oder „Rotten" als Kompagnien zu geben, den Rest in zwei Kompagnien zu theilen, und diese zum Dienst bei der Artillerie und bei den vier Kanonen des Bataillons zu bestimmen. Ich sagte ihm, daß es viele Leute gebe, welche diese Veränderung und eine Vermehrung, für welche man keine Fonds habe, fürchteten. Anstatt mir zu antworten, fing er an zu pfeifen, worauf ich ihn verließ, indem ich sagte, ich bäte ihn, das zu überlegen. Unterdessen fand man es für gut, ein Kommission zu ernennen, in welcher der Prinz Friedrich den Vorsitz führte, und zu der ich mit den Generalen Hauch und Hobe, nebst einigen Ministern, ernannt wurde. Koeller-Banner, welcher selbst gewünscht hatte, daß die Sache untersucht würde, hatte eine Anzahl Artikel aufgesetzt, durch welche er die Ueberlegenheit seines Planes bewies. Die Antworten verfaßte er jeden Morgen und jeden Abend mit diesen beiden Generalen. Die Kommission wurde bei dem Prinzen Friedrich gehalten, wo Koeller beinahe in Verzweiflung gerieth, als er seinen Plan fast gänzlich verworfen sah. Die Art, wie er sich in der Folge betrug, seine nächtlichen Besuche in einem großen blauen Mantel bei den Gesandten von Frankreich und Schweden, wovon mir die Königin erzählte, als sie dieselben erfuhr, konnten unter den damaligen Verhältnissen nur beunruhigen.

Digitized by Google

Vor meiner Ankunft hatte er Luſt gehabt, mich nach Norwegen zu begleiten, und man wünſchte es ſehr, um ihn in Kopenhagen los zu werden. Aber nach dem was vorgefallen war, war keine Rede mehr davon. Er wurde ſpäter zum Kommandanten von Rendsburg und der Prinz von Bevern zum Kommandanten von Kopenhagen ernannt. Damals überzeugten wir, Herr von Schack-Rathlou und ich, uns von der Nothwendigkeit, den jungen oder zweiten Grafen Bernſtorff, Andreas Peter, und den Grafen Schimmelmann in den Dienſt zurückzuberufen. Während meines Aufenthaltes in Fredensborg hatte ich Gelegenheit, der Königin von einem Feſt mit Illumination zu erzählen, welches der letztere uns in Wandsbeck gegeben hatte. Ich ſprach mit großer Anerkennung von ſeinen Fähigkeiten und von den Dienſten, welche er den Staatsfinanzen würde leiſten können. An einem andern Tage war die Rede von dem Grafen Bernſtorff, welchen die Königin ebenfalls nicht leiden mochte. Indeſſen beſtimmte ſie ihre Unzufriedenheit mit dem Grafen Oſten und die Schwierigkeit, Leute von gleichem Verdienſt aufzufinden, mit Herrn von Schack darüber zu ſprechen, und bald darauf wurde Bernſtorff nach Kopenhagen zurückberufen. Als Oſten im Januar abging, übernahm Herr von Schack, welcher die Kammer hatte, das Departement der auswärtigen Angelegenheiten und der Graf Bernſtorff die Kammer. Meine Frau folgte mir kurze Zeit darauf mit unſern drei Kindern nach. Sie fand den Hof wieder zu Kopenhagen, wo ſie während meiner Reiſe nach Norwegen bleiben ſollte.

Die Nachrichten von Schweden und Norwegen wurden mit jedem Tage dringender. Man rüſtete gegen Ende November 1772 zwei Fregatten von vierundzwanzig Kanonen aus, Chriſtiansborg und Tranquebar, um mich nach Norwegen zu bringen. Sobald ſie fertig waren, ſchiffte ich mich mit einem zahlreichen Generalſtab ein. Wir wurden genöthigt, bei Helſingoer, wo wir ſehr ſchlechtes Wetter hatten, Anker zu werfen. Ich ging ſogar zu Land nach Kronenborg, wo ich bei dem Kommandanten, meinem guten Freund, dem General Hauch, wohnte. Von hier

Digitized by Google

aus gaben wir, meine Frau und ich, da keine Aussicht war, den Hafen zu verlassen, uns Rendezvous in Hirschholm. Der Admiral Kaas, welcher aus Freundschaft zu mir die Reise nach Norwegen mitzumachen sich entschlossen hatte, begleitete mich auch nach Hirschholm, wohin seine Frau ebenfalls kam. Endlich änderte sich der Wind, und wir begegneten im Kattegat, etwa zwölf Meilen von Helsingoer, einer dänischen Fregatte. Aber sie sah sich genöthigt, wieder nach Norwegen umzukehren, wo sie den Winter blieb. Am zweiten Tag nach unserer Abreise kamen wir an der steilen Küste Norwegens an, und ich wurde durch einen Kanonenschuß geweckt, welcher auf der Fregatte abgefeuert wurde, um Lootsen an Bord zu rufen. Wir liefen in einen Hafen, Namens Jomfruland ein; die andere Fregatte, welche sich in der Nacht von uns getrennt hatte, war in dem Hafen von Larkullen bei Moß gelandet. Man kündigte die Ankunft derselben in Kopenhagen durch die Post an, und man glaubte dort, ich sei mit der ersten Fregatte untergegangen, weil diese nicht genannt wurde. Zwei Tage später fuhren wir von Jomfruland nach Frederiksvaern, wo ich hörte, daß die schwedische Armee an der Grenze stehe und daß die unsrige sich bei Frederiksstad und Frederikshald versammelte, wovon man nichts wußte, als ich Dänemark verließ. Ich reiste den folgenden Tag nach Moß ab, wo ich den General Huth, sowie einen Gardekapitän Lilienhorn traf, welchen mir der König von Schweden geschickt hatte, und welche beide von Christiania kamen. Der General Huth sagte mir alsbald, daß die Schweden verbrecherische Intriguen in dem Lande eingeleitet hätten, unter andern durch einen gewissen Hofjunker Loewenhjelm, welcher Geheimschriften unter die Officiere vertheilt habe, um an einem bestimmten Tage ihre Truppen zu versammeln und Gustav III. auszurufen, daß einige dieser Officiere ihm diese Geheimschriften und Anweisungen gebracht hätten. Ich bat ihn, sie mir zu zeigen, um sie sogleich nach Kopenhagen zu schicken. „Nein," sagte er, „ich habe sie alle dem Kapitän Lilienhorn gegeben, um sie seinem König zu zeigen." — Ich sprach darauf diesen Kapitän Lilienhorn, welcher mir

Digitized by Google

einen sehr verbindlichen Brief seines Souveräns brachte, worin dieser mir sagte, daß er sein Eriks Gatta mache, und entzückt sein würde, mich irgendwo zu treffen. Ich bemerkte Lilienhorn, daß ich immer dem König sehr zugethan gewesen sei, daß ich außerordentlich gewünscht hätte, mich irgendwo hin zu begeben, um ihm meine Aufwartung zu machen, daß ich aber leider Verhältnisse vorfände, die einen Krieg befürchten ließen, und daß mir deßwegen nur die Hoffnung bleibe, seine Achtung zu verdienen. Lilienhorn bat mich um Gotteswillen, das Betragen Loewenhjelms nicht als einen Friedensbruch betrachten zu wollen, indem der König dasselbe sicher höchlichst mißbilligen werde. Der General Huth hatte seinen Adjutanten Wilster mit Lilienhorn zu dem König von Schweden geschickt, um wegen der Geheimschriften Klage zu führen, und ich wollte nichts an dem ändern, was er vor meiner Ankunft bestimmt hatte. Derselbe erhielt aber zur Antwort, daß diese Sache das Departement der auswärtigen Angelegenheiten betreffe, und kam somit nach Christiania zurück. Ich sah zu Moß in Gegenwart dieses schwedischen Kapitäns zwei Kompagnien des zweiten Regiments von Smaalehn defiliren. Sie hatten ebenfalls den Christiania Fjord passirt. Sie sahen ziemlich gut aus, obgleich sie schlecht gekleidet und gehalten waren. Die Bürgerschaft erbot sich, mir die Wache zu stellen, und wollte nicht, daß es das Militär thue. Ich nahm deßhalb die Ehrenwache der Bürgerschaft an und schickte das Militär fort, um den norwegischen Bürgern mein Vertrauen zu zeigen. Abends schickte ich auch diese Wache weg, und behielt nur einige Posten der Bürger. Nachts begegnete mir eine ziemlich sonderbare Geschichte, welche mich für einen Augenblick erschreckte. Ich schlief damals ohne eine Nachtlampe in meinem Zimmer zu haben. Um Ein Uhr erwachte ich durch ein Geräusch und durch Waffengeklirr in meiner Stube. Da ich nichts sehen konnte, rief ich: „Wer da?“ — worauf man in der Dunkelheit das Gewehr präsentirte und dann antwortete, es sei eine Stafette aus Schweden. Im ersten Augenblicke glaubte ich mich verhaftet. Es war eine Schildwache der Bürgergarde. Ich bat sie,

Digitized by Google

meinen Kammerdiener mit Licht zu rufen; dann öffnete ich den Brief, und da es Zifferschrift war, legte ich ihn bis zum folgenden Tag unter mein Kopfkissen. Am nächsten Tag begab ich mich nach Skytsgaard, und von da nach Christiania, um meinem sämmtlichen Gefolge Zeit zu geben, sich zu versammeln. Man entzifferte dort meinen Brief. Er enthielt die Pläne des Königs von Schweden in Beziehung auf Norwegen, welche mir der dänische Gesandte in Schweden; Baron Gyldencrone, mittheilte, nebst einigen Einzelheiten über die in Norwegen befindlichen Emissäre, und über die Norweger in Schweden. Karsten Ancher war einer von denen, deren ich mich entsinne. Diese Familie galt damals für sehr schwedisch gesinnt. Ich wurde in Christiania sehr gut aufgenommen. Man betrachtete mich als den Mann, welcher die vielen Uebel abstellen würde, von denen Norwegen erdrückt war. Ich gab Gesellschaften und Bälle und sah viele Leute. Ich schloß mich weniger an die Männer an, und unterhielt mich nur mit den Damen. Der General Huth sagte zu mir: „(†)Suchen Sie nur Alles, was lange Röcke hat, zu gewinnen, das Uebrige findet sich.(†)“ — Ich folgte diesem Rath und stand immer sehr gut mit der Geistlichkeit und mit den Damen. Man gab uns große Abendessen. Die reichen Kaufleute waren in zwei Parteien getheilt, die Ancher und die Holck. Als ich mit den großen Abendessen, welche ich nicht ablehnen konnte, die Runde gemacht hatte, setzte ich mich bei ihnen auf den Fuß, daß ich, wenn ich des Abends Zeit hatte, in ihre kleinen Gesellschaften ging. Man ließ mich nur den Ort der Zusammenkunft wissen. Man spielte Gesellschaftsspiele; es wurde beim Abendessen gesungen und man bewies mir viel Vertrauen und Freundschaft. Gegen Neujahr begab ich mich dann nach Frederiksstad und Frederikshald, wo ich über die Truppen, mit Ausnahme des Regiments Soendensfields, Revue hielt. Nicht ein Bataillon war dabei, welches exerciren und manövriren konnte. Die alten Soldaten, welche in Holstein gewesen waren, ließen die Officiere, die nicht wußten, was sie zu thun hatten, aus Reih' und Glied treten. Man mußte also eine Liste aller der Officiere aufstellen,

Digitized by Google

welche außer Stand waren, zu dienen, und mußte den Versuch machen, Leute zu finden, die sie ersetzen konnten. Dabei war es nöthig, thunlichst darauf zu sehen, daß man die Officiere nicht von ihren Höfen und Gütern wegversetzte, wo sie inmitten ihrer Kompagnien wohnten. Das hätte eine Menge braver Leute gänzlich zu Grunde richten können, indem sie genöthigt waren, bei ihrer Kompagnie zu wohnen, und sich ruinirt hätten, wenn sie ihre Güter hätten verkaufen müssen, um andere dafür zu kaufen. Ich war seitdem darauf bedacht, den Kompagniechefs und Stabsofficieren Kompagnien in ihren Distrikten zu verschaffen. Von Frederikshald setzte ich meine Reise zu Schlitten über Bakketfod und Narvestad nach Kongsvinger fort. Ich reiste über Elvenun weiter, durch das Land Hedemarken, längs Mioesen, und kehrte über Edsvold nach Christiania zurück. Ich sah auf dieser Reise fast täglich die versammelten Truppen, welche bataillonsweise in Kantonnirungen lagen, und hatte dabei Gelegenheit, einen großen Theil des Landes kennen zu lernen und mich im Lande bekannt zu machen, indem ich soviel als möglich Erkundigungen über die Lage der Bauern einzog, welche im Innern des Landes wie patriarchalische Familien leben, und welche ich in der That hochachtete. Ich wohnte mit dem ganzen Generalstab bei den Geistlichen, welche gewöhnlich große und schöne Häuser besitzen und die Verpflichtung haben, den Chef der Armee auf seinen Reisen zu beherbergen und zu bewirthen. Den Aufwand bezahlt aber die Gemeinde. Ich fand viele sehr unterrichtete Prediger, von denen ich viel lernen konnte. Sie kamen mir immer im Schlitten entgegen, mit mäusefarbenen Pferden, und führten dann den Schlitten bis zu ihren Wohnungen. Es war oft ein schöner Anblick, hundert und mehr Schlitten in vollem Lauf über eine „Myre“ *) hinfahren zu sehen; dies sind gefrorene Sümpfe, über welche die Winterwege führen. Ich konnte mir mit Recht zu dieser Reise Glück wünschen, denn sie gewann dem König wieder die Herzen der Norweger. Unter

*) Dieses norwegische Wort bedeutet „Sumpf.“

Digitized by Google

andern Wohlthaten, welche man gerade in dem Augenblick gewährte, wo ich in dieses Land geschickt wurde, war auch die Aufhebung der Kopfsteuer. Erst nach geraumer Zeit erfuhr ich, daß Viele mit dieser königlichen Gnade unzufrieden waren. Als ich die Sache näher untersuchte, fand ich, daß die Vögte und andere königliche Beamte ebenso streng gegen die Armen, wie nachsichtig gegen die Reichen gewesen waren. Sie hatten für diese selbst gezahlt, und hatten sie ihre Kopfsteuer nicht bezahlen lassen, welche die Steuerpflichtigen demnach ihnen schuldeten. Dafür lieferten ihnen diese Hühner, Holz, Korn u. s. w., um nicht wegen der Kopfsteuer gedrängt zu werden, deren Rückstände sich somit mehr und mehr anhäuften; als nun die Kopfsteuer aufgehoben wurde, und der König die Rückstände erließ, bezahlten die Bauern, welche nicht anders glaubten, als daß sie dieselben dem Könige schuldeten, nichts weiter, und die Vögte wagten nicht, sich bei der Kammer zu beschweren, da sie es für die Bauern ohne deren Wissen bezahlt hatten. Diese Elenden hatten sich auf diese Weise durch ihre eigene Speculation in Schaden gebracht, worüber man sich sehr freute. Einige Monate später machte ich eine Reise im Schlitten nach Drammen und Kongsberg, um die Bergwerke zu besehen, von denen man damals glaubte, daß sie einen großen Ertrag liefern könnten. Der Betrieb dieser Werke war in den folgenden Zeiten nicht glücklich, und man gab Kongsberg auf.

(4. Februar.)

Bei meiner Zurückkunft nach Christiania fand ich alle Gemüther sehr zu meinen Gunsten gestimmt. Man war mit den Veränderungen zufrieden, welche zum Vortheil des Landes getroffen waren, und man schmeichelte sich, daß Norwegen in Zukunft glücklicher werden würde, was in der That der Fall war. Es erhielt zunächst freie Einfuhr des Getreides, von wo es auch eingeführt würde, anstatt wie bisher darin auf Dänemark beschränkt zu sein, wodurch häufig die größte Theuerung entstand. Viel drückende Steuern sollten abgeschafft werden. Man war daher nicht mehr schwedisch gesinnt, und fing an zu begreifen,

Digitized by Google

daß Dänemark für Norwegen viel leichter etwas thun könne, als Schweden, dessen Produkte stets mit denen von Norwegen rivalisiren, während die Schweden selbst Mühe haben, sich das zu ihrem Verbrauch nöthige Getreide zu verschaffen. Aber es gab Demagogen, welche einen andern Gedanken hegten, nämlich Norwegen zu einem unabhängigen Königreich zu erheben. Ich erinnere mich, daß diese Herren eines Abends den Gegenstand mit einer fast absichtlichen Wärme besprachen und zum Schluß darin überein kamen, daß sie einen König für sich haben müßten. Man singt in Norwegen beim Schluß der Abendmahlzeiten, wenn man Gesundheiten trinkt. Man hatte Verse auf mich in meiner Eigenschaft als General-Kommandant gemacht, deren Refrain war: „En bedre kunde vi aldrig faae," darauf fingen die Damen an, mir diese Worte als Toast zu bringen und die Herren folgten ihrem Beispiel. Alles dies war eine verabredete Sache. Der König von Schweden, Gustav III., sprach mit dem spanischen Gesandten in Stockholm darüber und sagte: „Ich weiß nicht, wie der Prinz Karl es gemacht hat, er hat alle meine Verbindungen in Norwegen, deren ich sicher war, abgeschnitten, aber sie wollen ihn zu ihrem König machen; auch nannten sie mich zum Spott öffentlich „König Karl", und suchten dadurch in Kopenhagen Mißtrauen rege zu machen. Ich habe diese Einzelheiten von Herrn von Llano selbst, der seit lange mein Vertrauter war. Ich that gar nicht, als ob ich diese Aeußerungen verstände oder bemerkte, und traf meine Vorbereitungen, um gegen den Monat April mich nach Kopenhagen zurückzubegeben. Ich durchreiste Schweden incognito als Kourier mit den gewöhnlichen Pässen des Kollegiums der Generalität.

Es war am 30. April, in aller Frühe, als ich, nachdem ich den Sund passirt hatte, zu Pferd nach Kopenhagen ritt. Unterwegs hatte mir dieselbe Fregatte das Geleit gegeben, welche vor sechs Monaten zehn Meilen vor Helsingoer nach Norwegen umgekehrt war, um dort zu überwintern. Ich wurde in Kopenhagen sehr gut empfangen und aufgenommen. Die Königin und der Prinz Friedrich bewiesen mir viele Freundschaft. Man schien

Digitized by Google

mir wohl zu wollen. Der Graf Osten war eben von den auswärtigen Angelegenheiten entlassen und der Graf Bernstorff war sein Nachfolger geworden; aber es schien mir, daß Herr von Schack-Rathlou, der mein so warmer Freund gewesen war, mich mit Kälte behandelte, wenn auch mit vielen schönen Complimenten. Ich entdeckte bald den Grund davon. Die Königin Julie Marie hatte eine Art Eifersucht gegen meine Frau gefaßt, deren Einfluß auf ihren Bruder sie fürchtete. Der große Zweck war nun, uns von Kopenhagen zu entfernen, und ohne Zweifel hatte die Königin Herrn von Schack-Rathlou diesen Plan anvertraut, welcher deswegen mir gegenüber verlegen war. Ich wurde bald durch den Brief einer der ersten, bei Hof in der höchsten Gunst stehenden Personen darin bestärkt, wo mir dieser ganze Plan mitgetheilt und zugleich angeboten wurde, eine Aenderung desselben zu bewirken. Ich erwiderte, daß wir nicht in Kopenhagen zu bleiben wünschten, sondern daß es meine Absicht sei, nach Gottorp zurückzukehren, sobald man meiner in Norwegen nicht mehr bedürfe. Ich sprach darüber auch mit der Königin, und fragte sie, ob es ihrem Willen entspreche, daß meine Frau mich nach Norwegen begleite, um dort die Herzen des Volks für das königliche Haus zu gewinnen? Die Königin war darüber höchlichst erfreut, umarmte mich, und Alles wurde zu dieser Reise vorbereitet. Man hielt während meines Aufenthalts in Kopenhagen mehrere Berathungen über den Zustand Norwegens und besonders über den der Armee. Ich erstattete einen sehr bündigen Bericht über Alles, was dort vorgegangen war und was ich gethan hatte. Ich brachte einige Schriftstücke mit, welche zeigten, wie weit die letzte Verschwörung schon vorgeschritten gewesen war. Unter andern hatte ein Bauer kurz vor meiner Abreise von Christiania ermittelt, daß derselbe Hofjunker Loewenhjelm den Bauern dieser Gegenden Zeichen, welche er mir mitbrachte, gegeben habe, mit dem Befehl, sich zu der und der Zeit bei Kongsvinger zu versammeln, wo ein Officier das Kommando übernehmen und ihnen Waffen geben würde. Er nannte den Officier, welchen ich sehr wohl kannte. Der Bauer betheuerte mir, daß

Digitized by Google

alle Bauern, wie er selbst, von ihrem Irrthum zurückgekommen seien, und daß ich ihrer Treue sicher sein könne. Man errichtete zu dieser Zeit in Dänemark Nationalbataillone. Dieser Freund, ein Premier-Lieutenant, war bald an der Reihe, eine Kompagnie geworbener Soldaten zu erhalten, aber ich verschaffte ihm eine dieser neuen Nationalkompagnien, mit dem Befehl, sich auf der Stelle dahin zu begeben. Man fragte mich bei der Berathung, was ich nöthig habe, um in Schweden einzudringen, wenn der Krieg zwischen Schweden und Rußland erklärt würde? Ich erwiderte: „Nur Eins: den Befehl!“ — Denn in diesen sechs Monaten, nachdem die Sitzung (S. 68) gehalten worden, war die Artillerie ausgerüstet, das Heer ergänzt und einexercirt, und Niemand hätte sich geweigert nach Schweden zu marschiren, wie das leider nachher geschah. Es wurde nun beschlossen, daß beständig vierzigtausend Tonnen, halb Roggen, halb Hafer, unter der Armeeverwaltung und zu deren Gebrauch vorhanden sein sollten, daß man aber davon stets an die Unterthanen, welche es nöthig hätten, ablassen solle, um der durch die Habsucht der Kaufleute veranlaßten Theuerung vorzubeugen. Eine Flotte von zehn bis zwölf Linienschiffen war ausgerüstet worden und lag im Hafen von Kopenhagen unter dem Admiral Kaas. Zwei Schiffe von sechszig Kanonen, der Neptun und Seeland, sowie eine Brigg waren bestimmt, uns, meine Frau, mich und meine älteste Tochter nach Norwegen zu bringen. Der König, die Königin und der Prinz Friedrich begleiteten uns auf das Schiff. Nachdem die ganze Flotte der Sitte gemäß den König salutirt hatte, lichteten wir im Juni 1773 die Anker und fuhren bei gutem Wetter bis Helsingoer, wo man von Neuem Anker warf. Der Hof kehrte zu Land zurück. Der Admiral Fischer kommandirte unser kleines Geschwader, der Befehlshaber Krieger den Neptun. Wir passirten am dritten Tag Kronborg, und kamen zwei Tage später nach einer ziemlich leichten Ueberfahrt in Jomfruland an. Das Wetter war ruhig und schön. Wir stiegen an das Land, wo man Marine-Zelte aufgeschlagen hatte. Nach einigen Stunden schifften wir uns wieder ein, gingen am folgen-

Digitized by Google

den Tag unter Segel, und liefen in dem Fjord von Christiania ein, von wo aus wir gerade auf die Stadt steuerten. Ich hatte gewünscht, auf diese Weise nicht nur den Unbequemlichkeiten einer Ausschiffung und Landreise zu entgehen, sondern auch der Stadt Christiania ein prachtvolles Schauspiel zu geben. Wir landeten dort unter dem Salutiren der Festungen und dem größten Zudrang des Volkes. Es gab viele Complimente, viel Lärm und Alles ging ganz vortrefflich. Man wünschte nichts mehr, als daß meine Frau sich in Christiania niederlassen möchte. Aber wir sollten Norwegen bereisen, wenigsten soweit man zu Land kommen konnte; denn Bergen und Christiansand hatten keine Wege, welche für Wagen zugänglich waren. Wir reisten Ende Juli von Christiania ab und begaben uns nach Drontheim, wo wir auf das Beste empfangen wurden. Ich machte von da aus noch einen Ausflug nach Norden, um dort die Truppen zu sehen. Wir kehrten nach einem sehr angenehmen Aufenthalt auf demselben Weg über Dovrefield, Guldbrandsdalen und Hedemarken zurück. Diese Provinzen und die von Foden sind die schönsten, die man sehen kann. Es ist ein sehr wohlthuendes Gefühl, diese patriarchalischen Familien Norwegens kennen zu lernen und diese Leute mit ihren langen, häufig weißen Bärten zu hören, wie sie euch dutzen, euch segnen und mit einer so achtungswerthen Weisheit und Treuherzigkeit reden. Es wird einem dabei leicht um das Herz. Ich kenne nichts Besseres, als dies Volk des Gebirges, oder besser gesagt, der Seen. Die Bewohner der Städte und der südlichen Provinzen (Smaalaenderne), die Schweden berühren, sind viel verdorbener, aber im Innern des Landes ist das Volk das achtungswertheste der Welt. Ich mag nicht mehr daran denken. Die jetzige Trennung von Dänemark hat mich mit Schmerz erfüllt, obwohl sich nicht leugnen läßt, daß sie im Augenblick ein Glück für Dänemark ist, da unser Korn, anstatt uns durch die Theuerung in andern Ländern zu bereichern, sonst nach Norwegen hätte geschickt werden müssen, wo es weder Lebensmittel noch Geld giebt, um es zu bezahlen. Norwegen kann glücklich gemacht werden, aber weder durch seinen Storthing, noch

Digitized by Google

durch seine Vereinigung mit Schweden. Man muß die wahren Hülfsmittel dieses Landes kennen, sein Ackerland vermehren, die Bergwerke ausbeuten, die besten Holz- und Waldkulturen einführen, und vor allen Dingen Bygdmagazine anlegen, d. h. Magazine bei allen Kirchen im ganzen Lande.*) Die ganze Gemeinde liefert dahin einen Theil der Ernte ab, und diese Magazine gewähren dem Volke den Unterhalt, wenn die Ernte fehlschlägt; die Gemeinden können sie auch füllen, indem sie in den Städten Getreide kaufen, nachdem sie ihr Holz dahin gebracht haben.

Wir reisten durch die südlichen Provinzen und die Städte Frederikshald, Frederikstad und Moß nach Christiania. Wir blieben dort noch einige Wochen, und schlugen dann den Weg über Drammen und Jarlsberg nach Frederiksvaern ein, wo unsere Schiffe waren. Wir schifften uns ein, hatten aber am folgenden Tag einen sehr starken Sturm, der uns durch den widrigen Wind zwang nach Frederiksvaern zurückzukehren, wo wir uns im Haus des Admirals Zimmer einrichteten, um uns von den Unbequemlichkeiten der Seereise zu erholen. Während wir dort waren, gab es noch mehr heftige Stürme auf der See, so daß wir froh waren, ihnen entgangen zu sein. Der Graf Laurvig, welcher ganz in unserer Nähe wohnte, war uns sowohl für die Geselligkeit, wie für die Vorräthe, die er uns brachte, eine große Hülfsquelle. Endlich änderte sich der Wind, und wir fuhren in zwei Tagen glücklich bis Fladstrand,**) wo wir uns sogleich ausschifften. Ein starker Sturm, welcher drei Tage anhielt, hinderte uns, unsere Wagen und Equipagen von den Schiffen in Empfang zu nehmen.

(6. Februar.)

Wir reisten geradenwegs über Kolding, wo wir unsere beiden jüngsten Kinder, Friedrich und Julie trafen, die von Kopenhagen nach Schleswig gekommen waren. Die Gesellschaft daselbst war glänzend. Mein jüngster Bruder besuchte uns, und der Winter verging unter Bällen und Vergnügungen. Am Ge-

*) Bygd (Boyd) sind die Norwegen eigenthümlichen Dörfer.

**) Alter Name von Frederikshavn in Jütland.

Digitized by Google

burtstag des Königs 1774 wurde ich Feldmarschall, als Beweis der Zufriedenheit des Hofes mit meinen Dienstleistungen in Norwegen. Obgleich abwesend, behielt ich doch das General-Kommando dieses Königsreich, was um so leichter war, da ich das Kriegskollegium beibehalten hatte, welches vor meiner Ankunft den Generalkommandanten ersetzt hatte. Alle Vorschläge, Beförderungen ꝛc. wurden mir zugeschickt, und ich stattete dem König Bericht darüber ab und machte ihm die Vorschläge. Es ist schwer, diesen Zweig der Verwaltung mit Gerechtigkeit in gleicher Weise für das Wohl des Militärdienstes, wie für das des Einzelnen zu handhaben. In diesen Zeiten war jeder Hauptmann einer Kompagnie genöthigt, sich einen Hof in dem Distrikte seiner Kompagnie zu kaufen, von denen einige mehrere Meilen im Umfang hatten, während andere im Innern des Landes zwanzig bis vierzig Meilen umfaßten, weil im Gebirge die Wohnungen weit von einander entfernt liegen. Mehrere meiner Vorgänger trugen kein Bedenken, die Officiere zu versetzen, ohne sich von ihren persönlichen und örtlichen Verhältnissen zu unterrichten, wodurch oft mit einem Federstrich eine Familie zu Grunde gerichtet wurde, indem der Officier genöthigt war, sich vielleicht hundert Meilen von da ein neues Gut zu kaufen, während es ihm schwer wurde, das seinige gut zu verwerthen. Ich habe immer, so viel ich es vermochte, diese Art Unglück zu verhüten gesucht, indem ich mich sorgfältig nach den Umständen eines Jeden erkundigte. Später beschaffte ich den Kompagniechefs feste Güter, die man für eine jährliche Rente von dem Grundbesitze der Geistlichkeit nahm. Ich behielt den Oberbefehl der norwegischen Armee bis zu dem Augenblick, wo dieses Königreich verloren ging, also länger als einundvierzig Jahre, und ich danke Gott, daß er mich in allen diesen Jahren behütet hat, irgend Jemanden unglücklich gemacht, oder sonst, meines Wissens, eine Ungerechtigkeit begangen zu haben; wenigstens habe ich niemals eine Klage darüber erhalten oder auch nur vernommen.

Im Frühjahr des Jahres 1774 wurde ich Freimaurer in der damals nicht zahlreichen Loge zu Schleswig. Dieser Schritt

Digitized by Google

hat auf mein übriges Leben einen größern Einfluß gehabt, als man glauben möchte, zum Theil durch die innigen Verbindungen, welche ich in dieser Gesellschaft einging, zum Theil durch die Kenntnisse, welche ich mir darin erwarb. Die Umstände, welche den ersten Tag meiner Aufnahme begleiteten, waren sonderbar genug, um, wie ich glaube, wagen zu dürfen, sie hier niederzuschreiben. Ich hatte mit einigen Personen, welche mich sehr darum gebeten hatten, mich aufnehmen zu lassen, in Louisenlund zu Mittag gespeist. Wir sollten uns nach Tisch zu Pferd an den Strand begeben, welcher dem Hause gegenüber lag, in welchem die Loge gehalten ward. Ich brach mit dem Oberst Koeppern, welcher mit mir aufgenommen werden sollte, auf. Aber die beiden Herren, welche mit von der Partie sein sollten und mit uns gegessen hatten, Gaehler und Motz, fanden für gut, sich noch ein wenig in Louisenlund aufzuhalten, und verfehlten ihren Weg, so daß sie nicht zur rechten Zeit an das Schiff kamen. Es fing schon an dunkel zu werden, und kaum waren wir auf dem Wasser, als wir uns in den Fischernetzen fingen, und Mühe hatten uns heraus zu ziehen. Dieselbe Unannehmlichkeit hatten wir noch mehrmals auf unserer Ueberfahrt. Endlich sahen wir ein Licht neben einem Gebüsch auf einer Höhe am Rand des Wassers, wo wir nach einer sehr beschwerlichen Ueberfahrt landeten. Dieser Berg (oder Vorgebirge) hieß ehemals Lysberg (Lichtberg), aber jetzt Luseberg (Läuseberg). Wir mußten noch einen kleinen Sumpf überschreiten, ehe wir durch die Hinterthüre in das Haus der Loge traten, woselbst man uns schon seit zwei Stunden erwartet hatte. Ich wurde als Maurer aufgenommen und wir kehrten in das Schloß zurück. Wenn ich mir ein Horoscop hätte stellen wollen, so würde diese Reise ziemlich genau den gewundenen und schwierigen Weg bezeichnet haben, welchen ich in der Maurerei zu machen hatte, sowie den Zustand, in welchem ich sie damals fand. Das Jahr darauf gaben wir, der Herzog Ferdinand*) und ich, uns in Altona ein Rendezvous. Er war

*) Von Braunschweig. Anmerk. d. Uebers.

Digitized by Google

Großmeister des Ordens und wir schlossen aufrichtige Freundschaft, welche gedauert hat, so lang er lebte.

Im Jahr 1776 reisten wir, meine Frau und ich nach Hanau zu meinem ältesten Bruder, wo wir eine sehr angenehme Zeit verlebten. Als wir bei unserer Rückkehr nach Altona kamen, erhielt ich einen Brief von Kopenhagen, wo man mich ausforschte, ob ich als Freiwilliger einen Feldzug in der preußischen Armee mitmachen wolle. Ich nahm dies mit Freuden an, und die Königin Julie-Marie, welche immer mit dem König von Preußen in freundschaftlichem Briefwechsel stand, bat ihn um die Erlaubniß dazu, welche er huldreich gewährte. — Ich reiste im Monat Juli zur Armee ab, indem ich Braunschweig berührte, wo ich der Herzogin, der Schwester des großen Friedrichs, und dem alten Herzog von Braunschweig, dem Bruder der Königin Julie, meine Aufwartung machte. Die Prinzen waren bei dem Heer in Schlesien. Die Prinzessinnen waren da; es war die Erbprinzessin, geborne Prinzessin von Großbritannien, die Prinzessin Friedrich von Braunschweig, welche ihrem Gemahl das Herzogthum Oels in Schlesien als Mitgift gebracht hatte, und die Prinzessin Auguste, nachherige Aebtissin von Gandersheim. Ich sah daselbst mit Vergnügen den guten Herzog Ferdinand wieder. Die Herzogin empfahl mich dem König von Preußen und seinem Bruder, den Prinzen Heinrich, auf's Beste. Sie war meine aufrichtige Freundin. Ich reiste nach Berlin ab, wo ich mich darauf freute, die Bekanntschaft des Prinzen Heinrich zu machen, welcher die Armee befehligte, von der dreißigtausend Mann in Berlin lagen. Die hochfahrende und kalte Haltung, womit er mich empfing, ließ mich sehr bald die Meinung, welche ich von ihm hatte, ändern, und ich gestehe, daß ich wenig Leute gesehen habe, welche mir in höherem Grade mißfielen, als er. Doch wurde er gegen das Ende meines Aufenthaltes in Berlin freundlicher gegen mich. Er hatte mehrere Male ein großes Manöver abbestellt, welches er mir zu Ehren bei Berlin halten wollte, das aber einige Regentropfen gleich wieder verschieben ließen. Endlich sagte er mir: „Und wenn es morgen in Strömen regnet, gehen

Digitized by Google

wir doch hinaus.“ Es war sehr schönes Wetter, und ein ziemlich mittelmäßiges Manöver, welches er selbst persönlich kommandirte und wobei ich ihn begleitete, wurde ausgeführt. Der verstorbene König von Württemberg war der Befehlshaber der Lottum-Kürassiere. Er war schon damals ziemlich beleibt, und wurde auf dem Rückzug durch die Bellingschen Husaren hart bedrängt. Beim Schluß des Manövers schien der Prinz Heinrich sich mir etwas mehr zu nähern, und sagte: „Sie gehen zu der Armee des Königs. Sie werden es nicht bei ihm aushalten können. Wenn Sie bei einem andern Feldzug zu meiner Armee kommen wollen, wird es mich sehr freuen.“ Ich bezeigte ihm meine ganze Erkenntlichkeit für dieses verbindliche Anerbieten. Mit Vergnügen sah ich die gute alte Königin von Preußen und ihre würdige Schwester, die Mutter des Prinzen von Preußen. Es waren zwei ehrwürdige Fürstinnen, welche aber durchaus wie Frauen von Landgeistlichen aussahen. Dagegen besaß meine Cousine, die Prinzessin Heinrich, um so mehr äußere Würde und Geist. Ich war erfreut, die Prinzessin von Preußen, die Gemahlin des künftigen Königs zu sehen. Sie war außerordentlich entgegenkommend und freundschaftlich, und hat mir fortwährend tausend Beweise von Güte gegeben, auch als sie Königin war.

Von Berlin begab ich mich nach Breslau, wo ich mit Vergnügen die Bekanntschaft des Ministers Grafen Hoym machte, der mir viel Artigkeiten erzeigte und immer mein Freund blieb. Auch bewies er mir das viele Jahre später durch die Freude, welche er zeigte, als er mich bei meiner Ankunft in Karlsbad in sein Zimmer treten sah. Von Breslau begab ich mich nach Frankenthal, einer kleinen Stadt, eine Meile von dem Hauptquartier Schönwalde entfernt, wo mein ältester Bruder, welcher den Grad eines preußischen Generalmajors erhalten hatte und den Feldzug als Freiwilliger mitmachte, sein Quartier hatte. Am folgenden Morgen ritten wir zur Zeit der Parole in das Hauptquartier; eine Viertelstunde von dort sahen wir den König zu Pferd, von einem Adjutanten begleitet, kommen. Wir stellten uns an der Seite des Weges auf. Der König näherte sich uns: „Ah, das

Digitized by Google

ist der Prinz, Ihr Bruder, ich werde alsbald das Vergnügen haben, Sie im Hauptquartier zu sehen." Die Vorstellung war auf diese Weise geschehen und war sehr gut abgelaufen. Als ich daselbst ankam, hörte ich von allen Seiten die Worte: „Das ist der dänische Feldmarschall!" — Der Graf Goerz, Adjutant des Königs, der sich in Kopenhagen so sehr gegen mich vergessen hatte, als er damals in dänischen Diensten stand, näherte sich mir fast zitternd. Ich that, als bemerkte ich es nicht, und sprach mit ihm, als ob nichts vorgefallen sei. Bald nach der Parole erschien der König, kam zu mir, fragte mich viel nach seiner guten Freundin, der Königin Julie, und war außerordentlich gnädig gegen mich. Ich wurde mit meinem Bruder zur Tafel des Königs geladen. Sie bestand aus acht Gedecken. Der Erbprinz von Braunschweig und einige Generale befanden sich dabei. Der König fragte mich viel während des Essens, welches ziemlich lang dauerte, sprach mit mir von Norwegen, und schien ziemlich zufrieden mit meinen Antworten. Den Tag darauf ging es ebenso, doch waren die Fragen oft etwas beißend. Später wurden wir, mein Bruder und ich zusammen, einen um den andern Tag zur Tafel des Königs gezogen. Beim dritten oder vierten Mittagsessen schien der König etwas erhitzt, als er sich an Tisch setzte. Er hatte wahrscheinlich Nachrichten erhalten, daß die Verhandlungen wegen Bayern, wovon Joseph einen großen Theil besetzt hatte, keinen gewünschten Erfolg hätten, und daß der Krieg beginnen müsse. Bei Tafel nahm der König seine Fragen wieder auf, und zwar über die Landwirthschaft in Holstein. Ich sagte ihm, daß Pferde und Rindvieh die Hauptzweige derselben wären, daß es Güter gäbe, welche drei-, vier-, fünfhundert Kühe besäßen. Der König erwiderte lebhaft: „Bei Gott, ich glaube, daß meine gute Freundin, die Königin Julie, mir gern mit dreißigtausend Ochsen zu Hülfe käme." — „Ich bezweifle es nicht, Majestät," antwortete ich, und in diesem Falle würde ich es sein, der sie befehligte, und wenn Hannibal mit einer Anzahl Ochsen die römischen Adler unter Fabius vernichten konnte, so zweifele ich nicht daran, daß ich dasselbe Glück für den Dienst Ew. Majestät

Digitized by Google

hätte." — Jedermann schwieg und schlug die Augen nieder, aber der König nahm einen milderen Ton an und sagte: „Ah, mein lieber Prinz!" und fuhr fort, von andern Dingen zu sprechen. Das trug mir seine Achtung ein, und ich hörte einige Tage darauf von dem Grafen Goerz, welcher sich mir wieder sehr genähert hatte, so wie von Andern, daß er sich jeden Tag günstiger über mich geäußert habe. Ich muß bemerken, daß mich der Erbprinz von Braunschweig eines Tages bei der Parole in sehr deutlicher Weise gefragt hatte, ob ich es für möglich halte, daß Dänemark ein Truppenkorps zur Unterstützung des Königs geben werde, daß man in diesem Fall nicht zweifele, mehrere deutsche Fürsten würden ihre Truppen damit vereinigen, um eine verbündete Armee zu bilden, deren Oberbefehl der König dann mir bestimmt habe. Es ist möglich, daß dem König in jenem Augenblick dieser Plan einfiel und daß er darauf anspielte. Wir waren beinahe acht oder zehn Tage in der Umgegend von Schönwalde in Schlesien. Ein Korps von zehn Bataillonen und fünf polnischen Regimentern war unter dem Generallieutenant Wunsch in die Grafschaft Glatz eingerückt. Es waren lauter neue Regimenter, auf welche man wenig zählen konnte. Bei der Parole wurde der Krieg erklärt, und Nachmittags sollten die Kompagnien ausrücken und ihre Gewehre laden. Nach der Parole oder Ordre setzte sich der König zu Pferd und sah ganz in der Nähe des Hauptquartiers das Dragonerregiment des Generallieutenants Bülow ankommen, welches aus zehn Escadrons bestand und zweitausend Mann stark war. Der König betrachtete es einen Augenblick, und ließ es defiliren, worauf es seinen Marsch nach der Grafschaft Glatz fortsetzte. Die Regimenter Ziethen-Husaren und Lossan-Dragoner, jedes von zehn Escadrons, waren auch dorthin marschirt. Wir sahen noch einige Infanterie-Brigaden unter dem Befehl des Königs bei dem Hauptquartier manövriren, deren jede eine Batterie von zehn Zwölfpfündern an ihrer Spitze hatte. Das ganze Manöver bestand darin, die fünf Bataillone in Linie vorwärts und zurück marschiren zu lassen. Darauf kehrte der König nach Schönwalde zurück. — Plötzlich brach der-

Digitized by Google

selbe auf und begab sich nach Glatz, von wo er später mit den dreißig Escadrons, der leichten Artillerie von sechszehn Sechspfündern und vier Haubitzen und mit den zwanzig polnischen Bataillonen in Böhmen eindrang. Am folgenden Morgen versammelte der Erbprinz von Braunschweig die erste Linie der Infanterie, welche aus dreißig Bataillonen bestand, von denen der Prinz von Preußen (später Friedrich Wilhelm II.) die erste Brigade, nämlich fünf Grenadierbataillone, auf dem rechten Flügel hatte. Der Prinz Friedrich von Braunschweig kommandirte als Generallieutenant die eine Hälfte der Linie, und der Generallieutenant Ramin die andere. Mein ältester Bruder und ich begleiteten den Erbprinzen von Braunschweig. Wir waren auf einer Anhöhe, und sahen von allen Seiten der schlesischen Ebene die verschiedenen Brigaden oder Regimenter anrücken, welche sich alle an einem Punkt vereinigen sollten, wo der Anfang des „Colonnenwegs" war, den der König von Schlesien aus nach der Grafschaft Glatz hatte machen lassen, und welcher an der Festung Silberberg vorbei über die hohen Berge führte, die beide Länder trennen. Die Entwirrung dieser Bataillone mit ihren Lastpferden, welche sich immer längs derselben hinzogen, dauerte so lange, daß man sich an dem schönen Anblick satt sehen konnte. Man würde weniger Mühe gehabt haben, wenn man die Bataillone in größerer Entfernung hätte halten lassen. Wir marschirten bis in die Umgegend von Glatz, wo die dreißig Bataillone sich lagerten, während wir unsere Standquartiere in Glatz nahmen, so daß ich die Gelegenheit benutzen konnte, um die Festung zu besehen, welche mir sehr stark erschien. Am folgenden Tage marschirten wir auf die Ratschenburg, einen hohen Berg auf der Grenze, der eine feste Stellung bietet, um Schlesien zu decken. Wir marschirten dann nach Nachod und betraten Böhmen, wo wir den König auf den Höhen vor der Stadt gelagert fanden, in welcher wir unser Quartier hatten. Die Stellung, welche der König bei Nachod einnahm, war sehr eigenthümlich. Die Avantgarde von zehn Bataillonen und dreißig Escadrons war vorn, auf dem oberen Rande der Anhöhe. Die

Digitized by Google

erste Linie unter dem Erbprinzen kam dicht neben sie zu lagern. Die Lagerstellung der Preußen war auch eigenthümlich. Man lagerte sich nicht in Kompagnien, sondern das ganze Bataillon lagerte sich in Linien, drei Zelte hoch. Die Stadt Nachod wurde alsbald durch die Trainknechte geplündert. Man hatte in dieser Beziehung nichts angeordnet. Es war traurig zu sehen, wie sehr diese arme Stadt in einem Augenblick gelitten hatte. Die Leute, bei welchen ich im Quartier lag, jammerten sehr. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und bat Gott mich davor zu bewahren, daß ich jemals, sei es direkt oder durch Nachlässigkeit, die Ursache ähnlichen Unglücks werde. Man brachte gegen sechzig österreichische Gefangene, schwer verwundete Husaren, nach Nachod, wo man sie einquartirte, um verbunden zu werden. Am folgenden Tage setzte sich der König mit der Avantgarde von dreißig Escadrons, der leichten Artillerie und den zehn Bataillonen in Marsch. Ich begleitete ihn. Er ritt allein an der Spitze des Ziethenschen Husarenregiments. Der General Lossan, Chef des Regiments der schwarzen Husaren und Brigadier dieser dreißig Escadrons, folgte dem König, und ich ritt neben ihm. Die Adjutanten des Königs hielten sich so weit wie möglich von ihm entfernt. Es war nur einer, der Major Prittwitz, welcher ihn begleitete, wenn er es befahl, und dieser war nicht weit von ihm. Wir zogen auf kleinen Nebenwegen, über steile Abhänge, und als wir auf eine kleine Wiese kamen, wo wir Mann für Mann eingetreten waren, wurden die Escadrons von Neuem geordnet; in diesem Grunde hätten zehn oder zwölf Plänkler uns schrecklich zusammenschießen können. Sobald die erste Escadron gebildet war, kommandirte der König plötzlich mit hohler Stimme: „Marsch!“ und wir stiegen auf der andern Seite in die Höhe, der König kommandirte dann: „Gewehr auf!“ — Bis dahin war derselbe an der Spitze der Preußen in Böhmen eingezogen. Jetzt aber ließ Lossan eine Abtheilung von einer Escadron vor dem König herziehen. Dieser blieb im Schritt, unterhielt sich einigemal mit Lossan, und wir näherten uns einem Dorf. Die Division der Avantgarde ließ

Digitized by Google

es rechts liegen, aber der König, welcher nur wenige Schritte hinter der Diviſion war, ritt, immer im Schritt, in das Dorf. Man warf raſch Plänkler in daſſelbe. Glücklicherweiſe waren keine Feinde dort, und alle Bewohner dieſer Dörfer hatten ſich hinter die Elbe oder in die Wälder geflüchtet. Wir verließen das Dorf. Man ſah von dort, ſo weit das Auge reichte, eine unendliche Ebene, welche ſich bis an die Elbe zog. Es war im Anfang Auguſt. Das Getreide war reif und hatte faſt dieſelbe Höhe, wie ich zu Pferde. Niemals habe ich ſo ſchönes Getreide geſehen. In dieſem Augenblick befahl der König, daß das Huſarenregiment ſich nach der linken Seite aufſchwenken ſolle, und das zweite Huſarenregiment kam auch noch auf ſeine linke Seite. Die Bülowſchen Dragoner und die leichte Artillerie bildeten die zweite Linie. Man marſchirte auf dieſe Weiſe in Linie und trat das herrliche Getreide mit Füßen. Man ſah von Weitem die Wachtpoſten der feindlichen Patrouillen, welche ſich nach der Elbe zurückzogen. Hinter dieſer begannen die Oeſterreicher unter dem Kaiſer und Laſcy ſich zu ſammeln. Laudon kommandirte auf der andern Seite nach Sachſen hin, von wo der Prinz Heinrich mit einer preußiſch-ſächſiſchen Armee in Böhmen eingedrungen war. Als der König mit der Vorhut nicht weit von der Elbe angekommen war, nahm er ſein Hauptquartier in einem Dorfe, Namens Welsdorf. Es mußte jetzt ein Entſchluß gefaßt werden, und da es dort nichts mehr für mich zu thun gab, ſo entſchloß ich mich nach Nachod zurückzukehren, wo ſich meine Equipagen befanden. Aber es war unangenehm, dieſen Weg allein zurückzulegen, da wir unterwegs ſehr unerwünſchte Begegnungen mit feindlichen Patrouillen oder ſonſtigen Gegnern haben konnten. Ich hatte nur den Oberſten Koeppern, meinen Jäger, einen Stallknecht mit einem Handpferd und einen Stallknecht Koeppern's bei mir. Wir ritten mit verhängtem Zügel und mit der Piſtole in der Hand bis zu den preußiſchen Vorpoſten. Als wir an dem Zelte des Erbprinzen vorbei kamen, trat er heraus, um mich zu bitten, bei ihm zu ſpeiſen. An demſelben Tage war der General Tauenzien mit der zweiten Linie angekommen, und hatte ſeine

Digitized by Google

Stellung hinter der ersten genommen. Am folgenden Morgen marschirte der Erbprinz mit der ersten Linie in das Lager zu Welsdorf. Die Hälfte der Linie lagerte sich rechts vom Dorf, fast parallel mit der Elbe. Es war die Abtheilung des Prinzen Friedrich. Die Abtheilung Ramin's lagerte links. Auf der rechten Seite stieß die Brigade des Prinzen von Preußen an ein Gehölz auf einer Anhöhe, welches das Königreich Silva hieß. Auf dem linken Flügel waren zwei Regimenter Husaren, und vor der Infanterie ebenfalls ein Husarenregiment. Die Oesterreicher errichteten auf der andern Seite der Elbe Verschanzungen. Man mußte zur Unterhaltung der Kavallerie und Artillerie das Getreide abmähen. Der König benutzte diese Fouragirungen, um die Truppen an den Krieg zu gewöhnen und das Terrain kennen zu lernen. Auf jedem Flügel wurden fünf Bataillone und achthundert bis tausend Pferde zu diesem Zweck kommandirt. Der König ritt an der Spitze, und alle Generale sowie auch der Generalstab folgten ihm. Von den ersten Tagen an führte der König die Fouragirungen des linken Flügels sehr weit vom Lager, nach dem rechten Flügel des Feindes hin. Er ließ die Infanterie neben einem Holz, wo sie einen Haken bildete, Halt machen, und ging dann ganz ruhig mit einigen Husaren und der reitenden Artillerie vor. Der Feind glaubte, als er Truppen und Fouragirer sich nähern sah, man wolle ihn angreifen, und ließ ein Kavalleriekorps von beinahe dreitausend Mann über die Elbe setzen, welches sich uns gegenüber aufstellte. In diesem Augenblick langte der General Prittwitz mit etwa achthundert Mann Kavallerie an, welche er so rasch wie möglich zur Linken der reitenden Artillerie aufstellte, neben welcher der König ruhig hielt. In dem Augenlick, wo sich die feindliche Kavallerie uns gegenüber entwickelte, rief der König: „Feuer!“ und einige Artilleriesalven hielten dieselbe glücklich zurück. Der König zog sich ganz langsam auf die Infanterie zurück. Der Feind verfolgte nicht, und die Futterholer, die mit ihren Bündeln fertig waren, kehrten ruhig in das Lager zurück. Indessen gab es dabei einige Verwundete und Todte. Die Oesterreicher hatten ihren Plänklern von der

Digitized by Google

Kavallerie sehr stark gefüllte Patronen gegeben. Dieselben legten den Karabiner auf das Knie und schossen alle zusammen. Wer ihnen nahe stand war wenig gefährdet, aber ihre Kugeln flogen bis auf achthundert Schritt Entfernung. Wir hatten alle drei Tage solche Fouragirungen, welche den ganzen Morgen einnahmen, und es wurde immer Blut dabei vergossen, ich wage zu sagen, ziemlich unnöthiger Weise. Ich fehlte nie dabei, und da es immer kleine Gefechte waren, so lernte man viel dadurch, besonders durch die Fehler, welche dabei begangen wurden. Wir brachten vier Wochen in diesem Lager zu Welsdorf zu, wo wir eine übermäßige Hitze hatten. Auch wurde die Armee von einer schrecklichen Ruhr befallen. Die dem Lager gegenüber angebrachten Abtrittsgruben und der Boden zwischen den Zelten und den Abtrittsgruben waren ganz roth von dem Blute der Leute, welche sich hin und herschleppten. Unzählige Insekten und große Fliegen tanzten über diesem schrecklichen Orte. Wir hatten vielleicht zehntausend Kranke, von welchen eine ungeheure Menge starben. Mein ältester Bruder wurde in den letzten Tagen des Lagers von dieser Krankheit befallen, und mußte sich nach Glatz bringen lassen, von wo er nach Hanau zurückkehrte. Sein Zelt und das meinige waren neben dem Dorf Welsdorf und nahe bei dem Hauptquartier. Mein Zelt war der Linie ziemlich nahe, hinter welcher der Prinz Friedrich als Generallieutenant gelagert war. Wir waren etwa hundert und fünfzig Schritt von einander entfernt. Das des Prinzen von Preußen war achthundert Schritte von mir auf dem rechten Flügel. Wir sahen uns häufig an den Abenden, und ich war mit diesen Beiden innig befreundet. Der Prinz von Preußen kam oft zu mir, während ich noch an der Tafel des Königs war. Er ließ sich dann bis zu meiner Ankunft in meinem Zelte nieder, und kehrte erst, wenn es anfing dunkel zu werden, in das seinige zurück. Er war ein vortrefflicher Mann und wurde hauptsächlich wegen seiner natürlichen Schüchternheit falsch beurtheilt. Er war geistreich, belesen und heiteren Sinnes, auch hatte er eine seltene Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe, lauter Eigenschaften, welche ihn mir außerordentlich werth machten.

Digitized by Google

Ich werde seiner Zeit sagen, warum er als König verkannt wurde, wovon die Ursache nicht allgemein bekannt ist. Als der König nach Welsdorf marschirte, war es seine Absicht, die Oesterreicher, welche ihn in Mähren erwarteten, dorthin zu ziehen. Auch kamen sie in starken Märschen über die Elbe. Was aber alle unsere Hoffnungen, einen der glänzendsten Feldzüge zu sehen, störte, das war die Ankunft eines österreichischen Unterhändlers, des Barons Thugut, welche in den ersten acht Tagen des Lagers zu Welsdorf erfolgte. Obgleich er dem König nicht alsbald annehmbare Vorschläge machen konnte, so schmeichelte sich der Letztere dennoch, daß die Kaiserin Maria Theresia unter angemessenen Bedingungen Frieden schließen werde. Joseph hätte Krieg vorgezogen, aber Lascy hatte den bestimmten Befehl der Kaiserin, so wenig als möglich zu wagen.

Der König hatte eigentlich auch keine Lust dazu. Wir blieben somit wenigstens vier Wochen in diesem Lager, um in der Gegend zu fouragiren und um zu unterhandeln. Nicht allein die Krankheiten verminderten die Armee, sondern auch das Desertiren war entsetzlich, und man zählte etwa zehntausend Deserteure. Deßwegen sagte Joseph: „Der König von Preußen steht hier auf Fouragirung, und ich auf Rekrutirung."

Die Tafel des Königs war sehr interessant für mich; fast alle andern Gäste fürchteten sie und waren trostlos über deren lange Dauer. Es gab wenig Gerichte, aber was es gab war gut. Der König trank einen leichten französischen Wein, Graves, mit vielem Wasser vermischt; davon trank er sehr viel und noch mehr Wasser. Am Ende der Mahlzeit gab es eine Flasche nicht mousstirenden Champagner, von welchem er ein Glas trank, nur selten zwei. Wir waren nur sieben oder acht an Tafel. Er leerte stets seine Flasche Wasser, und wenn die Unterhaltung sich belebte, ließ er sich eine zweite geben. Dann war man sicher, daß man noch eine gute halbe Stunde bei Tafel bleiben mußte; aber wenn es eine Erörterung, oder wenn ich so sagen darf, einen Wortwechsel gab, was er sehr liebte, und zu dem er selten mit Andern kam, dann verlängerte sie sich in das Unendliche, zur

Digitized by Google

größten Verzweiflung der Gäste. Ich hörte im Anfang, daß der König oft sage: „Meine Tafel ist eine Republik, Jeder kann dabei reden, was er will.“ Doch fügte man hinzu: „Aber er spricht nur allein!“ Der König wechselte in der Regel einige Worte mit dem Erbprinzen von Braunschweig, welcher nicht gern auf die Unterhaltung einging, und scherzte dann mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig. Dieser antwortete, lachte und sprach gern; doch war das dem König nichts Neues. Ich hatte die Ehre ihm dies zu sein, denn ich suchte jede Gelegenheit zu ergreifen, um ihn zum Sprechen zu veranlassen, sowohl über sein Leben, wie über seine militärischen und politischen Ansichten ꝛc., und ich darf wohl sagen, daß ihm das großes Vergnügen machte. Ich hebe es mir für später auf, von den Unterhaltungen des Königs zu reden, und führe nur noch an, daß er in Welsdorf bei Tafel einst sagte: „Apropos! von Berlin sind eine Menge Wische angekommen, um zu erklären, warum wir hier stehen.“ Er schickte seinen Leibhusaren hin, um sie zu holen, und vertheilte sie dann unter uns, indem er sagte: „Das ist für das Publikum; außerdem ist es zu nichts nütze. Wir sind es, die hier, zu entscheiden haben, wer Recht hat.“ Ziemlich unversehens kam der Befehl, daß die Armee am folgenden Tage nach rechts marschiren, und daß das Gepäck vorausgehen solle. Die Zelte mußten abgeschlagen und Alles mitgenommen werden, die Armee marschirte in mehrern Kolonnen nach rechts, und blieb nicht weit von einer Hochebene stehen, auf welcher ein Dorf, Namens Burkersdorf, lag. Der König war mit einigen Quartiermeister-Lieutenants vorausgegangen, um mit diesen das Terrain zu untersuchen, auf welchem im ersten schlesischen Kriege die Schlacht von Soor geliefert worden war, aber er konnte dort keine für den jetzigen Augenblick angemessene Stellung finden, indem Soor nach vorn und tiefer als die Hochfläche auf einer Art Abhang lag. Die Armee mußte wenigstens drei bis vier Stunden warten, bevor er sich entschloß, diesen Platz zu verlassen und sie auf der Hochebene lagern zu lassen. Er nahm sein Hauptquartier in Burkersdorf, datirte jedoch seine Briefe und gab seine Befehle als aus dem

Digitized by Google

Lager bei Soor, zu Ehren der Schlacht, welche er dort vor mehr als dreißig Jahren gewonnen hatte. Die Infanterie war in Linien aufgestellt, und hatte einen mit Buschwerk und einigen Bäumen bestandenen Grund vor sich. Vor dem linken Flügel befand sich der Abhang von Soor, wo der Prinz von Preußen mit seiner Brigade und einem Dragonerregiment aufgestellt war. Die übrige Kavallerie, welche aus hundert Escadrons bestand, lagerte im rechten Winkel dem Königreich Silva gegenüber. Ein paar Bataillone schlossen den linken Flügel der Kavallerie, aber wenn die Oesterreicher als Plänkler aus diesem großen Wald gekommen wären, so hätten sie der Kavallerie einen heißen Kampf bereiten können. Das Königreich Silva war ein ungeheuerer Wald, von welchem ich mehrere Abtheilungen durchwandert habe. Eine derselben gehörte einem böhmischen Edelmann, und war sehr eigenthümlich; es waren Tannen oder Fichten von ungeheuerer Dicke, von welchen viele der ansehnlichsten in Manneshöhe mit einem Heiligenbild von riesiger Größe verziert waren, ganz vergoldet, wie die kleinen Bilder in den katholischen Gebetbüchern. Ich habe deren Hunderte gesehen. Im Lager von Burkersdorf wurde auch der Erbprinz von Braunschweig abgeschickt, um zwei Korps auf dem rechten Flügel zu kommandiren, welche der König unter dem Befehl der Generale Dalwig und Anhalt vor dem Abmarsch von Welsdorf dorthin geschickt hatte. Jedes bestand nur aus fünf Bataillonen und fünf Escadrons. Der König fügte noch einige Bataillone und Kompagnien hinzu. Der Prinz hatte sich ein abgesondertes Korps dringend gewünscht, und war voll Freude, als er es erhielt, da er den Verdruß nicht voraussah, welcher ihn erwartete. Der Generallieutenant Wunsch hatte mit zehn polnischen Regimentern und einiger Kavallerie das Lager von Welsdorf verlassen, um die Ratschenburg zu besetzen und die Straße nach Schlesien zu decken. Als der König den Rest der Armee nach Welsdorf hatte vorrücken lassen, glaubte er alle Uebergänge nach Schlesien hinreichend gedeckt zu haben, um von dort Zufuhren unter Bedeckung kommen zu lassen. Aber ein österreichischer Parteigänger oder ein Husar schlich sich durch

Digitized by Google

die Engpässe dieser Zufuhr entgegen. Die Bedeckung war nicht auf ihrer Hut, und es ging ein guter Theil der Ladung, sowie einige Gefangene verloren. Als ich am Morgen zur Ordre kam, beeilte sich Jeder, mir diese Neuigkeit mitzutheilen, welche mir sehr verdrießlich erschien; aber es herrschte eine unbegreifliche Freude darüber, daß der König einen Unfall gehabt hatte, den man ihm Schuld gab. Ich war darüber empört, und deßwegen nannte man mich auch: den Royalisten. Man setzte hinzu: „(*)Nun wird er wohl den Stall zumachen, nachdem die Kuh herausgelaufen ist!(*)" — Im Ganzen war die Stimmung der Gemüther durchaus anders, als sie diesem großen Manne gegenüber hätte sein sollen. Von den größten Plänen erfüllt und mit den kleinsten Einzelheiten beschäftigt, wie er war, konnte er nicht Allem selbst nachgehen, und da Niemand sein Vertrauen in dem Grade besaß, wie einst Winterfeldt und Andere, so gab sich auch Niemand die Mühe, den Versehen bei Zeiten vorzubeugen und deßhalb gab es viele kleine Fehler, die sich aber im Grund bald wieder gut machen ließen, und die Oesterreicher waren in Folge des erhaltenen Befehls nicht unternehmend. — Wir blieben drei Tage in Burkersdorf, und von diesem Augenblick an war von Ruhr keine Rede mehr. Ich rathe Jedem, in dessen Lager diese Krankheit ausbricht, dasselbe ohne allen Aufschub alsbald aufzuheben; selbst wenn man die Stellung nur um tausend Schritte verändert, so rettet man das Leben oder die Gesundheit vieler tapferer Leute. Wir rückten später gegen die Elbe vor und marschirten nach Leopold. Bei unserer Ankunft daselbst fanden wir einige Detachements feindlicher Panduren und Husaren, welche unsere reitende Artillerie verjagte. Nachdem der König die Stellung des Lagers angegeben hatte, fuhr er fort gegen die Panduren plänkeln zu lassen. Dann nahm er vierhundert Mann von den Ziethenschen Husaren unter dem Major Wolfrath, einem sehr tapferen Officier, und rückte geradenwegs durch ein großes Gehölz nach dem Riesengebirge vor. Dieser Marsch war sehr gewagt, da man nicht wissen konnte, wer sich in dem Walde befand. Aber der König ritt ganz ruhig im Schritt weiter, und

Digitized by Google

sprach mit dem alten Ramin, welcher sich dem Gefolge des Königs angeschlossen hatte. Als wir aus dem Wald traten, sahen wir die Bergkette, welche sich, so zu sagen, vom Riesengebirge ablöst und sich bis an die Elbe zieht, wo Hohenelb liegt. Wir sahen deutlich das Korps des Erbprinzen in zwei Linien auf der Höhe der Berge marschiren und bei einem Bache Halt machen, welcher die Höhen trennt, über den aber ein Weg führt. Man sah in diesem Augenblick die Zelte des Korps aufschlagen. Der König hielt an, und gerieth in Zorn, da er dem Erbprinzen den Befehl gegeben hatte, diesen Bach zu überschreiten und am Ende der Berge nach der Elbe zu Stellung zu nehmen. Der Erbprinz hatte den König kommen sehen. Er kam daher in vollem Galopp, um dessen Befehle einzuholen. Der König ritt ihm allein entgegen und befahl ihm, auf der Stelle wieder aufzubrechen und die Truppen nach dem Befehl, welchen er gegeben, vorrücken und das Lager aufschlagen zu lassen. Unterdessen setzte der König seinen Weg nach diesem Punkte fort, und der Erbprinz befand sich bald hinter dem König, welcher mit einem Quartiermeister-Lieutenant die Schwierigkeiten eines Uebergangs über die Elbe besprach, welche hier, so nahe bei ihrer Quelle, sehr klein ist. Der König sprach kein Wort mit dem Erbprinzen, welcher wegen des Vorfalls, daß er die Befehle des Königs nicht pünktlich vollzogen, sich damit entschuldigt hatte, daß der General Anhalt ihm auf seiner eignen Karte, die der König ihm gezeichnet, das Lager seines Korps an dieser Stelle gezeigt habe, „(†)und daß es gewiß ein Fehler von den Blackschmeissers*) wäre.(†)“ — Ich näherte mich dem Erbprinzen und sagte ganz laut zu ihm: „Mein Gott, wie leid thut es mir, das Alles zu sehen, das kann in diesem entscheidenden Augenblick viel verderben!“ — Da kam Anhalt in vollem Lauf und rief dem König zu: „Sollen wir herüber, Ew. Majestät?“ Der König, welcher gegen ihn aufgebracht war, wendete sich erst um, als er ganz nahe war und

*) Diese und die anderen mit „(†) versehenen Stellen sind auch im französischen Original deutsch gegeben. Bl . . . = Dintenklecker.

Digitized by Google

ſagte: „(†)Scheer' Er ſich zum Teufel!(†)“ Anhalt war vor Ueberraſchung und Schrecken ganz außer ſich; es blieb ihm jedoch nichts übrig, als ſich zurückzuziehen. Unterdeſſen kamen die Truppen des Erbprinzen an und lagerten ſich auf der Höhe, wie es der König befohlen hatte. Dieſer kehrte nach Leopold zurück. Es war Niemand zur Tafel des Königs geladen, als der Prinz Friedrich von Braunſchweig und ich. Der König war ſehr nachdenklich dabei. Plötzlich ſagte er: „Ich habe heute Stallknechte gefunden, welche in meinem Hauptquartier fouragirten. Ich hörte, es waren die Leute des Herrn Grafen Görz. Ich war genöthigt, ſie ſelbſt wegzutreiben (er hatte ſie ſelbſt durchgeprügelt). Ich höre auch, daß der Herr Graf Görz das Dorf Burkersdorf angezündet hat, trotz meines Verbots ſich in die Häuſer einzuquartieren und des Befehls, in den Zelten zu bleiben.“ Da der König dieſe Worte an mich richtete, hielt ich es für meine Pflicht, ihm zu erwidern: „Der Graf Görz hat ſein Zelt nicht verlaſſen, aber ſein Koch iſt, um ihm eine Bouillon oder ſonſt etwas zuzubereiten, in das Dorf gegangen, und durch einen noch unbekannten Zufall hat das Feuer das Haus ergriffen, welches in einem Augenblick mit noch neun andern niedergebrannt iſt. Ich wage zu ſagen, daß der Graf Görz ganz unſchuldig daran iſt.“ Der König antwortete: „Ah, iſt es ſo?“ — Am folgenden Tage ſagte mir der Graf Görz: „(†)Sie haben ſich geſtern meiner angenommen, ſonſt wäre mir's übel gegangen. Er hat meine Leute geſtern zu Rittern geſchlagen. Noch war kein Menſch in ſeinem Quartier, und meine dummen Knechte ſuchten Fourage und waren ſo unvorſichtig, ſie dort zu nehmen.(†)“ Dieſe Feuersbrunſt in Burkersdorf war eine der ſeltſamſten Sachen, welche ich geſehen habe. Ich war mit dem Oberſt Koeppern zur Ordre gegangen. Der König hatte ſich zur Recognoscirung vorwärts begeben, als wir plötzlich ein Haus in Flammen aufgehen ſahen. Die Häuſer ſind dort mit Schindeln gedeckt, welche alsbald in große Entfernung fliegen. Das, wo ich wohnte und neben welchem meine Zelte ſtanden, war das letzte des Dorfes. Koeppern lief, um die Pferde und was ich dort hatte, zu retten.

Digitized by Google

Die Pferde wurden glücklich herausgezogen, aber viel andere Sachen, unter andern die von Koeppern selbst, sowie auch seine Kassette, verbrannten. Mein Wagen stand auf drei Rädern; das vierte war zur Reparatur gegeben. Ich lagerte nicht sehr weit von der Linie der Infanterie. Kaum sah das nächste Regiment — es war das Regiment Renzel, von Berlin — mein Haus brennen, als alle Soldaten, ohne Befehl und ohne sich zu besinnen, hinliefen, Alles, was sie konnten, retteten, in ihre Zelte trugen und namentlich auch den Wagen auf den drei Rädern holten. Diese rege Theilnahme bewiesen sie mir, ohne daß ich dabei war, da ich ja gerade zur Ordre gegangen war. Ich verlor wenig. Am Abend kamen arme Frauen ganz furchtsam und weinten über das Unglück, durch welches sie ihre Häuser verloren hatten. Ich versuchte, sie mit einigen Goldstücken zu trösten, und hatte die Freude, auf diese Weise ihre Thränen zu trocknen.

Bald nach Anfang des Lagers zu Welsdorf hatte ich die Bekanntschaft des Herrn von Katt, des Vorlesers des Königs gemacht, welcher ein sehr würdiger und feingebildeter Mann war. Er speiste öfters bei mir, und seine Unterhaltung war mir um so angenehmer, als ich durch ihn Vieles über den König erfuhr. Jeden Abend ging er zu dem König und blieb ein paar Stunden bei ihm, während deren sich der König über alles Mögliche vertraulich mit ihm unterhielt. Dann legte sich der König früh zu Bett, gewöhnlich um neun Uhr. Er hatte einen ruhigen und tiefen Schlaf. Um sechs Uhr begann er schon Geschäfte vorzunehmen; die Privatsekretäre, deren er drei hatte, brachten ihm die Briefe, welche am vergangenen Tage angekommen waren. Sie machten auf ein zusammengefaltetes Blatt einen Auszug daraus, und er dictirte die Antwort, in der Regel sehr bündig. Durch Herrn von Katt erfuhr ich auch Genaueres über die Gesinnung des Königs gegen mich, und wie viel Vergnügen es ihm mache, Jemanden gefunden zu haben, der ihm in seinen Ansichten widersprach, während alle Anderen sich für verloren hielten, wenn sie wagen wollten ihm zu widersprechen. Ich hatte noch zwei andere, fast tägliche, Gäste an meiner Tafel (selbst, wenn ich nicht

Digitized by Google

zu Hause aß) den berühmten Fußgänger Grothausen, einen eigenthümlichen aber braven, geschickten und sehr heiteren jungen Mann, dem es weder an Geist noch an Gefühl mangelte. Der andere war ein Graf Schwerin, Sohn eines schwedischen Senators und Major in dieser Armee. Es war ein bescheidener, wackrer und gefühlvoller junger Mann.

Wir marschirten von Leopold nach Lauterwasser, indem wir uns der oberen Elbe näherten. Der General Tauenzien erhielt Befehl, mit zwanzig Bataillonen die Höhen hinter unserm linken Flügel, in geringer Entfernung von der Armee, zu besetzen. Bald darauf schickte der König aus dem Lager zu Lauterwasser die ganze schwere Kavallerie nach der Grenze von Schlesien, aber noch auf böhmischem Boden, nach Braunau. Die preußischen Kürassiere hatten alle Pferde aus Holstein, welche die Strapazen des Feldzuges kaum ertragen konnten. Sie wurden dorthin verlegt, um sich zu erholen und lebten daselbst auf Kosten des Landes. Wir fouragirten auch in der Umgegend des Lagers, nicht nur grünes, sondern auch trockenes Futter, da die Ernte dort begonnen hatte. Die unglücklichen Dörfer wurden in der Regel geplündert.

Kaum waren wir in Lauterwasser, als ich mich eines Morgens zu dem Erbprinzen von Braunschweig begab, der sehr überrascht war, mich zu sehen, da er sich als in Ungnade gefallen betrachtete, den Niemand besuchte, aus Furcht zu mißfallen. Er war sehr aufgebracht gegen den König, und bewies mir, daß der General Anhalt allein schuld daran sei, daß er den Befehl des Königs nicht pünktlich befolgt habe. Ich beschwor ihn, sich zu beruhigen und sagte ihm, daß man sich nicht gleich über eine so geringfügige Sache entzweien müsse, denn er sprach von nichts weniger, als auf der Stelle den Dienst zu verlassen. Ich stellte ihm alle Folgen dieses Entschlusses vor, und hatte das Glück, ihn etwas zu besänftigen, ehe ich ihn verließ. Zur Zeit der Ordre, die ich nicht versäumen wollte, war ich wieder zurück und speiste dann nochmals allein mit dem Prinzen Friedrich an der Tafel des Königs. Bald nach der Suppe langte ein Kourier

Digitized by Google

vom Prinzen Heinrich an, welcher ihm einen sehr langen, nicht chiffrirten Brief schrieb. Dieser machte ihn sehr nachdenklich. Er sprach wenig, erzählte einige kleine Einzelnheiten, und verließ uns, um ihn zu beantworten. Der Prinz Friedrich erzählte mir alsbald beim Herausgehen, daß der König eine schlechte Nachricht erhalten habe, denn er habe auf der Rückseite des Briefes gelesen, daß der Prinz Heinrich über Schwäche klage und ihm erkläre, daß er keinen zweiten Feldzug mitmachen könne. Weil ich damals den Erbprinzen sehr liebte, dachte ich sogleich an ihn, und als ich Katt, welcher bei mir aß, am Nachmittag sah, sagte ich ihm, daß es mir einen wahren Schmerz verursache, eine solche Spannung mit diesem Prinzen zu sehen, daß ich schon mit demselben gesprochen habe, und mir schmeichele, ihn wieder ganz zu gewinnen. Katt sagte mir, daß ich dadurch dem König den größten Dienst erweisen würde. Ich kehrte also zu ihm zurück, und fand ihn in Schnee und Frost des Winters, mit einem Ofen und Feuer in seinem Zelt, obgleich wir erst im Anfang September waren. Er war noch sehr gereizt gegen den König. Ich sagte ihm, daß ich am verflossenen Tage den Degen des Generals Anhalt in dem Zimmer des Königs gesehen hätte. „Ja," entgegnete er, „er ist als Gefangener nach Schweidnitz geschickt, wo ein Kriegsrath stattfinden wird." Ich erzählte ihm darauf, daß ein Kourier des Prinzen Heinrich angekommen sei, und daß ich durch seinen Bruder gehört habe, dieser würde wegen Schwäche im nächsten Feldzug wahrscheinlich nicht kommandiren. Ich ließ ihn darauf merken, daß nur er es sein könne, welcher den Oberbefehl über diese Armee erhalten würde, und bat ihn inständig, die glänzende Laufbahn, welche sich ihm eröffne, sich nicht zu verschließen. Er zeigte mir nun alle seine Papiere und den Briefwechsel, welchen er wegen dieses Zerwürfnisses mit dem König geführt hatte, aber meine Gründe machten Eindruck auf ihn, und er versprach mir, sich dem König zu nähern. Ich erzählte dies am Abend Katt, welcher nicht verfehlte, es dem König mitzutheilen, dem es großes Vergnügen zu machen schien, wie mir Katt wiedersagte. Der König hatte, als er von mir sprach,

Digitized by Google

ausgerufen: „Das ist der Mann, den wir in Berlin haben sollten, um diese königliche Familie einig zu erhalten, welche sich jeden Augenblick über Lappalien entzweit!“

Wenn man im Riesengebirge Schnee gehabt hatte, so hatten wir in den Ebenen von Lauterwasser Regengüsse. Der König schickte alle zwölfpfündigen Batterieen, Brummer genannt, zurück. Dieser Beiname stammte, wie der König erzählte, aus der Schlacht von Lissa. Er führte seine siegreiche Armee von Roßbach nach Schlesien zurück, wo er die Ueberbleibsel der Truppen sammelte, welche unter dem Herzog von Bevern bei Breslau geschlagen worden waren. Aus einigen Festungen, besonders Groß-Glogau, nahm er diese Zwölfpfünder mit, und nach dem Lärm, welchen sie in der Schlacht bei Lissa machten, gab ihnen der preußische Soldat diesen Namen. — Der Rückzug sollte angetreten werden. Wir zogen uns in drei Kolonnen zurück. Das erste Lager sollte in Wildschütz sein. Ich blieb bei der Nachhut beim Regiment Ziethen, welches der tapfere Major Probst befehligte. Der General Ramin bildete mit zehn Bataillonen den Nachtrab. Als diese Kolonne in den Engpaß von Leopold kam, ward sie durch sechzig Kanonen sammt ihren Pulverwagen aufgehalten, welche mit unglaublicher Mühe sich auf dem zähen Boden des Berges in die Höhe arbeiteten. Zwei Bataillone von Prinz Friedrich standen unter dem General Prinz Anhalt auf der Höhe dieses Gebirges. Der König hatte dem General Braun befohlen, mit zwei Bataillonen die zu dem Korps des General Tauenzien gehörten, auf dem Berge Posto zu fassen, welcher den Engpaß deckte. Das Dorf Leopold dehnte sich längs der Landstraße aus, welche von dem Dorfe nach dem Berg führte. Eine ziemlich bedeutende deckende Anhöhe befand sich auf der andern Seite des Dorfes nach der Ebene hin; die zehn Bataillone Ramin's hatten in diesem Engpaß Halt gemacht und jedes Bataillon sich in zehn Pelotons aufgestellt. Ich war mit dem Regiment Ziethen bei der letzten Nachhut, welche gegen den Feind Front machte, der gegenüber auf einem hohen Berg stand, von dem aus man in den Engpaß sehen konnte.

Digitized by Google

Plötzlich sahen wir einen Mann in rother Kleidung, augenscheinlich einen feindlichen General, mit einigen Officieren, welche unsere Stellung betrachteten. Ich machte den Major Probst darauf aufmerksam. Sieben Escadrons des Regiments waren detachirt, es waren also nur noch drei übrig. Plötzlich erschienen einige österreichische Plänkler und sendeten uns einen Hagel von Kugeln, welche um uns herum auf die thonige Erde schlugen. Mein Pferd, welches außerdem gewöhnlich sehr scheu war, wurde sanft wie ein Lamm und zitterte wie Espenlaub. Diese Plänkler wurden zurückgerufen, und Alles blieb ruhig. Ich sagte dem Major Probst, daß ich in das Dorf Leopold gehen wolle, um das Haus aufzusuchen, wo ich gewohnt hatte, und dort etwas zu essen. Ich that dies und fand auch meine Hausleute wieder; diese guten Leute freuten sich, mich zu sehen. Ich stieg bald wieder zu Pferd, und ritt auf den Berg, von wo ich sah, daß man die Artillerie mit außerordentlicher Anstrengung heraufbrachte. In dem Augenblick, wo ich den Gipfel des Berges erreichte, fand ich den General Fürsten Anhalt auf einem weißen Pferd vor dem Regiment, welches Gewehr bei Fuß hatte, und die feindlichen Kanonen, die auf dem Berg standen, wo der Mann in rother Uniform sich gezeigt hatte, fingen an das Regiment Ziethen zu bestreichen, welches eine Schwenkung nach rechts machte und um das Dorf herum in die Ebene eilte, wo es sich mit dem Rücken nach dem Dorf wieder aufstellte. Sechs oder achthundert Panduren warfen sich nun in den Engpaß und bemächtigten sich der ersten Häuser. Die zehn Bataillone, welche Gewehr bei Fuß hatten und dem Feinde den Rücken zukehrten, um die Kanonen zu vermeiden, welche die Landstraße bestrichen, liefen in wilder Unordnung über den Abhang des Berges. Der Fürst Anhalt sagte nun zu mir: „(†)Hier habe ich nichts mehr zu thun. Ich thu' wohl am besten, nach Haus zu gehen." — „Nein bei Gott, Sie können hier nicht weg, mein lieber General," entgegnete ich ihm. „Hier kommt Alles darauf an, daß wir festhalten, sonst ist Alles verloren! Sehen Sie die Kavallerie, die da ankommt?(†)" Dreitausend Mann Kavallerie zum wenigsten

Digitized by Google

stellten sich in der Ebene dem Regiment Ziethen gegenüber in Linie auf, und fingen an, gegen dasselbe zu plänkeln. Das Regiment Ziethen zog sich langsam nach dem Dorf zurück. Ich sagte nun zu dem Fürsten Anhalt: „(†) Wollen Sie mich gewähren lassen? Sonst ist das Ziethensche Regiment verloren.(†)" Ich nahm alsbald die Kanonen des ersten Bataillons, ließ sie auf die feindliche Kavallerie richten und sagte dem Feuerwerker, welcher sie befehligte, im stärksten Bogen über die Köpfe der Ziethenschen Husaren hin zu schießen. Nach dem ersten Schuß ging die österreichische Kavallerie langsamer, noch einige Schüsse bewogen sie Halt zu machen, und bald machte die ganze Linie rechtsumkehrt und entfernte sich im starken Trab. Kaum war dies geschehen, als ich vom Berg herab die Kanoniere kommen sahe, welche die Stränge von ihren Kanonen abgeschnitten hatten. Es war kein Augenblick zu verlieren. Ich rief den berittenen Officieren zu: „(†) Kommen Sie, und helfen Sie mir, meine Herren; die Kanoniere müssen wieder anspannen, oder die Kanonen sind verloren!(†)" Die Adjutanten der Bataillone und einige andere Officiere begleiteten mich, und wir brachten sie mit vielen Schlägen zu den Kanonen zurück, welche an dem Abhang des Berges standen, ließen sie ihre Pferde wieder vorspannen und die Kanonen weiterbringen. Unglücklicherweise wurden in der Ebene den beiden Adjutanten die Pferde unter dem Leibe getödtet. Aber die Artillerie kam wieder in Marsch, konnte vor dem Regiment Prinz Friedrich vorbei und setzte ihren Weg in das neue Lager fort.

In dem Augenblick, wo sich die Panduren in das Dorf geworfen und einige Häuser besetzt hatten, nahm der Fürst von Hohenlohe, Oberstlieutenant des Regiments Tauenzien, welcher das letzte Bataillon der Nachhut befehligte, zwei Pelotons dieses Bataillons nebst einigen andern, fiel über die Panduren her und jagte sie von Haus zu Haus aus dem Dorf. Das rettete die Nachhut. Der Grund von all' dieser Unordnung war der, daß der General Braun seine Stellung auf der Höhe verlassen hatte, wo er nach dem Befehl des Königs bleiben sollte: „(†) bis

Digitized by Google

daß ich vorbei bin,(†)" so hatte der König geschrieben. Das bezog sich auf die Nachhut, bei welcher sich der König sonst immer befand. Aber da er keinen Feind sah, hielt er es nicht für nöthig, länger zurück zu bleiben, und ging vor, um sich von Neuem aufzustellen. Kaum hatte Braun sich in Marsch gesetzt und diesen Platz verlassen, als sechshundert feindliche Lanziers erschienen und über ihn herfielen. Er hatte kaum Zeit genug, ein Viereck zu bilden und auf sie zu schießen. Wir wurden nun von allen Seiten mit Kanonenschüssen begrüßt, ohne zu wissen, woher sie kamen. In diesem Augenblick sah ich den General Braun unten auf der Landstraße, mit der Pfeife im Mund auf einem Schimmel sitzend, im Schritt reiten. Ich näherte mich ihm und er sagte: „(†)Wenn's auf einer Seite fertig ist, so fängt's auf der andern wieder an.(†)" Er schien sehr in Verlegenheit zu sein. Ich sagte: „(†)Erlauben Sie mir, daß ich jetzt Adjutantendienst bei Ihnen thue?(†)" Er sagte nichts weiter als: „(†)Ja, die Leute müssen wieder herunter." — „Nein," entgegnete ich, „sonst müssen wir wieder ganz herum marschiren. Lassen Sie sie oben nur geschwinde formiren!(†)" Ich rief nun aus Leibeskräften den Officieren zu, ihre Bataillone zu formiren. Dann ritt ich mit Ramin auf den Berg, wo wir glücklicherweise Braun noch im Viereck fanden, aber die Lanziers hatten ihn verlassen. Wir begaben uns darauf zu den Bataillonen der Nachhut, welche sich allmählig wieder in Ordnung stellten, aber alle durcheinander waren. Als ich am Fürsten Anhalt vorbeikam, sagte ich ihm guten Abend, und er könne sich jetzt in Marsch setzen, da Alles vorbei sei. Wir drückten uns die Hand. — Das Ziethensche Regiment, welches das Dorf passirt hatte, kam auch noch auf den Berg, ehe das Regiment Prinz Friedrich ihn verließ. Der Major Wolfrath, welcher die erste Escadron befehligte, rief ganz laut: „(†)Wer ist der ehrliche Kerl gewesen, der hier hat feuern lassen, und uns gerettet hat?(†)" — Der Fürst Anhalt schwieg, und das ganze Regiment rief mit einer Stimme: „(†)Das war der Prinz da, der hat's gethan.(†)" — Als ich mich nun, da es anfing Nacht zu werden, auch in das Lager begeben wollte, fand ich unterwegs,

Digitized by Google

nicht weit von dem General Braun, den Grafen Schwerin, den ich erwähnt habe. „Mein Gott, wie kommen Sie hierher, mein lieber Graf?“ sagte ich zu ihm. „Ja, ich wußte Sie in dem Getümmel,“ erwiderte er, „und ich würde nicht von hier weggegangen sein, bevor ich Sie wieder gefunden.“ — Koeppern war krank und in meinem Wagen mit einigen meiner kranken Leute, sowie mit einem preußischen Officier abgereist, den ich dadurch zu retten das Glück hatte. Es war ein Herr von Sierstedt, vom Regiment Prinz Friedrich, welcher später die Tochter des Grafen Finkenstein heirathete. Ich kam nach Wildschütz. Der König hatte sich schon zurückgezogen. Ich fand daselbst noch einige Generale, welche von Tafel kamen. Ich trug ihnen auf, dem König, welcher sehr beunruhigt gewesen sein mußte, gleich zu melden, daß in diesem Augenblick Alles glücklich in das Lager einrücke und daß nichts verloren sei. Am folgenden Morgen begab ich mich wie gewöhnlich zur Parole. Der König kam heraus, und nachdem die Parole gegeben war, näherte sich ihm Ramin und stattete ihm Bericht von dem bestandenen Gefecht ab. Ich sah, wie der König lächelte und mich unaufhörlich betrachtete. Wie in der Regel wurde ich zur Tafel eingeladen. Ich fand den König auf der Treppe des Speisezimmers, welches auf den Schloßhof stieß, und er ließ mich wie mehrere Generale, die mir folgten, an sich vorbei in das Zimmer gehen. Der Fürst Hohenlohe war der Letzte der Eingeladenen. Der König umarmte ihn auf der Treppe und ernannte ihn zum Obersten. Dann setzte man sich an Tafel; ich saß zur Linken des Königs. „Sie haben gestern eine sehr hitzige Affaire gehabt, wie ich gehört habe, aber Sie haben sich ja, wie ich erfahre, in schreckliche Gefahr begeben, als die Kanoniere die Stränge durchgeschnitten hatten. Es ist eine böse Sache, mit solchen Leuten zu thun zu haben. Erzählen Sie mir, wie der Hergang war.“ — Ich erwiderte: „Majestät, die Gefahr die Kanonen verlassen zu sehen, gestattete mir keinen andern Gedanken, als alle Officiere, welche nichts zu thun hatten und mir folgen wollten, herbeizurufen, um die Leute zu zwingen, ihre Kanonen wieder zu bespannen. Aber was mir Kummer verur-

Digitized by Google

sacht hat, ist, daß zwei junge Officiere, welche die Adjutanten waren, bei dieser Expedition ihre Pferde durch Kanonenschüsse verloren haben." — Der König berührte nicht einen der Fehler, welche begangen und wieder gut gemacht waren, sondern war sogar sehr gnädig. — Ramin hatte mich in der That bei dem König gelobt, aber was diesem alten General große Ehre macht, ist, daß er, wenn die Gelegenheit sich darbot und ein Däne nach Berlin kam, niemals versäumte, demselben zu erzählen: „(†)Daß ich ihm damals bei einer sehr warmen Gelegenheit recht treulich beigestanden und herausgeholfen hätte.(†)"

Am folgenden Morgen meldete man mir zwei Officiere, welche auf Befehl des Königs mit mir zu sprechen hätten. Sie erzählten mir, daß der König Jedem von ihnen hundert Thaler gegeben habe, um sich ein Pferd zu kaufen, als Ersatz für dasjenige, welches bei Leopold beim Wiederanspannen der Kanonen getödtet worden war, und daß sie zu mir gehen sollten, um mir dafür zu danken. Von diesem Tag an befahl der König, daß ich stets zu seiner Tafel eingeladen würde. Wir verließen das Lager zu Wildschütz in drei Kolonnen. Der Prinz Friedrich von Braunschweig hatte die erste rechts, Ramin die mittlere, und der Prinz von Preußen, welcher sechs Bataillone und einige Escadrons hatte, die linke. — Der Erbprinz von Braunschweig bewerkstelligte seinen Rückzug zu unserer Rechten längs des Riesengebirges. Der Prinz Friedrich von Braunschweig stellte, ehe er sich in Marsch setzte, ein Bataillon in eine Vertiefung den Weg entlang, den er ziehen sollte, um seinen Marsch zu decken. Nachdem die Kolonnen eine Niederung passirt hatten, zogen sie fast in Linie über die Hochebene nach dem neuen Lager, welches in einer ziemlich ansehnlichen Ebene war. Die österreichischen Husaren und Panduren folgten, da sie das Lager aufgehoben sahen, anfangs von Weitem und näherten sich endlich der Kolonne des Prinzen Friedrich; weil sie aber das Bataillon nicht sahen, welches im Buschwerk und in der Vertiefung („dem Höllengrund") stand, so erhielten sie ganz aus der Nähe eine Salve, welche sie sehr rasch wegtrieb, jedoch nicht zurück, sondern auf die zweite

Digitized by Google

Kolonne unter Ramin, welcher durchaus nicht auf einen solchen Angriff vorbereitet war, da er sich von dieser Seite für gedeckt gehalten hatte. Er hatte nun viele Mühe, diesen Schwarm leichter Truppen loszuwerden, mit welchem er sich lang herumschlug, ehe er in das Lager einrückte, wo sich der Prinz Friedrich, sowie das Bataillon, welches demselben so bald wie möglich gefolgt war, schon lange befand. Der König nahm sein Hauptquartier in Altdorf an der Aupa, welche hier eine Wendung zurück und um Trautenau macht, das zu unserer Linken lag. Vor Trautenau nach dem Feinde zu waren Höhen; auf diesen lagerte der Prinz von Preußen mit seiner Brigade. Die ganze Infanterie stand in einer Linie einem Gehölz gegenüber. Vor dem Hauptquartier in einem Grund zwischen der Hochebene und der Aupa lagerte eine Linie Kavallerie. Die Höhen auf dem andern Ufer der Aupa waren von der Artillerie besetzt. Wir brachten in diesem Lager drei Tage mit Fouragiren zu. Wurmser hatte in Burkersdorf ein großes Truppenkorps stehen, und war bereit, im Augenblick des Rückzugs über uns herzufallen. Ich wohnte in einer Mühle neben dem Hauptquartier, welches mir sehr denkwürdig wurde. Am dritten Tage wurde der Befehl zum Rückzug nach Trautenbach, zwei Meilen von dort, gegeben. Es war noch dunkel, als ich mich von meiner Mühle in das Hauptquartier begab und dort zu Pferd bei einem großen Feuer hielt. Um sieben Uhr kam der König zu Pferd heraus, und fragte, als er an mir vorbeiritt: „Wer ist da?“ — „Ich bin es, Majestät,“ erwiderte ich. — „Wer ist dieser Ich?“ Ich nannte mich und er entgegnete: „Ach, bei Nacht sind alle Katzen grau.“ Er ritt ganz allein nach dem linken Flügel und ich folgte ihm. — Die beiden Bataillone Koeller, welche auf dem linken Flügel der Infanterie die Flanke bilden sollten, lagerten zwischen der Brigade des Prinzen von Preußen und diesem linken Flügel. Der König nahm diese beiden Bataillone und wollte sie selbst führen, um diese Flanke zu bilden, aber der Nebel war so dicht, daß er sich im Weg irrte, und in dem Augenblick, wo sich das Bataillon nahe am linken Flügel, jedoch in einer falschen Wendung befand,

Digitized by Google

zog er vor, es zurück zu schicken. In diesem Augenblick langte der Prinz von Preußen mit seiner Brigade an, und rief ganz laut: „Wo ist das Regiment Koeller?“ indem er den Befehl hatte, nach demselben seine Richtung zu nehmen. Der Nebel war in diesem Augenblick so stark, daß er den König selbst angerufen hatte, welcher ihm entgegen kam und nun sagte: „Ah, es ist sehr gut, mein lieber Neffe; marschiren Sie nur da hinauf (die Hochfläche ging bergan bis zu der Mitte der Infanterielinie) und stellen Sie sich dort auf!“ Der Prinz setzte seinen Marsch pelotonsweise von rechts fort. Ich eilte rasch zu ihm und er sagte zu mir: „(†) Was soll ich nun machen? Wenn ich oben auf der Höhe einschwenke, so habe ich nicht die Fronte nach dem Feinde!(†)“ Ich bat ihn dringend, den Kommandeur zu benachrichtigen, „(†) daß er doch r e c h t s (also verkehrt) wolle einschwenken lassen, um Front gegen den Feind zu machen.(†)“ Das that er, und der König, welcher nicht weit davon war und Verwirrung erwartete, war sehr überrascht und kam alsbald zu dem Prinzen. Der Nebel war in diesem Augenblick gefallen. Der König machte ihm ein Kompliment wegen seines schnellen Aufmarsches und sagte: „Marschiren Sie jetzt nach dem neuen Lager!“ Er wendete sich sogleich nach links, ging über die Aupa und war einer der Ersten im Lager. Der König gab nun, als er gesehen hatte, daß kein Feind sich zeigte, der ersten Brigade des linken Flügels Befehl, nach dem neuen Lager zu marschiren. Jede Brigade bildete dadurch, im Vorrücken, eine Flanke, und konnte gleich gegen den Feind Front machen, wenn dieser sich genähert hätte. Auf diese Weise ging die ganze Armee über die Aupa und setzte sich in Marsch nach dem neuen Lager. Der König hatte zu dem Obersten Kollrepp, welcher mit seinem Bataillon die Batterien deckte, die auf den Höhen jenseit des Lagers standen und die Ebene und die darin befindlichen Brigaden auf ihrem Rückzug schützten, einen Feldjäger mit dem Befehl geschickt, sich zurückzuziehen und nach dem neuen Lager zu marschiren. In dem Moment, wo der König die Aupa passiren wollte, sah ich Wurmser auf den Höhen von Trautenau vorrücken, wo der Prinz von Preußen gelagert hatte.

Digitized by Google

Er ſtellte dort einige Stücke reitende Artillerie auf den Berg, wo der Galgen war. Ich machte den König darauf aufmerkſam, welcher mich fragte, wo ich ſie ſähe. Ich ſagte: „Ganz nahe bei dem Galgen.“ — „Ah, ich wollte, ſie hingen Alle daran!“ ſagte er. Wir kamen in der Ebene an den Fuß eines Berges, der von tiefen Wagenſpuren durchfurcht war; auf der Rechten hatten wir beim Hinaufſteigen einen großen Wald, auf der Linken einen Abgrund oder einen Wieſengrund. Die verſchiedenen Brigaden ſtiegen langſam den Berg hinan, an deſſen Fuß der König neben dem zweiten Bataillon Zaremba und einer Batterie von zehn Zwölfpfündnern hielt. Der König wollte das Bataillon hinter der Batterie in zwei Flanken aufſtellen, da er von Weitem Huſaren und Panduren ankommen ſah. Als der Major Sydow, welcher das Bataillon befehligte, die Abſicht des Königs nicht raſch genug begriff, ſo wurde dieſer ſehr heftig gegen ihn und ſagte ihm harte Worte. In dieſem Augenbick begann der Feind zu ſchießen, und der König, welcher ihn abſichtlich hatte nahe kommen laſſen, ließ ihm durch die Batterie mit Kartätſchen antworten. Die Panduren flohen alsbald nach ihrer rechten Seite, und warfen ſich in das Gehölz. Der König, welcher nun zurückblickte, ſah, daß der Major Sydow bedeutend am Arm verwundet war. Er ging raſch auf ihn zu und ſagte: „(†)Ach, mein lieber Sydow, iſt Er bleſſirt? Wie thut mir das leid! Ein Feldſcheer!(†)“ Er ging ſelbſt, um raſch einen kommen zu laſſen, und zeigte dem Major die zärtlichſte und liebevollſte Theilnahme, indem er ihn ſogleich in ſeiner Gegenwart verbinden ließ; glücklicherweiſe war der Arm nicht gebrochen. Der König ließ nun die Batterie und das Bataillon ſich in Marſch ſetzen und der Kolonne folgen. Ich näherte mich dem Major Sydow, um ihm den Antheil auszudrücken, welchen ich an ſeiner Verwundung nahm, aber er ſagte zu mir: „(†)Was ſoll ich nun machen? Erſt hat mir der König beinahe die Ehre genommen und mich beſchimpft, und gleich darauf bezeigt er mir eine Theilnahme, wie ein Vater ſeinem Sohne. Wie ſoll ich das nehmen?(†)“ Ich erwiderte ihm: „(†)Das Eine, was der König in der Hitze

Digitized by Google

ausſprach, wurde gleich durch ſeine liebevolle Theilnahme wieder gut gemacht. Sie müſſen alſo das Eine vergeſſen und ſich des Andern mit Vergnügen erinnern.(†)"

Wir ſahen plötzlich, noch vom Fuß des Berges aus, eine Bewegung auf dem Gipfel deſſelben. Es waren zehn Bataillone, großentheils von der Berliner Garniſon, welche dieſe Kolonne bildeten. Wir hörten die öſterreichiſchen Plänkler, die ſich in das Gehölz geworfen hatten und nun anfingen, von da aus auf die Kolonne zu ſchießen. Dieſe Bataillone marſchirten vier Mann hoch, nach der neuen Weiſe, welche der König kurz vor dem Treffen erfunden hatte, und welche darin beſtand, daß die vier mittelſten Rotten eines jeden Zugs aus demſelben hervortraten, und zunächſt von den vier Rotten rechts, dann von den vier Rotten links und dann von den Flügeln gefolgt wurden; dadurch konnte man den Zug nie nach rechts oder nach links aufſtellen, bevor man ihn erſt wieder in Linie hergeſtellt hatte. Man ſah hier allen Nachtheil davon. Das Bataillon, welches die erſten Flintenſchüſſe erhielt, machte eine Wendung(*) rechts, ſtand nun vier Mann hoch, und ſchoß alle ſeine Gewehre in die Luft, wie man zum Vergnügen ſchießt. Die übrigen Bataillone machten es ebenſo. Ich war allein in der Nähe des Königs, denn bei dieſen Gelegenheiten entfernte ſich Jeder ſo viel wie möglich von ihm. Der König rief ſo laut er vermochte: „(†)Aber was iſt es denn? was machen ſie?(†)" Ich ſagte zu ihm: „Ich will auf der Stelle hinreiten," aber der König rief mich zurück, indem er ſagte: „Sie werden es doch gleich erfahren." Ich erwiderte: „Es iſt meiner Treu nicht meinetwegen, ſondern damit Ew. Majeſtät von dem Thatbeſtand in Kenntniß geſetzt werde!" und ich eilte mit verhängtem Zügel dahin. Auf halbem Wege zum Gipfel begegnete ich dem General Bornſtedt, welchem ich aus Leibeskräften zurief:

---

*) Die Worte des Textes: „Le bataillon qui reçut les premiers coups de fusils, fut un (?) à droite sur quatre de hauteur" waren dem Herausgeber ſelbſt unverſtändlich, der Ueberſ. mußte ſie daher dem Sinne nach zu ergänzen ſuchen!

Digitized by Google

„(†) Der König will wissen, was es hier gegeben hat?(†)“ — Er antwortete: „(†)Ach, da waren einige Panduren, die aus dem Walde schossen, und eine Soldatenfrau wurde getroffen, und so drehen sich die Kerls alle herum und schießen in die Luft. Aber es ist schon Alles wieder in Ordnung und die Seitenpatrouillen sind schon ausgesetzt.(†)“ — Ich stattete dem König diesen Bericht ab, auf welchen der Vorfall, wie mir schien, großen Eindruck machte. Das Schlimmste war, daß ein Theil des Regiments Basse-Dragoner, welches den Nachtrab bildete, als es nach dem Lager marschiren wollte und sich längs der Kolonne zwischen dieser und der Kluft hinzog, durch das Zurückweichen des Bataillons und das unvorhergesehene Feuern, welches die Pferde erschreckte, in die Tiefe geworfen wurde. Darauf kamen wir ohne weitern Unfall in das Lager von Trautenbach, einem elenden Dorf im Gebirge. Die Armee lagerte auf der Höhe, in Hufeisenform, um einen Grund herum, mit dem linken Flügel an einen bewaldeten Berg gelehnt, welcher das Lager bedeutend überragte. Der General Koeller besetzte dieses Gehölz mit seinen Bataillonen und einem Jägerbataillon. Nachdem wir fouragirt hatten, verließen wir am dritten Tage dieses Lager, um das von Schatzlar zu beziehen. Der rechte Flügel marschirte voran, und die Brigaden des Linken folgten nach und nach. Der König ritt mit diesem linken Flügel am Fuß des Berges, und da die Oesterreicher gemerkt hatten, daß ein Rückzug stattfand, so fingen sie an, die Truppen, welche in diesem Gehölze waren, anzugreifen. Wir hörten Schüsse und sogar einige Bataillonssalven; einige Verwundete kamen von dort zurück. Endlich sagte der König dem General Ramin, er möchte hingehen und die Truppen zurückziehen lassen, da das Feuern aufgehört habe. Der König ließ nun die letzte Brigade des linken Flügels weiter marschiren, ging dem Regiment entgegen und lobte seine Tapferkeit, indem er sagte: „(†)Ihr werdet mich noch arm machen. Jedes Bataillon erhält zweihundert Thaler. Die Stabsofficiere melden sich morgen früh bei mir vor der Parole.(†)“ Dann ritt er weiter und ich war ganz allein bei ihm. Wir ritten im Schritt. Plötzlich

Digitized by Google

sagte er: „Sagen Sie mir offen, was Sie über diesen Rückzug denken?“ — „Majestät, er ist unstreitig sehr gut, denn er wird mit der größten Ordnung und ohne Verlust ausgeführt; aber wenn Ew. Majestät mir erlaubt es zu sagen, so übertrifft der von Trautenau diesen bei weitem, da er die Schwierigkeiten des Terrains überwand und da Ew. Majestät in jedem Augenblick darauf vorbereitet war, dem General Wurmser die Stirn zu bieten, wenn er sich gezeigt hätte.“ Ich fügte hinzu: „Ich habe die Rückzüge von Türenne und besonders die von Luxemburg gelesen, aber ich habe, auf Ehre, keinen gefunden, welcher mit jenem zu vergleichen wäre, der mir in der That als der geschickteste erscheint, von dem ich jemals gehört habe.“ Der König schwieg, senkte aber das Haupt bis auf den Sattelknopf. Ich hörte später in Breslau von Katt, daß der König ihm Folgendes gesagt hatte: „Wissen Sie wohl, Herr von Katt, daß mein Rückzug sehr gelobt worden ist, und ich kann Ihnen versichern, von Kennern!“ Katt fügte hinzu, der König habe vor Freude gestrahlt. Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, daß Niemand dem König das Vergnügen machte, ihm etwas Angenehmes zu sagen, selbst wenn es die Wahrheit war; dagegen machte man sich gewissermaßen ein Fest daraus, ihm die unangenehmsten Nachrichten zu bringen. Ich habe ihm immer, wenn die Gelegenheit sich darbot, die reine Wahrheit gesagt, aber ich war erfreut, wenn ich ihm indirekt und ohne Schmeichelei sagen konnte, daß ich seine großen Eigenschaften und die großen Thaten, welche er in seinem Land und im Kriegswesen vollbracht hat, zu schätzen wisse. Nicht minder hielt ich es aber für meine Pflicht, ihm in allen den falschen Ansichten zu widersprechen, welche er über Personen und Sachen hegte, die ich besser kannte. Seine Aeußerungen über die Religion und besonders über die Kruzifixe, die er an den Landstraßen in Böhmen fand, waren mir unerträglich. Aber er sah wohl an meinem gänzlichen Schweigen, selbst wenn er mich anredete, wie sehr ich sie mißbilligte. Erst in Breslau fand ich Gelegenheit, in dieser Hinsicht mein Stillschweigen zu brechen, wie ich seiner Zeit erzählen werde. Ich

Digitized by Google

komme auf das Lager von Schatzlar zurück. Ich hielt mein Pferd an, als wir nahe an das Hauptquartier kamen, wo alle Generale vor dem Hause versammelt waren. Der König stieg vom Pferd und sagte ganz laut zu dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, welcher der erste Generallieutenant war: „Wir haben eine recht hübsche Affaire gehabt. Keller hat sich sehr tapfer gehalten. Es hat viel Plänkeleien gegeben.“ Nachdem er dies gesagt hatte, trat er in sein Haus, um später wiederzukommen und die Parole zu geben. Der Prinz Friedrich und der ganze ungeheure Kreis von Officieren kam zu mir, und der Erstere sagte: „(†)Ist eine Affaire gewesen?“ Ich entgegnete ganz laut: „Du hast es ja vom König selbst gehört!“ — „Bist Du denn dabei gewesen?“ — „Ich habe keinen Augenblick den König verlassen.“ „Aber was Teufel hast Du denn gemacht? Du hast Alles gehört!“ „Keller stand im Walde, und nach verschiedenem Feuer ist er, ohne verfolgt zu werden, abmarschirt.“ — „Na,“ sagte er, „der windbeutelt doch nicht!(†)“ und Alle lachten. Am folgenden Morgen erhielten der General Keller und die vier Stabsofficiere vom König den Verdienstorden. Das Lager von Schatzlar war in zwei Linien in einer Ebene zwischen Anhöhen. Man schätzte es auf achtzigtausend Mann; da wir aber durch Desertionen und durch Krankheiten viele Leute verloren hatten, so kann ich es nur auf sechzigtausend anschlagen. Das Schloß von Schatzlar deckte uns zur Rechten. Der Oberst Favrat kommandirte dort mit seinem, dem zweiten Philippsthaler, Bataillon. Er war ein tapferer und ehrenhafter Mann. Seine Geschichte ist merkwürdig genug. Er war in seiner Jugend ein Unterbefehlshaber in der Truppe des berühmten Schmugglers Mandrin gewesen. Als diese aufgelöst wurde, flüchtete er sich und bot seine Dienste dem Könige an, welcher ihm in einem Freibataillon eine Kompagnie gab. Da er Geschicklichkeit bewies, so stieg er bis zum Grad eines Oberstlieutenants. Wir blieben fast acht Tage in dem Lager zu Schatzlar. Ich weiß nur wenig davon zu erzählen. Am ersten Oktober fiel eine Menge Schnee. Der König befahl, Hütten über die Zelte zu bauen, da

Digitized by Google

die Kälte schon sehr groß war. Diese Hütten wurden von Rasen oder von ausgehobener Erde gebaut, so daß man sie fast an das Zelt lehnte. Das Innere desselben grub man aus, um ihm mehr Höhe zu geben. Das ist übrigens ein gänzlicher Ruin der Zelte, welche in der Regel nachher in Lumpen zerfallen. Der General Pannewitz hatte Befehl vom König erhalten, ein ziemlich starkes Kavalleriedetachement zu nehmen, die Höhen zu unserer Rechten zu rekognosciren, und vorzugehen, um zu ermitteln, ob Feinde in der Gegend seien. Er kam zur Parole zurück und berichtete dem König, daß er in der ganzen Gegend keine Spur von einem Feinde entdeckt habe. Er wurde zur königlichen Tafel geladen, sowie auch der General Bornstedt und ich. Der Prinz Friedrich von Braunschweig war an diesem Tage nicht wohl. Die Bauernhäuser in Böhmen haben fast alle ziemlich hohe Bänke in den Ecken der Stube und längs der Wände hin. Man setzte die Tafel des Königs in eine solche Ecke, und die Eingeladenen saßen auf diesen Bänken, von wo aus man kaum die Erde berühren konnte, wenn man nicht sehr lange Beine hatte. Der König saß auf einem Feldstuhl, und seine Nachbarn auf beiden Seiten der Tafel erhielten auch solche. Die Unterhaltung war an diesem Tag sehr belebt. Der König sprach mit Bornstedt von Berlin und dem Preise der Lebensmittel, den er genau wußte. Der König wandte sich zu mir und sagte: „Sie sehen da diesen General Bornstedt, das ist der größte Feinschmecker von Berlin; er muß immer das Beste von Allem haben. Besonders liebt er die Ortolanen.“ Was den guten General Pannewitz anbelangt, welcher sehr kurze Beine hatte, so schlief er ziemlich ruhig auf seiner Bank, und er und die übrigen Gäste wünschten schon sehnsüchtig das Ende der Unterhaltung, um von ihren unbequemen Sitzen erlöst zu werden, als man plötzlich die Ankunft des Prinzen Friedrich von Würtemberg (des späteren Königs) meldete, welcher als Kourier von der Armee des Prinzen Heinrich kam. Man ließ ihn alsbald eintreten, und der König ließ ihn zu seiner Rechten Platz nehmen; er fragte ihn dann nach Nachrichten über die Armee, indem er zu gleicher Zeit befahl, rasch noch einige Ge-

Digitized by Google

richte zu seinem Mittagsessen zuzubereiten. Der Prinz erzählte ihm, daß die Armee glücklich nach Sachsen zurückgekehrt sei, und daß er gekommen sei, um dies zu melden. Der König erkundigte sich nach den nähern Umständen, und fragte hauptsächlich, ob man die Nachhut verfolgt habe ꝛc. Der Prinz sagte allerdings, bei mehreren Gelegenheiten." Der König bemerkte, daß es bei uns ebenso gewesen sei, und fragte ihn über Vieles aus. Endlich kam sein Mittagsessen, und nach ein paar Stunden erhoben wir uns von Tafel. Der General Pannewitz war halbtodt von der Bank und der Anstrengung und sagte zu mir: „(†) Seit drei Uhr bin ich zu Pferde gewesen. Ich habe nicht nach Haus kommen können, sondern mußte hier zur Tafel bleiben. Sie hatten uns schon lange genug sitzen lassen, und als ich dachte, wir würden aufstehen, so muß der verfluchte Junge kommen und uns noch einige Stunden sitzen lassen!(†)"

Es war in dem Lager zu Schatzlar, wo ich das Glück hatte, ein inniges Bekanntschaftsverhältniß mit dem Prinzen von Preußen einzugehen. Ich sage innig, weil unsere Unterhaltung nur die Religion betraf, für die er von diesem Augenblick an Interesse gewann, während er bis dahin fast gar kein solches gehabt hatte. Er hielt daran fest bis zum Ende seiner Tage, und die sogenannten Philosophen in Berlin erklärten sich blos deßhalb öffentlich gegen ihm. — Der König schickte sich nun an, Böhmen mit seiner Armee zu verlassen. Er ließ den Prinzen Friedrich mit seiner ganzen Division über Neiße nach Schlesien ziehen, indem er ein starkes Korps nach Mähren hin bilden wollte, um, wo möglich, Maria Theresia zu einem baldigen Frieden zu bestimmen, wann sie die Kriegsflamme sich ihrer Hauptstadt nähern sähe. Der Plan des Königs zu Anfang des Feldzugs war gewesen, alle feindlichen Truppen, die sich in Mähren befanden, dadurch nach Böhmen zu ziehen, daß er durch die Grafschaft Glatz in dieses Land einrückte. Diese Grafschaft bildet nach Böhmen hin eine Spitze, welche die österreichischen Truppen genöthigt sind, zu umgehen, während die Preußen nur wenig Märsche durch die Grafschaft nöthig haben, um sich von Norden nach Süden zu bewegen. Als der König in Böhmen eindrang,

Digitized by Google

warfen sich die Oestreicher, welche ihn in Mähren erwarteten, auf die obere Elbe. Der Prinz Heinrich war unterdessen durch Sachsen in Böhmen eingerückt und drang in der Richtung von Prag gegen die Armee von Laudon vor. Hätte der König die Elbe bei Hohenelb überschritten, was ihm sehr leicht gewesen wäre, wenn er sich zwischen dem Lager von Welsdorf und Lauterwasser nicht aufgehalten hätte, so würde er keinen Widerstand gefunden haben, und hätte den Kaiser Joseph oder Lascy zwingen können, sich nach Prag zurückzuziehen, oder wenigstens eine Schlacht zu wagen, was Maria Theresia nicht erlaubt hatte. Man kann sich von der Lage der österreichischen Armee aus der folgenden Anekdote einen Begriff machen, die ich von dem Landgrafen Konstantin von Hessen-Rotenburg erfuhr, welcher eine österreichische Brigade führte. Als die verschiedenen Märsche des Königs nach der oberen Elbe bekannt wurden, verließ die Armee das Lager von Jaromirs und Königshof und marschirte nach Hohenelb zu. Lascy war zurückgeblieben, um die Bewegungen der preußischen Armee zu beobachten, da er nicht sicher war, ob sie nicht auf demselben Wege zurückkehren würde, um dann den Uebergang über die Elbe da zu erzwingen, wo die Oesterreicher gelagert hatten. In dem Augenblick, wo der Erbprinz von Braunschweig auf den Höhen bis nahe an die Elbe vorrückte, kamen die österreichischen Kolonnen auf verschiedenen Wegen in Hohenelb an. Der Kaiser Joseph II. glaubte wie alle Oesterreicher, daß die Preußen den Uebergang machen wollten, aber Lascy war nicht da. Joseph fragte nun in offenbarer Verlegenheit alle Generale um Rath, und Niemand wagte ihm einen zu geben, aus Furcht vor Lascy. Wenn der König in diesem Augenblick den Uebergang unternommen hätte, so würde die Verwirrung bei den Oesterreichern allgemein gewesen sein, da Niemand da war, um den Oberbefehl zu übernehmen. Aber der König hatte seine Gründe, die Elbe nicht zu überschreiten. Die ersten Unterhandlungen Thuguts hatten ihm die Hoffnung eingeflößt, sein Ziel, den zu großen Länderzuwachs Oesterreich in Bayern abzuwenden, ohne einen langen Krieg zu erreichen, was er um so mehr wünschte, weil er in dieser Zeit,

Digitized by Google

wie er mir später vertraute, einen Podagraanfall fürchtete. Ich wagte ihm vorzustellen, da ich gehört hätte, daß er sich in solchen Fällen von seinen Grenadieren auf einer Sänfte habe tragen lassen, so sähe ich nicht ein, was ihn verhindert hätte, die Armee nichtsdestoweniger zum Sieg zu führen. Er erwiderte: „Wenn es nur ein leichter Podagraanfall wäre, so würde ich mir nichts daraus machen, aber er nimmt neun Tage zu, dauert neun Tage, und nimmt auch neun Tage ab, und während dieser Zeit habe ich immer eine Art Blutandrang nach dem Gehirn. Ich fühle dann, daß ich außer Stand bin, zu kommandiren, daß ich nur Verwirrungen anrichte. Aber gerade dann bin ich auch am meisten eifersüchtig auf die Macht, und sehe nur zu sehr ein, daß ich genöthigt bin, einem Andern den Oberbefehl zu übertragen, welcher dann vordringen und mich zurücklassen würde. Das ist es, was mich bestimmt hat, in Böhmen nicht weiter zu gehen." Der König hatte das ganze Terrain dieses Theils von Böhmen zwischen Schlesien und der obern Elbe fouragirt und, so zu sagen, ausgesogen. Eine feindliche Armee konnte sich dort nicht halten; er ließ deßhalb Wunsch auf der Ratschenburg, besetzte einige andere Punkte auf der Grenze und marschirte nach Oberschlesien. Der Prinz von Preußen folgte der Kolonne des Prinzen Friedrich, mußte aber in der Umgegend von Schönwalde stehen bleiben. Ich versprach ihm, als wir uns trennten, ihn so bald als möglich zu besuchen. Der König verließ das Lager zu Schatzlar mit den letzten Truppen. Ich sah, nicht ohne sie zu bemitleiden, die Geiseln von Trautenau und andern Orten zu Fuß mit fortführen. Trautenau allein war eine Steuer von hunderttausend Thalern auferlegt worden; aber diese Geiseln waren noch keine vierundzwanzig Stunden in Schlesien, als die Kaufleute jener Stadt die Summe für sie bezahlten, wie denn dieser Theil Schlesiens, durch den Handel mit Leinen und andern Dingen, mit dem angrenzenden Theile Böhmens sehr eng verbunden ist. Wir kamen in Landshut an, ohne irgend einen Feind gesehen zu haben, oder von einem verfolgt zu werden. Dort fanden wir, daß unsere Uhren um eine Stunde voraus gingen, so daß der König sich vor

Digitized by Google

elf Uhr an das Mittagsessen setzte, worüber seine Leibhusaren keineswegs verdrießlich waren, indem sie ihre erste Aufgabe beendigt hatten, sobald er ausging, um die Parole zu geben. Der König hielt sich dort nur zwei oder drei Tage auf. Ich aß fast immer allein mit ihm und dem Grafen Görz, da die übrigen Generale auf dem Marsch waren. Wir hörten schon in Schatzlar, daß Berliner Briefe sagten, der König gedenke in Breslau sein Winterquartier zu nehmen, indem die Hunde des Königs in einer Berline von Potsdam abgegangen seien. Das war immer das öffentliche Zeichen, daß der Feldzug beendigt sei. Der ganze Generalstab, außer dem Major Prittwitz, erhielt Befehl, sich nach Breslau zu begeben und dort den König zu erwarten. — Was mich anbetraf, so sagte man mir nicht, daß ich mich dorthin begeben möchte, und ich ergriff die erste Gelegenheit, um nach aufgehobener Tafel dem König mündlich um seine Erlaubniß zur Besichtigung der Festung Schweidnitz und einiger anderer Festungen zu bitten. Der König unterbrach mich und sagte mir sehr gnädig: „Sie haben nicht nöthig, mich zu fragen, mein lieber Prinz! bei mir und in meinen Staaten ist Ihnen Alles erlaubt.“ Ich glaube eine Unterhaltung berichten zu müssen, die an der Tafel zu Landshut stattfand. Wir waren nur zu dreien an Tafel. Man meldete dem König eine Deputation der reichsten Kaufleute und Fabrikanten der Stadt. Der König sagte zu mir: „Sie werden über mich lachen, aber ich muß mit diesen Leuten über ihren Handel und ihre Angelegenheiten sprechen.“ Sie setzten sich, vier an der Zahl, dem König gegenüber. Dieser fragte sie, wie es mit dem Handel im Gebirg und dem Leinenhandel, sowie mit dem sonstigen Handel der Umgegend gehe. Sie antworteten mit vieler Aufrichtigkeit und Genauigkeit. Der König stellte viele Fragen, welche zeigten, wie sehr er sich mit diesem Gegenstande beschäftigte. Als sie hinausgegangen waren, sagte er zu mir: „Sie werden über diese meine Unterhaltung gelacht haben!“ Ich entgegnete: „Nein, Majestät, ich habe das Wohlwollen und die Sachkenntniß bewundert, womit Ew. Majestät sich mit diesen Herren unterhielt.“ Darauf bemerkte er: „Ich

Digitized by Google

begreife nicht, warum diese Leute, denen ich es jedes Mal gesagt und wiederholt habe, sie möchten ihren Handel nach Amerika auf dem nächsten Weg über Kadix betreiben, sich nicht von Hamburg losmachen können, über welches aller Verkehr geht und welches den größten Vortheil daraus zieht." Ich erwiderte ihm: „Das ist unmöglich, Majestät, der Grund liegt darin, daß die Kaufleute von Kadix erst nach anderthalb Jahren bezahlen, da der Weg von hier nach Kadix sehr weit ist, indem man die Leinenwaaren an der Mündung der Elbe einschiffen und sie nach Kadix transportiren muß, von wo man sie wiederum in die amerikanischen Häfen bringt. Der Hamburger Kaufmann gibt dem Spanier, der das Leinen in Amerika verkauft, anderthalb Jahre Kredit, der Schlesier aber kann nicht so lang warten, um seine Fabrikanten bezahlen zu können und seines Geldes sicher zu sein." Der König verstand mich gleich, und bezeigte mir seine Zufriedenheit damit, über einen Punkt aufgeklärt zu sein, über welchen er viel gesprochen hatte, den aber Niemand gewußt, oder wenigstens klar zu machen verstanden hatte. — Der König reiste von Landshut ab. Ich begab mich alsbald nach Schweidnitz, um die Festung in Augenschein zu nehmen, und von da nach Frankenstein, von wo aus ich dem Prinzen von Preußen, welcher mit seiner Brigade von sechs Bataillonen und einem Kavallerieregiment in der Nähe lag, schrieb, daß ich hoffte, ihm am folgenden Tage meine Aufwartung zu machen. Ich erhielt in der Nacht die Antwort, daß er den Befehl erhalten habe, nach Oberschlesien zu marschiren, wohin sich der König über Neiße begeben werde, indem er ganz auf jener Seite marschire, daß er mir rathe, mich auf dem Wege zu hüten, damit ich mich nicht zu sehr der Grenze nähere, die, sobald er seinen Marsch angetreten habe, den Streifereien des Feindes offen stände. Ich reiste mit dem Hauptmann (General) Binzer. Ich hatte einen kleinen Wagen mit mir genommen, in welchem sich meine Leute mit dem Gepäck befanden. Ich reiste sogleich ab, und kam noch an dem Abend, ohne unangenehme Begegnung, in Neiße an. Dort hörte ich, daß der König nach Jägerndorf marschirt sei. Ich begab mich am folgenden Tage

Digitized by Google

nach Neustadt, und schickte meinen Wagen und meine Leute nach Jägerndorf voraus, um dort ein Quartier ausfindig zu machen. Nachdem ich in Neustadt zu Mittag gegessen hatte, begab ich mich von neuem auf den Weg, und sah von weitem eine preußische Kolonne, welcher ich mich anschließen wollte. Es war die des Prinzen von Preußen, welcher mir entgegenkam, und ich begleitete ihn auf seinem Marsch nach seinem Quartier in Hotzenplotz. Ich trank Thee mit dem Prinzen, und die Unterhaltung dauerte etwas lange, so daß es fast Nacht war, als ich abreiste. Er verschaffte mir einen Führer, aber wir waren schon in Feindesland und ich gestehe, daß ich diesem nur mit vieler Vorsicht folgte. Indessen kamen wir glücklich im Hauptquartier des Königs in Roßwalde an, wo mein Kammerdiener mich am Eingange des Dorfes empfing und mir sagte, daß er nur mit der größten Mühe von dem Adjutanten des Königs, Prittwitz, welcher die Geschäfte eines Generalquartiermeisters versah, ein elendes kleines Nachtquartier für mich bekommen habe, da Alles so voll Truppen lag, daß auch nicht der geringste Platz übrig war. Ich stieg vor der bescheidenen Hütte des Schweinehirten ab, wo man mein Bett aufgeschlagen hatte; aber Frau und Kinder weinten und heulten in der Stube. Ich versuchte sie zu überzeugen, daß ihnen kein Leid geschehen würde, aber ich bat sie, mich allein zu lassen, was ich jedoch nur dadurch erlangte, daß ich ihnen etwas gab. Am andern Morgen war ich vor Tagesanbruch zu Pferd vor dem Thore des Schlosses, wo der König wohnte. Es hatte dem verstorbenen Grafen Hoditz gehört, welcher früher, nach dem siebenjährigen Krieg, auf einem andern, eine Stunde von dort entfernten Schlosse dem König ein Fest gegeben hatte. Der König kam zu Pferd heraus und sagte, als er mich nicht erkannte: „(†) Wer ist es? (†)“ Ich antwortete mit meinem Namen, und daß ich mich beeilt habe, ihm zu folgen. Er rief laut: „Ah, mein lieber Prinz, Sie sind sehr gütig! Ich bin erfreut, Sie zu sehen, bleiben Sie bei mir!“ Unterdessen setzten sich die Kolonnen, welche sich neben dem Schloß versammelt hatten, in Marsch, die Kavallerie voran, dann die Infanterie. Zweihundert schwarze

Digitized by Google

Husaren bildeten die Vorhut, und der König folgte. Ich war ihm allein zur Seite, da der Major Prittwitz sich mit dem Detail beschäftigen mußte, was ihn zwang, zurückzubleiben. Als wir uns dem Schloß und Park näherten, wo das Fest stattgefunden hatte, machte es ihm Vergnügen, sich an Alles zu erinnern, was dort vorgegangen war, und die Einzelnheiten davon zu erzählen. Der Graf Hoditz war ein sehr reicher österreichischer Edelmann. Er hatte eine Markgräfin von Anspach entführt und geheirathet. Er wollte einen brillanten Hof halten und die dazu gehörigen Vergnügungen haben. Er hatte ein ziemlich großes Opernhaus und eine ganz gute Schauspielertruppe, die aus lauter Unterthanen bestand. Die Logen waren ebenfalls von seinen Unterthanen besetzt, für welche er eine ungeheure Garderobe hatte, und die sehr gut frisirt und gepudert waren. Als der König dort war, gab er demselben mehrere verschiedenartige Feste im Park, welche auf einander folgten. Ich erinnere mir deren zwei, von welchen mir der König die Oertlichkeit zeigte. Eins war das Land der Liliputer, das andere eine Partie auf dem See, in einer vergoldeten Gondel, wobei junge Mädchen als Sirenen um die Gondel schwammen, und Loblieder auf den König sangen. Dieser lud ihn dann nach Potsdam ein, wo er sehr wohl empfangen wurde. Der König setzte unterdessen seinen Marsch im starken Schritt fort, und entfernte sich dadurch von seiner Kavallerie, während er immer erzählte und in der besten Stimmung war. Wir kamen in eine große Ebene, welche durch bewaldete Berge begrenzt wurde. Ich sah eine Bewegung, und bemerkte bald einige österreichische Husaren, welche sich auf der Höhe vor dem Walde zeigten. Ich benachrichtigte den König davon. Plötzlich kam ein Officier der schwarzen Husaren, um dem König zu melden, daß man ein Korps Kavallerie sehe, welches in Linien zwischen einem kleinem Fluß und den Hügeln, welche dort in einem rechten Winkel zurücktraten, aufgestellt sei. Das Flüßchen hatte die Richtung nach Jägerndorf und Troppau und durchfloß ein Dorf Namens Weißenau, welches wohl tausend bis zwölfhundert Schritt lang war. Der König erwiderte diesem Officier: „(†)Sie sollen gleich

Digitized by Google

drauf gehen und die feindliche Kavallerie werfen." Der Officier entgegnete: „Es sollen zwei Regimenter sein." Da sagte der König: „Ach die schwarzen Husaren windbeuteln immer. Nur vorwärts! (†)" Der Marsch wurde fortgesetzt. Unterdessen kam der General Thun, welcher mit seinem braven Dragonerregiment der übrigen Kavallerie vorausgeeilt war, im starken Trab an, und stellte das Regiment der feindlichen Kavallerie gegenüber auf, welche sich mit ihrem rechten Flügel an das andere Ende des Dorfes, mit dem linken an den Hügel anlehnte. Das Regiment wollte den Angriff machen, als es aber an den ersten Häusern des Dorfes vorbei war, wurde es von den Panduren, welche dort lagen, mit einem solchen Feuer empfangen, daß der General Thun genöthigt war, sein Regiment zurückzurufen, nachdem er in einem Augenblick vierzig Mann und ebensoviel Pferde verloren hatte. Der König hielt nicht weit von dem Anfang des Dorfes, und betrachtete eine Zeitlang den Feind und die Stellung. Er schwieg lange und fragte mich dann: „Sehen Sie die Kolonne nicht anrücken?" Ich sagte: „Ja Majestät, die Kavallerie, aber sie ist noch sehr weit entfernt. Aber was die Infanterie betrifft, so ist sie noch nicht zu sehen." Dann fügte ich hinzu: „Wenn Ew. Majestät den Feind, welchen wir da sehen, vertreiben will, so sind dort tiefe Wagenspuren, welche durch den kleinen Fluß führen und welche ich deutlich sehe. Wenn Ew. Majestät mir erlauben will, das Regiment Thun zu nehmen und den Fluß zu überschreiten, so werde ich rasch hinter das dort befindliche Kavalleriekorps kommen, welches nicht erwarten wird, daß man es im Rücken fasse, da es sicher auch weiter oben einen Uebergang gibt, und es dann umringt wird." Der König fragte mich: „Wo sind diese Wagenspuren?" Ich zeigte sie ihm, und er betrachtete sie aufmerksam durch seine Lorgnette, indem er ganz geneigt schien, meinen Vorschlag zu genehmigen. Aber unglücklicherweise bemerkte er auf dem andern Ufer des Flusses drei oder vier Husaren; er zeigte sie mir und sagte: „Das sind gewiß auch feindliche Husaren. Es wird besser sein, auf die Infanterie zu warten." Diese vier elenden Husaren waren eine von Troppau

Digitized by Google

kommende preußische Patrouille, welche mich um diesen schönen Handstreich brachten. Als die Kavallerie ankam, stellte sie sich mit dreiundzwanzig Escadrons auf, unter welchen das Haus des Königs war; und unser Gegner hatte nach den spätern Berichten nur sechshundert Husaren und ebensoviel Panduren, welche unter dem Oberstlieutenant Quosdanowitsch in dem Dorfe lagen, und unser spotten konnten. Unterdessen fragte mich der König beständig: „Sehen Sie denn nicht die Infanterie kommen?“ Endlich sah ich die Bajonette glänzen, und sagte ihm: „Da ist sie, Majestät!“ — „Wo denn?“ Ich zeigte ihm den Ort, aber er konnte sie mit seiner Lorgnette nicht sehen. Ich hielt ihm nun meinen Stock vor das Auge, mittelst dessen er sie bemerkte. „Sie haben verteufelte Augen,“ sagte er, „ich kenne keine ähnlichen.“ Nach langem Warten kam das Regiment Schlieffen heran. Der König stellte sich an die Spitze und führte es nach dem Dorf, während er einige Kanonenschüsse auf die ersten Häuser abfeuern ließ. In diesem Augenblick langte der Prinz Friedrich von Braunschweig aus Jägerndorf an, wo er nicht ohne Widerstand eingedrungen war und wo er eine Brigade als Garnison eingelegt hatte. Er näherte sich dem König, welcher nichts weniger als guter Laune war. „Was wollen Sie, Prinz Friedrich?“ Der Prinz antwortete: „Ich wollte Ew. Majestät Rapport erstatten. Ich habe Ihrem Befehle gemäß Jägerndorf besetzt.“ — „Das ist sehr gut. Kehren Sie nach Jägerndorf zurück!“ — „Ich habe,“ sagte der Prinz, „den Chef der Brigade als Kommandanten dorthin gesetzt, nachdem ich alle Posten in dieser alten Festung angeordnet hatte.“ — „Kehren Sie zurück, Prinz Friedrich!“ Darauf verließ der König das Bataillon und geleitete den Prinzen Friedrich einige Schritte, um ihm den Rückweg zu zeigen. Dann kam er zu dem Bataillon zurück, und da er die Infanterie vorrücken sah, sagte er dem Major, daß das Bataillon nach seinem Quartier marschiren könne. Er selbst entfernte sich dann auch und ritt vor der in Linie aufgestellten Kavallerie her. Der Generallieutenant Bülow näherte sich dem König, um dessen Befehle entgegen zu nehmen. Der König sagte etwas, was der

Digitized by Google

General nicht verstand, und man wagte nicht, ihn noch einmal zu fragen. Der General Bülow wendete sich deßwegen an mich, und fragte mich ganz laut, was er thun solle, da er den König nicht verstanden habe. Ich antwortete ihm so laut, daß der König es hören konnte: „(†) Ich vermuthe, daß der König die Einrückung in die Quartiere befohlen hat. (†)" Der König sagte nichts, sondern ritt im Schritt weiter nach Jägerndorf, wohin ich ihn begleitete. Als wir in der Vorstadt waren, fragte der König, wo sein Hauptquartier sei? Man erwiderte ihm: „in der Stadt." Er sah einen großen Hof und befahl auf der Stelle, daß man Alles aus der Stadt hieher bringen solle. Er setzte sich vor die Hausthür auf eine hölzerne Bank in dem Hof, und rief mich herbei, mich neben ihn zu setzen. Es dauerte ziemlich lange, bis das Gepäck ankam. Unterdessen unterhielt sich der König über allerlei Gegenstände, indem er sich über das Gut oder den Hof, den er sich ausgewählt hatte, lustig machte. Derselbe war ziemlich in Unordnung und voller Rauch und Schmutz. Wir erfuhren, daß er einem Fürsten Lichtenstein gehöre, und der König sagte mir, als ich am folgenden Tage zur Tafel kam: „Ich habe die Ehre, in dem Schweinestall Sr. Hoheit des Fürsten Lichtenstein zu wohnen." Er befahl, schnell ein kleines Mahl zu bereiten, und sagte: „Sie bleiben bei mir." Wir waren allein. Er fing dann an, über politische Angelegenheiten zu reden, und wollte mich mit seiner Politik in Beziehung auf das Haus Oesterreich bekannt machen. Er war durchaus kein Freund von Maria Theresia. Er sagte: „Seit dem Anfang meiner Regierung habe ich diese „(†) b . . . . . (†)" in der Nähe beobachtet, denn meine ganze Politik dreht sich um sie." Er gab bei dieser Gelegenheit mehrere Anekdoten zum Besten, aber besonders die von der Theilung Polens, welche er auf folgende Weise erzählte: „Benoit (preußischer Gesandter in Polen) hatte in Polen alte Ansprüche entdeckt, von welchen er wollte, daß ich sie zur Geltung bringen möchte. Ich ließ sie untersuchen, und da ich sie nicht unbegründet fand, baute ich meinen Plan darauf. Die Kaiserin von Rußland nahm ihn alsbald an, aber Maria Theresia war

Digitized by Google

viel zu gewissenhaft, um darauf einzugehen. Ich schickte darauf Edelheim nach Wien, um den Beichtvater zu gewinnen, welcher dann Maria Theresia überzeugte, daß sie wegen ihres Seelenheils genöthigt sei, den Theil, der ihr bestimmt war, anzunehmen. Darauf fing sie an schrecklich zu weinen. Unterdessen drangen die Truppen der drei Theilhaber in Polen ein und bemächtigten sich ihrer Antheile, sie unter beständigem Weinen; aber plötzlich hörten wir zu unserer größten Ueberraschung, daß sie viel mehr genommen hatte, als den ihr bestimmten Theil; denn sie weinte und nahm ohne Aufhören, und wir hatten viele Mühe, daß sie sich mit ihrem Antheil am Kuchen zufrieden gab. So ist sie!"

Ich hatte mein Quartier ganz nahe bei dem des Königs, in dem letzten Hause der Vorstadt, nächst dem Thore von Jägerndorf, wo mein guter Freund, der Prinz Friedrich, kommandirte. Nachmittags ging ich zu ihm in die Stadt, wo er ebenfalls ganz nahe am Thor wohnte. Ich trank dort den Thee, und die Unterhaltung erschöpfte sich bei ihm nicht. Oft verließ ich ihn erst zwischen elf Uhr und Mitternacht. In der Mitte eines langen gewölbten Ganges, wo die Wache sich befand, war ein Fallgatter. Wir blieben oft, nachdem man es wieder herabgelassen hatte, auf beiden Seiten desselben stehen, um ihm Zeit zu lassen, eine Geschichte zu beendigen, die er ausspann, um eine neue anzufangen. Das belustigte die Gardegrenadiere, denen wir Guten Abend wünschten, und dann kehrte Jeder in sein Haus zurück. Am folgenden Tage aßen wir, der Prinz Friedrich und ich, bei dem König, welcher sehr gut gelaunt war. Die darauf folgenden Tage waren einige Generale geladen. Unter andern kam der alte Generallieutenant Stutterheim von Troppau an, wo er bis zu der Ankunft des Erbprinzen von Braunschweig kommandirt hatte. Der König wünschte die Einzelnheiten seines Feldzugs mit dem Generallieutenant Werner, wobei er Troppau besetzte, zu wissen. Diese beiden alten Generallieutenants hatten zusammen das Kommando; es hatte ein Treffen dabei stattgefunden, wo der Feind auf den Höhen überfallen worden war, und der König sagte zu ihm „(†)Wie war denn das, Stutterheim?(†)" Dieser

Digitized by Google

schlief aber und antwortete: „(†) Ja, Ew. Majestät, so war es.(†)“ Darauf sagte der König: „(†) Aber, Stutterheim, hört Er denn nicht? Ich spreche von der Action auf der Anhöhe, wo der Feind surprennirt wurde!“ „Ja, ich weiß nicht; der General Werner ritt hinauf mit seinen Husaren, da gingen sie weg; so war das fertig.(†)“ — und er fing von Neuem an zu schnarchen. Er, Tauenzien und Ramin waren die drei alten preußischen Generale, von denen der König sagte, als er sie sah: „(†) König von Preußen, Churfürst von Brandenburg, Großherzog von Schlesien, Alle drei Heuochsen!(†)“ Stutterheim kommandirte nämlich in Königsberg, Ramin in Berlin und Tauenzien in Breslau. Stutterheim benahm sich in Troppau, wo er sich ungeheure Erpressungen erlaubte, so schlecht, daß die Kaiserin Maria Theresia dem Herzog Ferdinand von Braunschweig sagen ließ, seine beiden Neffen hätten sich mit einer ihres Namens würdigen Menschenfreundlichkeit betragen und man sollte ihnen Statüen errichten, aber die von Stutterheim zwischen beide stellen und von ihnen mit Ruthen peitschen lassen. Man kann sein Verfahren daraus ersehen, daß er eines Tages bei verschlossener Thüre eine Bekanntmachung erließ, daß kein Taback verkauft werden dürfe, außer durch die preußische Verwaltung. Am andern Morgen, wo noch Niemand von diesem Befehl unterrichtet war, ließ er dann allen Taback, der sich in der Stadt befand, als verbotene Waare wegnehmen. Der König sagte eines Tages von ihm: „Ah, wie Herr von Stutterheim sich's in Troppau wohl sein läßt, da bringt er sein Schäfchen in's Trockene!“ und dabei lachte er. Indessen sagte er mir mehr als einmal: „Es muß ein lautes Geschrei geben, damit Maria Theresia es erfährt. Das ist die einzige Art, sie zum Frieden zu bewegen.“ Eines Tages fragte er mich bei Tafel in Gegenwart mehrerer Generale, nachdem er viel von dem siebenjährigen Krieg gesprochen hatte: „Sagen Sie mir, mein lieber Prinz, aber recht aufrichtig, wo finden Sie, daß ich mich in jenem Krieg am besten gehalten habe?“ Ich entgegnete: „Wenn Ew. Majestät es befiehlt, so werde ich meine Ansicht offen sagen. Damals, als Ew. Majestät nach der Schlacht bei

Digitized by Google

Hochkirch die Armee, die nach einem nächtlichen Ueberfall nicht anders als in Verwirrung sein konnte, auf der Anhöhe ganz nahe bei dem Schlachtfeld wieder ordnete, dadurch einen siegreichen Feind aufhielt, und dann nach Neiße marschirte, welches im Begriff war, sich zu übergeben, und dort die Oesterreicher zur Aufhebung der Belagerung zwang, so daß Ew. Majestät die Ehre und den Gewinn des Feldzuges davon trug." Meine Antwort schien dem König Vergnügen zu machen, obgleich ich an den Gesichtern der Andern merkte, daß sie wegen meiner Kühnheit, daß ich es wagte, eine verlorene Schlacht zu erwähnen, sich entsetzt hatten. Der König antwortete mir: „Das war nicht so schwer, wie Sie glauben. Ich dachte an die Schlacht von Soor. Der Prinz Karl war geschlagen und zog sich zurück. Ein Korps Sachsen von fünf- bis sechstausend Mann unterstützte seine Stellung, um die Nachhut zu bilden. Meine Kavallerie machte nicht weit von dort Halt; ich eilte hin und rief: Marsch, vorwärts, drauf! Ich wurde mit Vivat, Victoria und unaufhörlichem Rufen empfangen. Aber ich rief immer: Marsch! und Niemand wollte marschiren. Ich ärgerte mich, ich prügelte, ich schlug, ich schalt, und ich denke, ich verstehe zu schelten, wenn ich ärgerlich bin; aber ich konnte diese Kavallerie keinen Schritt vorwärts bringen. Sie waren trunken von Freude und hörten mich nicht. Als ich auf den Anhöhen von Hochkirch die Armee wieder ordnete, sagte ich mir: Wenn ich jenes Mal meine Truppen nicht zum Vorrücken bringen konnte, die doch meine Unterthanen waren und mir den Eid geleistet hatten, so wird es diesem „(†)b . . . . .(†)" von Daun sicherlich nicht besser gehen; und in der That griff er mich nicht in meiner Stellung an. Wenn Sie jemals das Unglück haben, geschlagen zu werden, mein lieber Prinz, was ich gewiß nicht wünsche, denn es ist eine sehr verdrießliche Sache, so rathe ich Ihnen, sich alsbald auf die nächsten Anhöhen zu ziehen, zum Beispiel hier, bei Jägerndorf, auf diese Anhöhen. Dadurch macht man den Feind stutzig, der es nicht wagen will, die Schlacht, die er gewonnen hat, wieder zu verlieren." — Ich habe später durch einen dänischen Officier

Digitized by Google

(Lehmann) bei der österreichischen Armee erfahren, daß der Marschall Daun die beiden Regimenter Infanterie, an deren Spitze er sich stellte, zum Vorrücken nicht hatte bringen können. Er kommandirte zu wiederholten Malen: „Marsch!“ aber die Soldaten hoben zwar die Füße, wichen jedoch zurück, anstatt vorwärts zu schreiten. Zuletzt schoß Daun eine Pistole in ein Bataillon ab, und rief ihnen ganz laut zu: „(†) Ihr seid wahre Hundsfötter! (†)“ Er erwähnte es in seinem Bericht an die Kaiserin, welche ihm selbst antwortete, daß sie ihm verbiete, ihr die beiden Regimenter zu nennen, welche sich so schlecht betragen hätten, weil sie sich sonst genöthigt sehen würde, sie decimiren zu lassen, was ihre große Freude völlig stören würde; aber daß er sie bei der ersten Gelegenheit dem stärksten Feuer aussetzen solle, und wenn sie von Neuem sich eine Feigheit zu Schulden kommen ließen, dann solle er sie auf der Stelle in der strengsten Weise militärisch bestrafen. Im Allgemeinen muß ich sagen, daß der König mich in Jägerndorf meist im Militärischen unterrichtete, indem er alle Arten von Treffen erzählte und mit einem wahren Vergnügen und unter Angabe der Gründe dieselben im Einzelnen zergliederte. Ich erinnere mich unter andern einer Anekdote mit den Russen, von welcher er mit großem Vergnügen sprach. Der General Czernitcheff befehligte in der österreichischen Armee ein Korps von dreißigtausend Mann, und hatte in Schlesien hinter der Oder Stellung genommen. Nachdem der König den General Laudon geschlagen hatte, welcher ihn bei Liegnitz angriff, wollte er über die Oder setzen, um sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, zu vereinigen, der bei Breslau befehligte. Der König nahm, wenn ich mich nicht irre, einen Bürger von Liegnitz, der ein zuverlässiger Mann war, und gab ihm einen Brief für den Prinzen Heinrich, welcher diese wenigen Worte enthielt: „Mein lieber Bruder! Ich habe Laudon geschlagen. Ich marschire auf Czernitcheff; marschiren Sie von Ihrer Seite dahin, auf diese Weise umringen wir ihn, und er ist verloren.“ Er beauftragte nun diesen Bürger, zur russischen Armee überzugehen, sich fangen und zum General Czernitcheff führen zu lassen, eine sehr

Digitized by Google

furchtſame Miene anzunehmen, und ihm ſobald er vor ihn komme, zu berichten, daß der König ihn mittelſt vieler Drohungen hinſichtlich ſeiner Frau und Kinder gezwungen habe, einen Brief, welcher in dem Abſatze ſeines Stiefels ſtecke, an den Prinzen Heinrich zu bringen. Czernitcheff hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Lager aufzuheben und ſich zurückzuziehen, und der König ging über die Oder, ohne einen Flintenſchuß zu thun. Im folgenden Jahre ſpeiſte derſelbe General Czernitcheff als Kommandeur des mit den Preußen verbündeten ruſſiſchen Korps bei dem König, welcher zu ihm ſagte: „Ich glaube, mein General, daß Sie voriges Jahr einen Brief von mir aufgefangen haben.“ Er antwortete mit Befriedigung: „Ja, er war an den Prinzen Heinrich gerichtet.“ — „Darauf antwortete ich ihm,“ ſagte der König, „das iſt wahr, aber er war für Sie, Herr Graf; ich hatte faſt keine Munition mehr, und wollte mich darum nicht mit Ihnen ſchlagen, ſondern deren von Breslau kommen laſſen. Ich glaubte daher, daß dies die beſte Art wäre, die Oder zu paſſiren, da ich nicht wünſchte, mich von Neuem zu ſchlagen.“ Czernitcheff war äußerſt betroffen, und der König freute ſich ſehr darüber. Er ſprach gern von dem ſiebenjährigen Krieg, indem er ſeine Pläne und ſowohl die Unfälle als die Erfolge, welche dieſelben gehabt hatten, entwickelte. Er beendigte eines Tages ſeine Betrachtungen indem er ſagte: „Wir waren ſo daran gewöhnt, beſtändig die Kanonen zu hören, daß wir uns zuletzt ebenſowenig um ſechspfündige Kugeln kümmerten, wie“ — er hielt einen Augenblick inne — „wie Sie ſich um Piſtolenkugeln kümmern.“ Ich machte eine tiefe Verbeugung, um ihm für das Kompliment zu danken.

Nachdem der König die nöthigen Befehle gegeben hatte, um die ganze Gegend während des Winters zu decken, reiſte er nach Breslau ab, und nahm ſeinen Weg über Troppau, um den Erbprinzen von Braunſchweig zu ſprechen. Der Prinz Friedrich ſollte ſich auch nach Troppau begeben, um dort unter ſeinem Bruder zu kommandiren. Nach der Tafel verabſchiedete ich mich von dem König, und ſagte ihm, wenn er er erlaube, würde ich über Troppau und Koſel nach Breslau reiſen. Er antwortete

Digitized by Google

mir sehr gnädig und reiste bald darauf zu Wagen nach Troppau ab. Am folgenden Morgen gingen wir, der Prinz Friedrich und ich, mit einer Escadron Husaren nach dieser Stadt ab. Wir kamen dort in dem Augenblick an, wo die Parole gegeben wurde. Der Erbprinz war von einer Menge Officiere umgeben. Er schien sehr erfreut darüber, mich wieder zu sehen, und empfing mich buchstäblich mit offenen Armen. Er half mir vom Pferd steigen und führte mich gleich in sein Haus, vor welchem die Parole ausgegeben wurde. Als wir in sein Zimmer traten, umarmte er mich zwanzigmal und sagte: „Mein Gott, wie haben Sie den König so richtig beurtheilt! Er hat mich erst vor Kurzem verlassen und mir den Oberbefehl über die Armee des Prinzen Heinrich für den nächsten Feldzug angeboten, gerade wie Sie es mir am Riesengebirge vorhergesagt haben.“ Wir sprachen viel von den Verhältnissen, in welchen er sich bei der Armee befinden würde, und da er mir zu erkennen gab, daß er aufrichtig meinen Rath wünsche, sagte ich ihm: „In allen Ihren Briefen und Berichten an den König schreiben Sie so offen wie möglich, und sagen Sie: ich habe dies und das gethan, ich habe die Befehle Ew. Majestät in diesem und jenem ausgeführt, aber schließen Sie niemals Ihren Brief, ohne eine Anfrage beizufügen, sei es nach seinem Befehl, ob Sie diese oder jene Sache auf die eine oder die andere Weise thun sollten, oder nach einem Rath, wie Sie sich in diesem oder jenem Falle benehmen sollten, wenn Sie dieselbe auch mindestens eben so gut wissen, wie er; aber Sie müssen durchaus seine Ueberlegenheit zu fühlen scheinen und ihm Gelegenheit geben, sich von ihm unterrichten zu lassen, was sein größtes Vergnügen ist.“ Der Erbprinz dankte mir mit wahrer Erkenntlichkeit, und versicherte mir, daß er meinen Rathschlägen folgen werde. Am Nachmittag ritten wir aus, um die Lage der Stadt und die Erdarbeiten zu besichtigen, welche er vor derselben ausführen ließ. Man sah von dort aus Anhöhen in der Entfernung von einigen Meilen, hinter welchen, wie der Prinz mir sagte, der Feind stand. Ich sah die Bataillone ankommen, welche der Prinz in den Redouten und den Verschanzungen aller Art aufstellte. Er sagte

Digitized by Google

mir, daß er dort alle Nächte bivouakire. Ich konnte es nicht lassen, ihm zu erwidern: „Das würde ich an Ihrer Stelle gewiß nicht thun. Ich würde bis an die Berge Patrouillen ausschicken, und nur ein paar Bataillone unter einem sichern Officier hier behalten, aber ich würde ruhig in meinem Bette schlafen. Wenn ich befürchtete, möglicherweise überfallen zu werden, so würde ich noch mehr Vorsichtsmaßregeln ergreifen, um bald benachrichtigt zu werden, aber ich würde weder mich, noch die Truppen alle Nächte hindurch ermüden." — „Das würde für Sie gut sein," sagte er, „denn Sie haben dort erfahrene Officiere, wie ich gesehen habe und weiß, aber hier kann man sich nicht auf sie verlassen, sie werden schlaff, sobald man nicht dabei ist, und ich möchte lieber sterben, als die geringste Schlappe bekommen, wegen des Königs, welcher mich beständig damit quälen würde." Ich blieb die Nacht bei ihm, und reiste am andern Morgen nach Kosel ab, wo mich der Generallieutenant Saß auf das Beste empfing.

Ich besah am folgenden Tage die Festung und Alles, was dort zu sehen war, und der General sagte mir, daß ich den Abend nicht in Breslau ankommen könne, und daß er mir deßwegen bei Herrn von Haugwitz in Krapitz ein Nachtquartier bestellt habe. Ich war sehr erfreut darüber, da ich denselben in Breslau kennen gelernt hatte, wo ich in der Loge gewesen war, deren Meister vom Stuhl er war. Er bat mich, den folgenden Tag zu bleiben. Er führte mich auf ein altes Schloß an der Oder, welches den Tempelherren gehört hatte, und von welchem aus unter dem Fluß her, ein Gang nach einem Schloß auf dem andern Ufer führte. Haugwitz war ein sehr interessanter und liebenswürdiger Mann, von einer überaus lebhaften Einbildungskraft. Er war sehr wohldenkend und gottesfürchtig. Ich sah ihn später noch einige Male, unter andern zu Louisenlund, wo er sich zu meiner großen Genugthuung mit seiner Frau einige Tage bei mir aufhielt. Die Politik, der Hof und das Ministerium gewannen später einen großen Einfluß auf seine Denkungsweise. Von dort begab ich mich nach Breslau, wo man mir am Stadtthor

Digitized by Google

sagte, daß der König jeden Tag habe fragen lassen, ob ich noch nicht angekommen sei, und daß man ihm meine Ankunft gleich melden solle. Herr von Katt besuchte mich alsbald, und erzählte mir, daß der König bei seiner Ankunft in Breslau zu ihm gesagt habe: „Wir sind auf der Pandurenjagd gewesen, mein Prinz Karl und ich.“ Er erzählte hierbei noch Mancherlei, was mir sehr angenehm war, zu hören. Katt konnte die Ungeduld nicht beschreiben, mit welcher der König meine Rückkehr erwarte und daß er alsdann große Diners zu geben beabsichtige. Am folgenden Tag empfing mich der König sehr gnädig. Die große Tafel bestand aus zwölf oder vierzehn Personen. Der König setzte sich an die Ecke, und ich saß zu seiner Linken an derselben Ecke. Der Prinz von Preußen, Hatzfeld, die Generale und die Minister waren an Tafel. Man setzte neben den König einen Stuhl für seine Lieblingshündin. Alle diese Hunde — es waren deren fünf oder sechs — kamen mir mit vielen Liebkosungen entgegen; dagegen konnte der Abbé Bastiany, ein Domherr von Breslau und ein Mann von vielem Geist, welchen der König sehr liebte, niemals in dessen Zimmer eintreten, ohne daß sich alle diese Hunde in der Reihe vor ihm aufstellten und zu bellen und zu heulen anfingen, was den König sehr belustigte, wobei er dann sagte: „Meine Hunde können die Katholiken nicht leiden.“ Die Tafel war trefflich bedient, auf dem schönsten Berliner Porcellan. Ich speiste später alle Tage bei dem König. Der Minister Herzberg, der General Tauenzien, Bastiany und ich waren die gewöhnlichen Gäste. Ich hatte eines Tages mit dem König eine ziemlich lebhafte Unterhaltung über die Religion. Er konnte kein Crucifix sehen, ohne gotteslästerliche Reden zu führen, und wenn er davon, sowie von der christlichen Religion, bei Tafel sprach, so konnte ich mich nicht in die Unterhaltung mischen, sondern senkte die Augen und schwieg gänzlich. Der König bemerkte es sehr wohl. Endlich wandte er sich mit Lebhaftigkeit gegen mich und sagte zu mir: „Sagen Sie mir, mein lieber Prinz, glauben Sie an diese Dinge?“ Ich antwortete ihm in sehr festem Ton: „Majestät, ich bin nicht so sicher, daß ich die

Digitized by Google

Ehre habe, Sie zu sehen, als ich gewiß bin, daß Jesus Christus gelebt hat, und als unser Heiland am Kreuze gestorben ist." Der König blieb einen Augenblick in Gedanken versunken, dann ergriff er plötzlich meinen rechten Arm, drückte ihn kräftig und sagte: „Nun wohl, mein lieber Prinz, Sie sind der erste Mann von Geist, der daran glaubt, welchen ich gefunden habe." Ich erwiderte einige Worte, um ihm die Gewißheit meines Glaubens zu wiederholen. — Als ich nach der Tafel durch das anstoßende Zimmer kam, fand ich dort den General Tauenzien allein, den größten und kräftigsten Mann, den ich vielleicht gekannt habe. Er legte mir beide Hände auf die Schultern, benetzte mich mit einem Thränenstrom und sagte: „(†) Nun, Gottlob, hab' ich doch erlebt, daß ein ehrlicher Mann Christum bekannt hat vor dem König!(†)" Der gute Greis überhäufte mich mit Liebkosungen. Ich kann mir diesen glücklichen Moment meines Lebens nicht ohne die größte Dankbarkeit gegen Gott zurückrufen, daß Er mir die Gelegenheit gab, meinen Glauben an Ihn und Seinen Sohn vor dem König zu bekennen.

Herzberg stritt sich immer mit dem König herum, welcher ihn oft tüchtig abführte, er kümmerte sich aber nicht darum, und zwar in einer ziemlich derben Weise. Er war eigentlich, was man einen Aktenmensch nennt; er hatte studirt, war aber kein Politiker. Nachdem ich vierzehn Tage in Breslau zugebracht hatte, bat ich den König um die Erlaubniß, in meine Heimath zurückzukehren und im Frühling wiederzukommen. An dem Tage, wo ich nach der Tafel Abschied von ihm nahm, ließ er alle anderen Gäste in dem Speisezimmer und führte mich in das anstoßende Gemach neben das Kamin, wo er zu mir sagte: „Sie wollen mich also verlassen, mein lieber Prinz, das thut mir sehr leid, aber kommen Sie bald wieder." Ich fragte nach seinen Befehlen für Braunschweig. „Aber Ihr Weg," sagte der König, „führt Sie nicht dahin." — „Nein, Majestät, aber da Ihre erhabene Frau Schwester die Güte hatte, mich Ew. Majestät zu empfehlen, so bin ich ihr schuldig, ihr die besten Nachrichten von Ihrer Gesundheit zu überbringen, für die sie sich mehr interessirt,

Digitized by Google

als für irgend etwas auf dieser Welt." Er hatte Thränen in den Augen und sagte: „Das ist sehr gütig von Ihnen, ich danke Ihnen." Dann umarmte er mich zu wiederholten Malen. „Kommen Sie bald wieder zu mir, ich werde Sie mit Ungeduld erwarten." Ich war sehr bewegt, als ich ihn verließ, denn ich war diesem großen Manne aufrichtig zugethan, und er konnte immer in meinem Herzen lesen. Wenige haben ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen; bei mir entdeckte er Gefühle in Beziehung auf sich, welche ihm etwas Neues waren, und welche er mir deßhalb um so höher anrechnete. Ich reiste Anfangs December mit dem Oberst Koeppern von Breslau ab. Binzer blieb mit den neuen dänischen Freiwilligen dort; dies waren: der Graf Ahlefeld, Generalmajor der Dragoner (von Itzehöhe), der Baron Haxthausen, Oberst der Garde zu Fuß, die Artillerie-Hauptleute Scheel und Mecklenburg und der Lieutenant Hauch, der jetzige Großmarschall. Sie nahmen Theil an einigen Scharmützeln und kleinen Gefechten an der Grenze, wobei sie Muth bewiesen.

Ich kam in Berlin an und wurde sowohl von der königlichen Familie, wie auch im Allgemeinen, sehr gut aufgenommen. Nachdem ich dort einige Tage zugebracht hatte, reiste ich nach Braunschweig ab, wo man mir die größte Freundschaft bewies. Am 19. December, meinem Geburtstage, kam ich bei meinem guten Freunde, dem Präsidenten Gaehler, in Altona an. Meine Frau kam gleich darauf von Schleswig dorthin, und wir sahen uns voll Entzücken wieder. Der Minister von Frankreich, Baron de la Houssе, mit welchem ich ziemlich befreundet war, forschte mich über die Gesinnungen des Königs hinsichtlich des Friedens aus, indem er sagte, es sei sehr schade, daß man nicht wagen könne zu hoffen, daß der König darauf eingehen werde. Ich versicherte ihn im Gegentheil, daß der König nur einen ehrenvollen Frieden wünsche, und daß Oesterreich auf seine zu großen Ansprüche verzichte. Der Baron de la Houssе erwiderte: „Gnädigster Herr, ist das ganz sicher? Dann werde ich es alsbald nach Frankreich berichten, wo man von dem Gegentheil überzeugt ist!"

Digitized by Google

Ich entgegnete: „Sie können mich an Ihrem Hofe nennen. Sobald dieser geneigt ist, Friedensvermittlungen zu eröffnen, so glaube ich, daß diese mit Vergnügen von dem König angenommen werden.“ Ich schrieb denselben Abend an Seine Majestät (den König von Preußen), indem ich den Wunsch ausdrückte, seine Absichten errathen zu haben. Er antwortete mir auf der Stelle, daß er mir eine wahre Verbindlichkeit schulde, und daß ich durchaus so gesprochen habe, wie er es hätte wünschen können. Unterdessen wurde von dem französischen Hofe der Baron von Breteuil abgeschickt und der Friede von Teschen kam glücklich in diesem Winter zu Stande. Herr de la Housse sagte mir, als er mich wiedersah, daß ich der Menschheit den größten Dienst geleistet habe, da sein Hof von dem König von Preußen eine ganze andere Meinung gehabt habe. Meine Frau und ich kehrten nach Gottorp zurück, und ich hatte die Freude, meine Kinder auf der „Feldscheide“ wieder zu sehen. Ich verlebte den Winter in Schleswig. Im Frühjahr, ehe ich nach Berlin abreiste, wurde ich eingeladen, mich auf acht Tage nach Kopenhagen zu begeben. Ich wurde daselbst sehr gut behandelt, bemerkte jedoch nur zu sehr, daß man meinen Einfluß fürchtete, so vorübergehend er auch war.

9. März.

Ich begab mich über Braunschweig nach Berlin, wo ich leider das Podagra bekam. Ich wurde wahrscheinlich durch den verwünschten Fußsack des Obersten Koeppern angesteckt, welcher trotz aller meiner Widerreden unter meine Füße gerieth. Ein großer Windhund, den ich besaß, legte sich, als ich zu Koeppern kam, auf diesen Fußsack und bekam wirklich eine ähnliche Krankheit, an welcher er sehr litt. Als ich in Berlin ankam, erhielt ich sogleich eine Einladung des Königs, mich am folgenden Tage nach Sanssouci zu begeben. Ich kann nicht genug sagen, mit welcher Güte und Freundschaft er mich zu empfangen geruhte. Der Prinz Friedrich von Braunschweig, der Minister Finckenstein und Graf von Schulenburg-Wolfsburg waren zu gleicher Zeit dorthin eingeladen. Man sagte mir, der König habe nach seiner

Digitized by Google

Rückkehr nach Berlin einen sehr lebhaften Wortwechsel mit Herrn Noël, seinem Haushofmeister, gehabt, welchem er erklärt hätte, daß er ihm, nachdem er den Krieg haben führen müssen, nicht mehr so viel für jedes Gericht geben könne. Es waren deren acht. Der König wollte anstatt vier Thaler nur zwei Thaler für das Gericht geben. Herr Noël versicherte ihm, daß dann keins gut und nach seinem Geschmack sein würde. Endlich wollte der König, um die Sache kurz zu machen, nur vier Gerichte, wo er für das Stück vier Thaler bezahlte; aber am Tage meiner Ankunft wurde Befehl gegeben, die acht Schüsseln wieder aufzutragen. Ich muß sagen, daß sie ausgezeichnet waren. Die Suppen waren bewunderungswürdig; so viele Personen da waren, ebenso viele Leibhusaren und Lakaien traten in das Gemach und jeder brachte eine zugedeckte Porzellanschale, die mit Suppe und allen Arten ausgezeichnet schmackhafter Sachen angefüllt waren. Die Gerichte waren der Mehrzahl nach auf französische Weise zubereitet, und einige außerordentlich kräftig. Es gab unter andern eine bambe à la Sardanapale, und dann ein sehr eigenthümlich zubereitetes Ragout, welches der König „(†)arrière-faix de Sa. Maj. la Reine Marie-Antoinette(†)“ nannte. Indem er mir dies kostbare Ragout erklärte, sagte er: „Sie können der Königin, meiner guter Freundin, schreiben, daß ich Sie mit „(†)l'arrière-faix etc.(†)“ bewirthet habe. Sagen Sie ihr dabei meine besten Empfehlungen.“ — „Ew. Majestät kann sicher sein,“ erwiderte ich, „daß ich nicht verfehlen werde, dies auszurichten.“ — „Ach, mein Gott, mein lieber Prinz,“ rief er, „dann würden Sie mich ja bei ihr zu Grunde richten! Um Gottes Willen, sprechen Sie nicht davon!“ Ich entgegnete: „Jedes Wort, jede Aeußerung Ew. Majestät ist ein Befehl für mich, den ich stets auf das Gewissenhafteste ausrichte.“ Indessen glaube ich bei dieser Gelegenheit einschalten zu müssen, daß der arme König nach beendigtem Kriege nicht so arm war, wie er es Herrn Noël hatte wollen glauben machen; denn der Graf von Schulenburg-Kehnert sagte mir später in Berlin, als er dem König die Kostenberechnung des Feldzugs vorgelegt habe, sei ein

Digitized by Google

Ueberschuß von viermalhundert tausend Thalern geblieben, und der König habe darauf gesagt: „Ach, werfen Sie das Geld in den Schatz!“ Er lud den Prinzen und die Prinzessin von Preußen zur Tafel ein, und war sehr gnädig gegen sie, aber was das Merkwürdigste war, der König ließ die Garnison von Potsdam manövriren, welche aus vier Bataillon Garde und zwei Bataillon Prinz von Preußen bestand. In dem Augenblick, wo die Kolonne, an deren Spitze er sich stellte, ausrückte, befahl er mir neben ihm zu bleiben. Nachdem er einige Manöver ausgeführt hatte, ließ er die Truppen defiliren und gab die Ordre, welche nichts anders enthielt, als die Ernennung des Prinzen von Preußen zum Grad eines Generallieutenants. Er wußte, wie sehr ich demselben zugethan war, und ich erfuhr, daß er mir dadurch einen Beweis hatte geben wollen, daß er meine Neigung zu demselben und meinen Verkehr mit ihm billige. Auch sagte er, als die Tafel vorüber war: „Sie sind doch diesen Abend bei dem Prinzen von Preußen?“ ein Umstand, den man in Berlin sehr außergewöhnlich fand, wo man sich einbildete, der König könne es nicht leiden, wenn man dem Prinzen von Preußen den Hof mache. Der König liebte die Erörterung von Streitfragen bei Tafel; doch ward er leicht ärgerlich über den Widerspruch, den er nicht gewohnt war. Da ich aber wußte, daß es ihm doch Vergnügen machte, so ergriff ich jede Gelegenheit, wo ich ihn von den Verhältnissen schlecht unterrichtet sah, um ihm die Wahrheit zu unterbreiten. Eines Tages wurde er wirklich böse über mich, und das kam über den nunmehr verstorbenen Fürsten von Weilburg, der die Prinzessin von Oranien geheirathet hatte, und der ein sehr würdiger Fürst und mein genauer Freund war. Der König sagte zu mir: „Ich habe den Fürsten von Weilburg vor ein paar Jahren in Loo gesehen, er ist ein Dummkopf (bête), dieser Fürst.“ Ich antwortete ihm: „Nein, Majestät. Er ist einer der besten Menschen und ein Fürst, der sein kleines Land so glücklich macht wie möglich, indem er da alles denkbare Gute thut. Wenn er das Glück gehabt hätte, Ew. Majestät genauer bekannt zu werden, so glaube ich, daß Sie ihn anders beurtheilen würden.“ Darauf sagte er: „Ja, ich

Digitized by Google

habe ihn gesehen und mit ihm gesprochen." — „Majestät, Sie werden ihm dadurch imponirt haben; auch weiß er sich bei Hof nicht frei zu bewegen und wird sich deßwegen mehr zurückgehalten haben, als sonst; aber Ew. Majestät kann versichert sein, daß es ein Mann ist, der Ihren Schutz und Ihr Vertrauen verdienen würde, wenn er das Glück hätte, von Ihnen gekannt zu sein." Er sagte dann zu mir: „Sein Vater hat mich als Freimaurer aufgenommen." Darauf legte er die Serviette auf die Tafel, und man stand auf nach einer ziemlich kurzen Sitzung; er aber zog sich ohne etwas zu sagen in sein Zimmer zurück. Ich sah, daß Alle mir gegenüber lange Gesichter machten. Die Grafen von Finckenstein und Schulenburg näherten sich mir sogleich und sagten: „Mein Gott, Sie haben den König erzürnt." Ich antwortete: „Das sollte mir sehr leid thun, ich habe ihm nur die Wahrheit gesagt." — „Aber mein Gott, warum ihn ärgern? Es ist unser Aller Interesse, daß Sie gut mit ihm stehen, denn wir wissen, wie er von Ihnen denkt." Ich gestehe, daß ich mich nun selbst ein wenig ärgerte, aber ich erwiderte ihnen: „Meine Herren, der Fürst von Weilburg kann eines Tages in die Lage kommen, daß er den Schutz des Königs bedarf. In diesem Falle wird sich der König dessen, was ich ihm gesagt habe, erinnern. Ich würde mein Schweigen für eine Feigheit gehalten haben. Ich sage alle Tage dem lieben Gott die Wahrheit, und werde sie ebenso dem Könige sagen, so lang er mir gestattet, ihn zu sehen; und wenn er sich selbst einen Augenblick ärgert, so wird er doch am folgenden Tage finden, daß ich Recht gehabt habe." — Als ich am folgenden Tage zur Tafel kam, trat der König gerade aus seinem Zimmer, kam auf mich zu, und sagte mir tausend verbindliche Sachen. Herr von Katt hatte mir schon erzählt, als er Nachmittags zum König gekommen sei, habe ihm dieser sogleich gesagt: „Ich habe niemals einen Kopf gesehen, wie den dieses Prinzen Karl. Er läßt nie seine Meinung fahren, ich mag sagen was ich will. Ich kenne Niemanden außer ihm, dem ich nicht Vernunft hätte einsprechen können." Herr von Katt antwortete: „Aber Majestät, der Prinz ist überzeugt, daß Sie gern

Digitized by Google

Streitfragen erörtern und deßwegen erlaubt er sich Ihnen zu widersprechen; dabei ist er gewiß, daß Ew. Majestät die Wahrheit liebt, und darum sagt er Alles, wie er es denkt." — Der König fand, daß Katt Recht hatte und sprach mit vieler Güte von mir.

Der König hatte die Gewohnheit, wenn seine Gäste einige Tage bei ihm gewesen waren, sie wissen zu lassen, bis zu welchem Tage sie bleiben sollten, aber ich erfuhr, daß ich keine solche Anzeige bekommen würde. Nachdem ich daher etwa vierzehn Tage in Sanssouci zugebracht hatte, schrieb ich dem König, daß ich seine Güte und Gnade nicht mißbrauchen wolle, und daß ich, wenn er es erlaube, am zweitfolgenden Tage nach Berlin abreisen würde, wo ich mit seiner Erlaubniß noch einige Tage zu bleiben gedächte, um dem königlichen Hause meine Aufwartung zu machen, und daß ich zu hoffen wagte, der König würde genehmigen, daß ich eines Tages das Glück habe, ihn wieder zu sehen ꝛc. Dieser Brief wurde Nachmittags, wie gewöhnlich, dem ersten Leibhusaren übergeben, der das Factotum war. Er hatte deren drei; aber dieser hatte die Kasse und die Privatrechnungen des Königs. Am folgenden Morgen empfing ich eine außerordentlich gnädige Antwort des Königs, worin er mir für meinen Besuch dankte und den Wunsch aussprach, daß ich wiederkommen möchte. Er schickte mir zu gleicher Zeit ein kostbares Porzellanservice und seine Büste ebenfalls in Porzellan. Nach der Tafel nahm ich Abschied von ihm. Dabei sagte er mir, er hoffe, daß ich mich in Berlin unterhalten werde, und war ungemein gnädig. In Berlin brachte ich ungefähr vierzehn Tage zu.

Ich glaube gelegentlich der Art und Weise, wie er seine Gäste von ihrer Abreise in Kenntniß setzte, auch erzählen zu müssen, wie er sich der Königin von Schweden, seiner Schwester, sammt ihrer Tochter und der übrigen Prinzessinnen des königlichen Hauses entledigte. Sie wohnte mit ihm in dem neuen Schlosse zu Potsdam. Nach zwei oder drei Tagen, als er aus seinem Cabinet zur Tafel kam, ging er auf die Königin von Schweden zu, und sagte im dringendsten Tone: „Ach, meine liebe Schwester,

Digitized by Google

was habe ich gehört! Man hat mir gesagt, Sie wollten morgen abreisen. Ich bitte Sie inständig, mir noch einen Tag mehr zu schenken und verspreche Ihnen, Sie dann nicht länger aufzuhalten." Die Königin von Schweden reiste am zweitfolgenden Tage ab.

Ich machte bei der Königin und den Prinzessinnen die Runde zur Mittags- und Abendtafel, war aber am meisten in dem Hause meiner Freunde, des Prinzen und der Prinzessin Friedrich von Braunschweig. Der Prinz von Preußen kam einige Male gleich nach der Tafel zu mir in die Stadt und reiste erst nach Mitternacht wieder ab. Ich erzähle dieß, damit man sich eine Vorstellung von dem Berliner Ton machen könne; als ich nämlich am folgenden Tage zur Tafel der Königin kam, sagte mir eine Prinzessin nach der andern in das Ohr: „Stellen Sie sich vor, es ist doch schrecklich, der Prinz von Preußen ist diese Nacht hier in Berlin gewesen und sicherlich an einem schlechten Ort!" Ich machte hierauf eine tiefe Verbeugung. „Warum antworten Sie nicht?" — „Ich danke ja für das Compliment." — „Wie so?" — „Er hat mir die Ehre erwiesen, den Abend bei mir zuzubringen, und ist um Mitternacht in seinem Wagen wieder nach Potsdam zurückgefahren." — Alles zog in Berlin über die Regierung los, und der Ton, der Geist und das Benehmen seiner Bewohner von jeder Stufe und jeder Klasse entsprach in nichts meiner Denkart. Doch fand ich dort auch Leute von wahrem Verdienst und das überhob mich der Mühe, mich mit den Andern zu beschäftigen. Eines Tages tranken wir nach der Tafel bei der Königin den Kaffee in ihrem Cabinet, sie, die Prinzessin Heinrich, die Oberhofmeisterin der Königin, Frau von Kammberg, ein paar Damen und ich. Ich saß mit ihr und der Prinzessin Heinrich in einem Fenster, welches einen Erker bildete. Die Königin zeigte mir nun einen andern sehr nahen Erker, und sagte mir, sie, die Prinzessin Heinrich, Frau von Kammberg und Andere hätten von da aus in jenem andern Erker im vergangenen Jahre die weiße Frau gesehen, was sie mir alle bestätigten, indem sie mir dieselbe so genau wie möglich beschrieben. Man ließ

Digitized by Google

damals sogleich den Hausverwalter rufen, welcher versicherte, es sei ein unbewohntes Zimmer und es könne Niemand darin sein. Man stellte die genauesten Nachforschungen an, die aber fruchtlos blieben. Die weiße Frau hatte einige Minuten an dem Fenster dieses Erkers gestanden und sehr aufmerksam nach dem Fenster geblickt, wo diese Damen sich befanden.

Von Berlin reiste ich mit Herrn und Frau von Dieden, meinen genauen Freunden, nach Leipzig. Hier zog ich bei mehreren Personen genaue Erkundigungen über den berühmten Schroepfer ein, unter Andern bei den Professoren Eck und Marche, welche mir Einzelnheiten von seinen Zaubereien erzählten, denen sie beigewohnt hatten, wo er Geister citirte, welche sich den Zuschauern nicht allein zeigten, sondern auch mit ihnen sprachen. Ich hatte schon viel durch den Prinzen Friedrich von Braunschweig und Herrn von Bischofswerder davon gehört, sowie auch durch den würdigen Oberst Frankenberg, welcher nicht ihn selbst, sondern einen seiner bedeutendsten Schüler, Fröhlich, in Görlitz gesehen hatte. Ich rieth diesem sehr eindringlich, diese gefährliche Verbindung aufzugeben, und sich einzig und allein an unsern Erlöser zu halten, worin er mir treulich folgte. Er starb nicht lange darauf. Von Leipzig begab ich mich nach Hanau, wo ich Alle auf's Höchste überraschte. Dann kehrte ich über Witzenhausen nach Schleswig zurück.

Bei meiner Rückkehr sah ich in Altona den berüchtigten Grafen St. Germain, welcher mir seine Freundschaft zuzuwenden schien, besonders als er hörte, daß ich kein Jäger sei und auch keine anderen Liebhabereien habe, welche dem Studium der höhern Naturwissenschaften hinderlich sind. Er sagte mir damals: „Ich werde Sie in Schleswig besuchen, und Sie sollen sehen, was wir zusammen für große Dinge ausrichten werden.“ Ich gab ihm zu verstehen, daß ich viele Gründe hätte, die Gunst, welche er mir erweisen wolle, für den Augenblick nicht anzunehmen. Er entgegnete: „Ich weiß, daß ich zu Ihnen kommen muß und ich muß Sie sprechen.“ Ich wußte kein anderes Mittel, um allen Erörterungen auszuweichen, als ihm zu sagen, der Oberst Koeppern,

Digitized by Google

welcher krank zurückgeblieben war, würde mir in einigen Tagen folgen und er möchte mit diesem darüber reden. Dann schrieb ich an Koeppern einen Brief, um ihm zu sagen, er möchte sein Möglichstes thun, um dem Grafen St. Germain zuvorzukommen und ihm soviel als möglich abrathen, hieher zu kommen. Koeppern kam nach Altona und sprach mit ihm. Aber der Graf antwortete ihm: „Sie können sagen, was Sie wollen, ich muß nach Schleswig gehen und werde nicht davon abstehen, das Uebrige wird sich finden. Sie werden Sorge tragen, mir dort eine Wohnung bereit zu halten ꝛc.“ Koeppern theilte mir dies Ergebniß ihrer Unterhaltung mit, welches ich nicht billigen konnte. Ich hatte übrigens bei der preußischen Armee viele Erkundigungen über diesen ungewöhnlichen Mann eingezogen, und hatte besonders mit meinem Freund, dem Obersten Frankenberg, über ihn gesprochen. Dieser sagte mir: „Sie können überzeugt sein, daß er kein Betrüger ist und daß er große Kenntnisse besitzt. Er war in Dresden, als ich mit meiner Frau dort war. Er wollte uns Beiden wohl. Meine Frau wollte ein Paar Ohrgehänge verkaufen; ein Juwelier bot ihr eine Kleinigkeit dafür. Sie sprach in Gegenwart des Grafen davon, welcher zu ihr sagte: „Wollen Sie sie mir zeigen?“ Was sie auch that. Dann sagte er: „Wollen Sie mir dieselben für einige Tage anvertrauen?“ Er gab sie ihr zurück, nachdem er sie verschönert hatte. Der Juwelier, welchem sie meine Frau darauf zeigte, sagte: „Das sind schöne Steine, die sind ganz anders als die, welche Sie mir früher zeigten!“ und er bezahlte mehr als das Doppelte dafür.“ — St. Germain kam bald darauf nach Schleswig. Er sprach mit mir von großen Dingen, welche er zum Besten der Menschheit thun wolle ꝛc. Ich hatte keine Lust dazu, aber zuletzt machte ich mir ein Gewissen daraus, Kenntnisse, die in jeder Hinsicht wichtig waren, auf Grund einer vermeintlichen Weisheit oder aus Geiz zurückzuweisen und ich wurde sein Schüler. Er sprach viel von der Verschönerung der Farben, welche fast nichts kosteten, von der Verbesserung der Metalle, indem er hinzufügte, daß man durchaus kein Gold

Digitized by Google

machen müsse, selbst wenn man es verstände, und diesem Grundsatze blieb er unbedingt treu. Die Edelsteine kosten den Einkaufspreis; aber wenn man ihre Verbesserung versteht, so wird ihr Werth unendlich gesteigert. Es gibt fast nichts in der Natur, was er nicht zu verbessern und nützlich machen verstand. Er vertraute mir fast alle seine Kenntnisse von der Natur der Dinge an, aber nur die Anfangsgründe, und ließ mich dann durch Versuche die Mittel zu Erreichung des Zwecks selbst suchen, und freuete sich ungemein über meine Fortschritte. So machte er es in Bezug auf die Metalle und die Steine; aber die Farben theilte er mir wirklich mit, sowie einige andere sehr wichtige Kenntnisse. Man wird vielleicht neugierig sein, seine Geschichte kennen zu lernen, und ich will sie durchaus wahrheitsgetreu mit seinen eigenen Worten wiedergeben, und nur die nöthigen Erklärungen hinzufügen. Er war achtundachtzig Jahre alt, als er hieher kam und starb in einen Alter von zwei- oder dreiundneunzig. Er sagte mir, er sei der Sohn des Prinzen Ragotzky von Siebenbürgen und dessen erster Gattin, einer Tekely. Er wurde unter den Schutz des letzten Medicis gestellt, der ihn als Kind in seinem eigenen Zimmer schlafen ließ. Als er hörte, daß seine beiden Brüder, Söhne der Prinzessin von Hessen-Rheinfels oder Rotenburg, wenn ich mich nicht irre,*) sich dem Kaiser Karl VI. unterworfen und nach dem Kaiser und der Kaiserin die Namen St. Karlo und St. Elisabetha erhalten hätten, sagte er zu sich selbst: „Gut, dann will ich mich Sanktus Germanus, den heiligen Bruder nennen.“ Ich kann allerdings seine Herkunft nicht verbürgen; aber daß er von dem letzten Medicis außerordentlich begünstigt wurde, das habe ich auch von anderer Seite gehört. Dieses Haus war, wie bekannt, in den höchsten Wissenschaften bewandert und es ist nicht zu verwundern, daß er dort seine ersten Kenntnisse schöpfte; aber er behauptete, die Kräfte der Natur durch seinen eigenen Fleiß und seine Untersuchungen erforscht zu

*) Es war Charlotte Amalie von Hessen-Rotenburg-Wanfried.
Anmerk. d. Ueberf.

Digitized by Google

haben. Er kannte die Kräuter und Pflanzen aus dem Grunde und hatte Arzneien erfunden, deren er sich beständig bediente, und welche sein Leben und seine Gesundheit verlängerten. Ich habe noch alle seine Recepte, aber nach seinem Tode eiferten die Aerzte sehr heftig gegen seine Wissenschaft. Wir hatten einen Arzt Lossau, welcher Apotheker gewesen war, und dem ich jährlich zwölfhundert Thaler gab, um die Arzneien zuzubereiten, welche der Graf St. Germain ihm vorschrieb, unter andern und vorzugsweise seinen Thee, den die Reichen gegen Bezahlung und die Armen umsonst erhielten; Letztere genossen auch die Pflege dieses Arztes, welcher eine Menge Leute heilte und welchem meines Wissens Niemand starb. Aber nach dem Tode desselben ward ich der Aeußerungen müde, die ich von allen Seiten zu hören bekam, nahm alle meine Recepte zurück und ersetzte Lossau nicht wieder. Die Farbenfabrik wollte St. Germain hier im Lande gründen. Die des verstorbenen Otte in Eckernförde stand leer und verlassen. Ich hatte somit Gelegenheit, diese Gebäude vor der Stadt billig zu kaufen und setzte den Grafen St. Germain dorthin. Auch kaufte ich Seidenzeuge, Leinen ꝛc. Außerdem waren vielerlei Geräthschaften zu einer solchen Fabrik erforderlich. Ich sah dort nach der Art, wie ich es gelernt und in einer Tasse selbst versucht hatte, fünfzehn Pfund Seide in einem großen Kessel färben. Das gelang vollkommen. Man kann also nicht sagen, daß es im Großen nicht gehe. Das Unglück wollte, daß der Graf St. Germain, als er nach Eckernförde kam, unten in einem feuchten Zimmer wohnte, wo er einen sehr starken Rheumatismus bekam, von welchem er sich, trotz aller seiner Heilmittel, nie wieder ganz erholte. Ich besuchte ihn oft in Eckernförde, und kehrte nie ohne neue, höchst interessante Belehrungen zurück, da ich mir häufig die Fragen aufschrieb, welche ich ihm vorlegen wollte. In seiner letzten Lebenszeit fand ich ihn eines Tages sehr krank und, wie er glaubte, auf dem Punkt zu sterben. Er schwand zusehends dahin. Nachdem ich in seinem Schlafzimmer das Mittagsessen eingenommen hatte, mußte ich mich allein vor sein Bett setzen, und er sprach dann viel rückhaltsloser über viele

Digitized by Google

Dinge, sagte mir Vieles voraus und ersuchte mich, so bald wie möglich wiederzukommen, was ich auch that; aber ich fand ihn bei meiner Rückkehr weniger krank, indessen war er sehr schweigsam. Als ich 1783 nach Kassel ging, sagte er mir, daß ich, im Fall er während meiner Abwesenheit sterben sollte, ein versiegeltes Billet von seiner Hand finden würde, welches mir genügen werde. Aber dieses Billet fand sich nicht, vielleicht hatte er es ungetreuen Händen anvertraut. Mehrere Male bin ich in ihn gedrungen, mir noch während seines Lebens das mitzutheilen, was er mir in diesem Billet hinterlassen wollte. Dann ward er traurig und rief: „Ach, wie unglücklich würde ich sein, mein lieber Prinz, wenn ich zu sprechen wagte!“ — Er war vielleicht einer der größten Weltweisen, welche je gelebt haben. Er liebte die Menschheit, Geld verlangte er nur, um es den Armen zu geben; er liebte selbst die Thiere und sein Herz beschäftigte sich nur mit dem Glück Anderer. Er glaubte die Welt dadurch zu beglücken, daß er ihr zu billigeren Preisen neue Vergnügungen, schönere Stoffe und schönere Farben verschaffte, denn seine herrlichen Farben kosteten fast nichts. Ich habe nie einen Mann von klarerem Geiste gesehen und dabei besaß er eine Gelehrsamkeit, besonders in der alten Geschichte, wie ich selten gefunden habe. Er war in allen Ländern Europas gewesen, und ich kenne fast keins, wo er sich nicht längere Zeit aufgehalten hätte. Er kannte sie alle von Grund aus. In Konstantinopel und in der Türkei war er oft gewesen. Frankreich schien jedoch das Land zu sein, welches er am meisten liebte. Er wurde Ludwig XV. bei der Frau von Pompadour vorgestellt, und ward auch zu den kleinen Soupers des Königs geladen. Ludwig XV. hatte viel Vertrauen zu ihm. Er benutzte ihn unter der Hand, um einen Frieden mit England zu unterhandeln, und schickte ihn nach dem Haag. Es war die Gewohnheit Ludwig's XV., ohne Vorwissen seiner Minister Emissäre zu benutzen, die er jedoch im Stiche ließ, sobald sie entdeckt wurden. Der Herzog von Choiseul hatte von seinen Umtrieben Kunde erhalten und wollte ihn festnehmen lassen. Er flüchtete aber noch bei Zeiten. Er vertauschte nun den Namen St. Germain

Digitized by Google

mit dem eines Grafen Weldon (wohl gethan). Seine philosophischen Grundsätze über Religion waren der reine Materialismus, den er aber so scharfsinnig vorzutragen wußte, daß es schwer war, ihm siegreiche Beweisführungen entgegenzustellen; aber ich hatte öfters das Glück, die Mängel der seinigen darzuthun. Er war nichts weniger, als ein Verehrer Jesu Christi, und da er sich in Bezug auf Diesen Aeußerungen erlaubte, die mir unangenehm waren, so sagte ich zu ihm: „Mein lieber Graf, es hängt von Ihnen ab, ob Sie an Jesus Christus glauben wollen oder nicht; aber ich gestehe Ihnen offen, daß Sie mir vielen Kummer verursachen, wenn Sie bei mir gegen Den sprechen, welchem ich so gänzlich ergeben bin." — Er blieb einen Augenblick nachdenkend und antwortete: „Jesus Christus ist Nichts, aber Ihnen Kummer verursachen, das ist Etwas, also verspreche ich Ihnen, nie wieder darüber mit Ihnen zu reden." Auf seinem Sterbebette, während meiner Abwesenheit, trug er eines Tages Lossau auf, mir, wenn ich von Kassel zurückkäme, zu sagen, daß Gott ihm die Gnade erwiesen habe, ihn seine Ansicht noch vor seinem Tod ändern zu lassen, und fügte hinzu, er wisse, wie viel Freude mir das machen und daß ich in einer andern Welt noch viel für sein Glück thun werde.

(31. März.)

Das Jahr 1782 war bestimmt worden, um eine Zusammenkunft der Freimaurer in Wilhelmsbad zu halten. Der Herzog Ferdinand, Großmeister des Ordens, hatte schon ein paar Jahre vorher mit mir darüber gesprochen und wünschte es dringend. Ich gestehe, daß ich es nicht wünschte, wenigstens nicht so bald; aber nach vielem Hin- und Herschreiben aller Art wurde die Versammlung beschlossen und im Sommer in diesem Badeorte gehalten. Wir machten dort die Bekanntschaft vieler sehr interessanten Persönlichkeiten, die bedeutende Kenntnisse besaßen. Ich war zu dieser Zeit Provinzial-Großmeister der beiden deutschen Provinzen und der Provinz Italien, welche ich jedoch damals abgab, damit daraus eine getrennte Provinz gebildet werde. Ich darf mir nicht erlauben, von den Arbeiten zu reden, welche dort vorgenommen

Digitized by Google

wurden; genug, man machte viele wesentliche Verbesserungen in diesem Orden und es trat eine religiöse Richtung an die Stelle der früheren Zwecke. Zu dieser Zeit hatte sich in Deutschland, besonders in Bayern, eine neue Gesellschaft gebildet, welche sich die Erleuchteten (Illuminaten) nannte. Einige ihrer Stifter hielten sich in Frankfurt auf, oder zeigten sich auch, ohne daß man sie als solche kannte, in Hanau. Sie suchten mehrere Abgeordnete für diese verderblichen Grundsätze zu gewinnen, welche in ihrem Wesen viele Aehnlichkeit mit dem Jesuitismus und besonders mit dem Jakobinismus hatten. Sie machten auch einige Proselyten unter den Abgeordneten, ohne jedoch viel dadurch zu gewinnen. Erst im folgenden Jahre kam einer von ihnen, ein Herr Bode, zu mir nach Kassel, um mit mir über diesen neuen Orden zu reden, welcher sich unter den ersten Graden der Freimaurerei verbarg. Die nächsten Zwecke schienen zum Guten zu führen, das Endziel aber war der Umsturz der Kirche und der Throne. Herr Bode war ein sehr rechtlicher und wohlgesinnter Mann. Er übergab mir die betreffenden Papiere, indem er sagte: „Dies ist ein Plan, welcher das Unglück der Menschheit herbeiführen kann, wenn er in schlechte Hände fällt, aber wenn er durch einen wohldenkenden Mann geleitet wird, kann er auch viel Gutes bewirken. Ich lege ihn in Ihre Hände, da ich dazu die Vollmacht des Ordens besitze, und Sie werden sich hoffentlich entschließen, einer seiner Vorsteher zu werden. Namentlich soll Norddeutschland, Dänemark, Schweden und Rußland gänzlich von Ihnen regiert werden.“ Er ließ mir die Papiere und sagte mir, daß er in einigen Stunden wiederkommen wolle, um meine Befehle entgegenzunehmen. Ich durchlief sie so rasch ich konnte, indem ich Gott von Herzensgrund bat, mich in einer für das Wohl der Welt so wichtigen Sache richtig zu leiten. Ich sah bald, um was es sich handelte, und meine erste Regung war, zu zeigen, wie sehr ich die Gräuel verabscheute, die sich darin fanden. Aber bald fühlte ich, wie Bode, was für Unheil in ehrgeizigen und selbstsüchtigen Händen daraus erwachsen könnte, wenn man sich über die Gesetze der Religion und der Moral hinaussetzen würde. Ich

Digitized by Google

schwankte nicht länger und als Bode zu mir kam, antwortete ich auf seine Fragen: „Nun, haben Sie die Papiere gelesen? Wie finden Sie dieselben? Werden Sie das Amt annehmen, welches Ihnen angeboten ist?“ — „Ich habe sie noch nicht bis zu Ende gelesen, aber ich nehme das Amt an, unter der in den hohen Graden der Freimaurerei gebräuchlichen Bedingung, daß Niemand anders als mit meiner Erlaubniß zugelassen werden darf.“ — „Das versteht sich von selbst,“ erwiderte er, „und Sie können versichert sein, daß Sie Alles so einrichten können, wie Sie es für gut finden.“ Der Name des Amtes war: „Der National des Nordens.“ Es war ein vollständiger Plan zur Einführung des Jakobinismus. Ich erhielt die Listen der schon vorhandenen Mitglieder. Sie war glücklicherweise nicht groß und als ich nach Dänemark zurückkehrte, sprach ich mit einigen der bedeutendsten und zwar mit jedem allein. Diese hatten jedoch die hohen Grade nicht und kannten den Abgrund nicht, zu welchem man sie hinleitete. Ich klärte sie darüber auf, indem ich ihnen sagte, daß ich nur deßhalb mich entschlossen habe, der Chef des Nordens zu werden, um den Fortschritten dieser gräßlichen Gesellschaft Einhalt zu thun. Gottlob machte sie im Norden nicht den mindesten Fortschritt, wenigstens nicht mit meinem Vorwissen. Die Verfolgungen fingen in Bayern an, und der Jakobinismus konnte in Deutschland keine Wurzel fassen, wie das in Frankreich der Fall war, wo man, wie ich schon in Wilhelmsbad hörte, eine Revolution vorbereitete.

Ich kehre zu der Versammlung in Wilhelmsbad zurück. Als der Herzog Ferdinand sah, daß die Verhandlungen sich in die Länge zogen und er genöthigt war, nach Braunschweig zurückzukehren, so bat er mich, den Vorsitz zu übernehmen und die Versammlung zu schließen. Ich hatte das Glück, die zum Theil sehr gegen einander aufgeregten Köpfe zu vereinigen. Alle vergossen Thränen während meiner Schlußrede, und die erbittertsten Feinde umarmten sich aufrichtig, als sie sich für immer trennten, da die Mehrzahl in die entferntesten Länder, nach Italien, Ungarn ꝛc. zurückkehrte.

Digitized by Google

Noch während der Versammlung kam der Großfürst Paul mit seiner Gemahlin durch Frankfurt, wo sie sich mit der Landgräfin, meiner Stiefmutter, die ihre Tante war, ein Stelldichein gegeben hatten. Ich begab mich auch dahin und machte dort zum ersten Male die Bekanntschaft meiner Stiefmutter, deren Andenken mir noch jetzt theuer ist. Der Großfürst kam Abends spät an, und sie speisten nur in kleinem Cirkel, da sie Niemanden mehr sehen wollten. Er reiste unter dem Namen eines Grafen von Norden. Ich wohnte in demselben Gasthofe. Am folgenden Morgen ließ er sich mit dem russischen Gesandten, Grafen Romanzow, bei mir anmelden. Er war der artigste, unterrichtetste und für mich persönlich interessanteste junge Fürst, den ich gesehen habe. Er schloß sich während des Tages, den ich mit ihm und seiner Gemahlin in Frankfurt verlebte, überraschend schnell und innig an mich an. Er bezeigte mir eine wahre Freude, als er hörte, daß ich mich nach Stuttgart begeben wolle, um ihm meine Aufwartung zu machen. Seine Gemahlin machte mir den Eindruck einer vollendeten Fürstin. Sie begaben sich von da aus zu ihren Eltern nach Pruntrut und kamen dann über Karlsruhe nach Stuttgart. Ich reiste um diese Zeit von Wilhelmsbad nach Karlsruhe, wo ich drei Tage bei dem ehrwürdigen Markgrafen verlebte, der mich mit Güte und Freundlichkeit überhäufte. Von da aus begab ich mich nach Stuttgart. Ich konnte dem damaligen Herzog Karl erst in dem Augenblick vorgestellt werden, wo der Großfürst, dem er entgegen gefahren war, ankam. Auch war das erste Wort, welches er mir sagte: „Ich komme von der Grenze meines Landes (vier Schritte von da), wohin ich meinem Kinde entgegengegangen bin.“ (Die Großfürstin war die Tochter seines Bruders Friedrich.) Man kündigte ihre Ankunft an, und der Herzog stieg die Treppe hinab, um der Großfürstin den Arm zu reichen. Ich blieb oben auf der Treppe an der Thüre stehen. Der Großfürst führte seine Schwiegermutter. Als er mich erblickte, blieb er plötzlich vor mir stehen und fiel mir um den Hals, indem er sagte: „Mein Gott, wie freue ich mich, Sie zu sehen.“ Während seines ganzen Aufenthalts in Stuttgart gab er mir die

Digitized by Google

unzweideutigsten Beweise seiner aufrichtigen Freundschaft. Er kam oft des Morgens in die Stadt, um mich zu besuchen, und im Theater zog er sich hinter die Uebrigen zurück und setzte sich neben mich, indem er sich die ganze Zeit über mit mir unterhielt. Sein Herz und sein Verstand waren vortrefflich, aber verbittert durch Kummer aller Art, den er unter der Regierung seiner Mutter, der großen Catharina, zu erdulden hatte, bestieg er den Thron nicht mit denselben glücklichen Anlagen und seine Regierung entsprach nicht der Erwartung, welche seine guten Eigenschaften mir eingeflößt hatten. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß man ihm sehr viel Unrecht Schuld gegeben hat, das er nicht gethan. — Seine ersten Aufwallungen sollen furchtbar gewesen sein, aber er machte sie, wenn noch Zeit dazu war, auf der Stelle mit den größten Opfern wieder gut. Seine Ermordung war schrecklich und seine Mörder fanden Gefallen daran, ihn leiden zu lassen, so daß er einen entsetzlichen Tod hatte. Seine Gemahlin, welche man zu entfernen gewußt hatte, war in Verzweiflung und konnte die Thür nicht sprengen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Sein Sohn und Nachfolger Alexander war in derselben Lage und wollte sich bei der so nöthigen Proklamation durchaus nicht zeigen, deßhalb mußte sein Bruder Konstantin für die Proklamation sorgen, während der neue Kaiser über den gräßlichen Tod seines Vaters außer sich war. Ich kehre nach Stuttgart zurück.

(5. April.)

Dieser Aufenthalt war das Sonderbarste von der Welt. Wir waren etwa zwanzig fremde Prinzen und Prinzessinnen und deren wohl noch zehn aus dem Hause Württemberg. Es war zuweilen große Tafel an fünf oder sechs Tischen, mit vierzig und mehr Gedecken. Es ist bekannt, daß ehemals die Feste am Hofe von Württemberg überaus glanzvoll waren. Aber seit einigen Jahren hatten sie aufgehört. Die alten, hohen Hofbeamten waren nicht mehr. Das Personal fehlte, und doch wollte man die größten Feste geben. Der Herzog wollte Alles selbst thun und kam mit sehr übertriebener Höflichkeit Morgens zum Großfürsten,

Digitized by Google

um denſelben nach ſeinen Befehlen zu fragen, welcher natürlich Alles annahm, was er ihm vorſchlug. Erſt dann ließ man eine Menge Fremder, Damen und Herren vom erſten Range zur Tafel laden, doch bei einigen kamen die Hoffouriere erſt an, wann die Tafel bereits begonnen hatte. Schon an den Tafeln zweiter Ordnung wartete die Dienerſchaft ſehr ſchlecht auf, ſo daß eine Dame ſich gegen den hinter ihr ſtehenden Lakai wegen ſeines linkiſchen Weſens beklagte. „(†) Ach, nehmen Ihre Gnaden es nicht übel," erwiderte der Lakai, „ich bin nur ein Schneider, und wir ſind nun erſt ſeit ein paar Tagen für dieſe Zeit angenommen! (†)" Es war dieß Frau von Grotſchlag, die Gemahlin des franzöſiſchen Geſandten, der mein alter Freund geweſen war. — Die Verwirrung war allgemein, und die Fremden beſchwerten ſich bitter darüber. Ich hatte keine Urſache dazu. Die Prinzen kamen Mittags und Abends und machten auch die Landpartieen mit. Der Hochmuth des Herzogs machte einen unangenehmen Eindruck und der Großfürſt machte ſich häufig darüber luſtig. Die letzten Tage war der Herzog umgänglicher. Er wollte gern ſcheinen, als halte er einen großen Militärſtand, da er ſich viel damit beſchäftigte. Als der Großfürſt eines Morgens den Wunſch äußerte, auf die Parade zu gehen, die aus einem Gardebataillon beſtand, ſo begleitete ihn der Herzog, wiewohl er ſchon im Hofkleid und in ſeidenen Strümpfen war und kommandirte ſelbſt, indem er mit einem kleinen Hut unter dem Arm und im braunen Rock vor dieſem Bataillon hermarſchirte. In den Gemächern waren zwei verſchiedene Garden in Reihe und Glied aufgeſtellt, und zwar im Vorſaal des Speiſezimmers in zwei Reihen; die eine Hälfte war die Leibgarde, die andere die Leibjäger, alle ſehr gut gekleidet. Die Leibjäger wurden zu gleicher Zeit noch zu andern Geſchäften verwendet, z. B. die Schüſſeln zu tragen, worauf ſie dann ihren Poſten wieder einnahmen; es waren aber die vollſtändigen Korps, jedes zwanzig bis dreißig Mann ſtark. In dem Saale ſelbſt ſtanden an der Thür zwei Wachen von der Nobelgarde, welche aus ſieben Mann beſtand. Der Großfürſt nannte daher dieſe ganzen Korps Muſterproben. Es wurden große Feſte gegeben.

Digitized by Google

Das einzige welches wirklich prächtig ausfiel war das Jagdfest. Zum Schießen des Wildes hatte man ein zeltartiges Haus errichtet, einem Lusthaus oder Jagdpavillon gegenüber, der an einem kleinen See lag, über welchen wir auf Schiffen fuhren. Die Jäger, mit dem Oberjägermeister und dem Hetzmeister an der Spitze, fuhren mit ihrem Schiff voraus und bliesen Fanfaren. Als der Großfürst und die Großfürstin in jenem Zelte angelangt waren, kehrten die Jäger zurück und die Jagd begann. Jagdtücher schlossen das Wild ein, welches man seit mehrern Tagen oder auch Wochen bis an diesen Ort umstellt hatte. Das Volk und andere Zuschauer waren außerhalb der Tücher, wo man Bänke in den Wald gesetzt hatte. Vierzig Wildschweine waren die ersten, welche von der Terrasse, auf welcher das Lusthaus gebaut war, in den See sprangen. Sie durchbrachen die Tücher an einer Stelle und stürzten sich auf die über diese plötzliche Erscheinung sehr erschreckten Zuschauer. Glücklicherweise wurde Niemand verwundet. Es waren, wie man behauptete, siebenhundert Hirsche und Hirschkühe, welche nun nach und nach und oft in ganzen Rudeln in das Wasser sprangen. Sie kamen auf der andern Seite des Pavillons wieder in die Höhe, rannten um diesen herum und sprangen von Neuem in das Wasser, wo viele auf den Geweihen der andern verunglückten, was einen sehr traurigen Anblick gewährte. Die Jagd war gegen die Grundsätze des Großfürsten, welcher dieses Fest nur unter der Bedingung angenommen hatte, daß man nicht schießen werde, weil er sich nicht erlaubte, Blut zu vergießen. Ich erwähne diesen Zug, um einen Beweis von seiner damaligen Denkungsart zu liefern und ich glaube nicht, daß er als Kaiser Jemanden hat tödten lassen. Er hat wahrscheinlich Zornausbrüche gehabt, aber sein Herz war von Grund aus vortrefflich, und ich kann nur mit Rührung an ihn denken. Gegen seine Gemahlin, die er innig liebte, benahm er sich außerordentlich gut und sie erwiederte das aufrichtig. Er führte mich einen oder zwei Tage vor ihrer Abreise zu ihrer Toilette, und ließ mich allein mit ihr. Sie erwies mir die Ehre, sehr offen über die damaligen Verhältnisse mit mir zu sprechen, und es schien

Digitized by Google

mir, als ob der Großfürst gewünscht habe, daß sie sich mit mir über Politik, über ihre Reise nach Wien und über ihre Gesinnung hinsichtlich der Sache Preußens unterhielt. Sie war in diesem Lande geboren und hatte daher eine aufrichtige Anhänglichkeit an dasselbe. Ich habe wenige Frauen gesehen, welche so wohldenkend waren und so gut sprachen, wie sie. Sie war zum Herrschen gemacht, und ich glaube, daß sie selbst die große Catharina übertroffen haben würde, wenn ihr die Zügel der Regierung zugefallen wären. Ich nahm mit Thränen Abschied von dem Großfürsten und der Großfürstin, als sie abreisten. Eine Menge Briefe, welche ich während mehrerer aufeinanderfolgenden Jahre von diesem Fürsten erhielt, sind ein Beweis der Freundschaft, mit welcher er mich beehrte. — Ich kehrte nach Hanau zurück, wo ich mit meiner Frau den Winter zubrachte. Im Frühjahr reiste ich nach Gottorp zurück. — Während dieser Zeit hatte sich mein jüngster Bruder nach Kassel begeben, um wo möglich eine Aussöhnung mit unserem Vater zu erlangen. Unsere Stiefmutter hatte wohl im Geheimen zu diesem gewagten Schritt gerathen. Mein Bruder begab sich nach dem Weißenstein und wollte sich meinem Vater zu Füßen werfen, welcher sehr erschrocken war, einen Officier auf solche Weise zu sehen. Mein Bruder war nämlich außerordentlich bewegt und konnte nur unartikulirte Laute hervorbringen. Mein Vater hielt ihn daher für wahnsinnig. Einige Personen ergriffen ihn, und man fragte ihn, wer er sei und was er wolle; denn er sprach beständig von seinem Vater. Endlich verstand man ihn und sagte meinem Vater, daß es sein Sohn sei. Darauf ließ ihn mein Vater eintreten, umarmte ihn und die Aussöhnung war vollbracht. Im folgenden Winter, 1783, bat ich ebenfalls meinen Vater um die Erlaubniß, mich ihm zu Füßen werfen zu dürfen. Er antwortete mir sehr gnädig, und ich begab mich im Monat Februar nach Kassel. Er empfing mich mit der größten Güte, ebenso wie die Frau Landgräfin. Ich schrieb alsbald an meinen ältesten Bruder nach Hanau, welcher aus Furcht, auf seine Souveränetät verzichten zu müssen, mir antwortete, daß er unserm Beispiel nicht folgen könne. Ich er-

Digitized by Google

widerte ihm, daß er eines guten Empfangs gewiß sein könne, und beschwor ihn, keinen Augenblick zu verlieren. Darauf schrieb er mir, daß er auf meine Bürgschaft hin komme, und er kam auch gleich nach seinem Briefe an. Ich meldete ihn meinem Vater, welcher sehr erfreut darüber war und ihn mit derselben Güte empfing. Mein ältester Bruder sagte mir später: „Du hast mir den größten Dienst erwiesen, den ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich wollte durchaus nicht kommen und Du hast mich dazu gezwungen. Es hing von Dir ab, die Schätze unseres Vaters mit unserem jüngsten Bruder zu theilen, aber statt dessen hast Du mir keine Ruhe gelassen, bis ich hieher zurückkam. Diese wahrhafte Freundschaft von Deiner Seite kann ich niemals genug anerkennen.“ Er schrieb mir dasselbe, als er nach Hanau zurückgekehrt war.

Wenige Tage nach meiner Ankunft in Kassel erhielt ich einen Brief des Königs von Preußen, worin er mich einlud, zu ihm nach Potsdam zu kommen. Ich zeigte den Brief meinem Vater, welcher sagte: „Mein Gott, willst Du mich schon verlassen?“ — „Nein,“ erwiderte ich, „ich bin zu glücklich, mich bei einem so geliebten Vater zu befinden; ich werde dem König schreiben, daß ich alsbald in Kopenhagen um die Erlaubniß bitten wolle, mich zu ihm zu begeben, und dadurch gewinne ich wenigstens drei Wochen.“ — Der König von Preußen antwortete mir, er zweifle nicht daran, daß ich von Kopenhagen die Erlaubniß bekommen werde und er hoffe also, mich bald zu sehen. Ich begab mich Ende März nach Potsdam und kam Nachmittags dort vor dem Schlosse an. Der Haushofmeister empfing mich und führte mich in ein Zimmer, sagte mir aber zu gleicher Zeit, daß ich zu spät komme, um den König zu sprechen, welcher Nachmittags Niemanden empfange. In demselben Augenblick trat der Leibhusar ein, um mir zu sagen, daß ich sogleich zum König kommen solle. Er hatte das Podagra ziemlich stark gehabt, war aber in der Genesung. Er saß in der Mitte seines Zimmers in einem Lehnstuhl und hatte die Füße auf einem Schemel ausgestreckt. Ich näherte mich ihm, er küßte mich zu wiederholten Malen

Digitized by Google

und sagte: „Ach, wie freue ich mich, Sie wiederzusehen, mein lieber Prinz!“ — Er ließ mich neben sich niedersitzen und sprach mit mir von Kassel, von Kopenhagen und Stuttgart. Ich blieb über eine Stunde bei ihm, dann sagte er: „Sie werden vielleicht bei dem Prinzen von Preußen zu Abend essen?“ — Ich begab mich zu diesem, als ich den König verließ, und wurde von ihm und der Prinzessin, seiner Gemahlin, auf das Beste empfangen Ich bemerkte sogleich, daß der Prinz von Preußen angefangen hatte, sich mit den Geschäften zu befassen. Er sprach mit mir von dem „Fürstenbund,“ wobei er wesentlich mitgewirkt hatte und gab mir zugleich den Rath, mich, wenn ich Geschäfte zu verhandeln hätte, an Herzberg und nicht an Finckenstein zu wenden. Während meines ganzen Aufenthalts in Potsdam brachte ich die Abende bei dem Prinzen von Preußen zu. Die Soupers waren sehr heiter und er und seine Gemahlin waren in der besten Laune. Den Tag nach meiner Ankunft ging ich auf die Parade vor dem Schlosse. Dann ging ich in die Vorzimmer des Königs, wo die Parole ausgegeben wurde. Der Kommandant, General Rohdich, trat bei dem König ein, und gab sie dann aus. Der König ließ mich in sein Zimmer rufen, wo der Tisch schon gedeckt war. Er war allein und saß auf einem mit Gold und Silber ausgeschlagenen Sopha. Er ließ mich neben sich Platz nehmen und sagte: „Wir wollen bis zur Essenszeit plaudern.“ Dann fragte er mich, wie ich den Großfürsten Paul gefunden hätte. Ich antwortete: „Vollkommen gut.“ Darauf bat er mich, ihm aufrichtig zu sagen, welche Gesinnungen dieser Fürst und dessen Gemahlin, seine Nichte, in Bezug auf ihn hegten. Ich konnte ihn mit voller Wahrheit über ihre Denkweise und über die Anhänglichkeit des Großfürsten und der Großfürstin an seine erhabene Person völlig beruhigen. Er glaubte immer, in Folge falscher Berichte, daß der Kaiser Joseph die Großfürstin durch sein zuvorkommendes Wesen gewonnen habe, aber ich glaubte es wagen zu dürfen, ihn darüber gänzlich eines Bessern zu belehren. Er war außerordentlich erfreut über meinen Bericht, und verbreitete sich über viele Einzelnheiten, unter andern in Beziehung auf den

Digitized by Google

Kaiser Peter III. Er sprach von der Politik der Kaiserin Catharina II. und von ihrem maßlosen Ehrgeiz, womit sie nach der Eroberung von Konstantinopel trachte. Ich wußte schon, daß die Armee den Befehl erhalten hatte, alle Vorbereitungen zu treffen, um auf den ersten Befehl zu marschiren. Bei Tafel, wo wir zu fünf oder sechs Personen, darunter der General Gráf Pinto und der Kammerherr Luccheſini, waren, kam die Rede auf Frankreich und Pinto lobte dieſe Macht, welche, im gegenwärtigen Augenblick, wo ſie den glorreichſten Krieg in Amerika beendigt habe, ſich auf dem Gipfel der Macht und des Glückes befinde. Ich ſchwieg während dieſer Abſchweifung. Der König ſprach mit mir von andern Dingen. Am folgenden Tag wurde ich vor der Tafel von Neuem zu dem König gerufen. Es war abermals von Catharina II. die Rede. Er glaubte, daß ſie ſich mit England entzweien würde. Ich verſicherte ihm das Gegentheil. „Aber warum denn?“ fragte er. „Aus Dankbarkeit, Majeſtät, denn ſie bezieht als Großfürſtin eine Penſion von England.“ Der König wurde durch dieſe Mittheilung erſchreckt und rief: „Mein Gott, wie iſt das möglich?“ Ich erwiderte ihm: „Das Bedürfniß der Finanzen beſtimmt oft die Nachfolger, etwas zu empfangen, um den Augenblick des Regierens bequemer abwarten zu können. Der Prinz von Aſturien iſt in demſelben Fall. Er hat auch eine Penſion von England.“ Alles, was ich ſagte, ſchien den König außerordentlich zu überraſchen. Endlich in einer andern Unterhaltung nach der Tafel öffnete ſich der König mir ganz und ſagte: „Sie ſehen, mein lieber Prinz, daß die Armee bereit iſt zu marſchiren. Da hat ſich die Kaiſerin Catharina der Krim bemächtigt; ich darf nicht zugeben, daß ſie ſich in einem ſolchen Maße ungeſtraft vergrößert. Sagen Sie mir Ihre aufrichtige Meinung!“ Ich ſagte: „Majeſtät, wenn Sie ſo befehlen, ſo werde ich mit der größten Offenheit reden. Rußland ſchwächt ſich durch die Eroberung der Krim, wenigſtens für den Anfang, mehr als es dadurch gewinnt. Es mag wohl ein herrliches Land ſein, aber es iſt von einem Nomadenvolke bewohnt, den Tartaren, welche abziehen und es unbebaut laſſen

Digitized by Google

werden. Um es zu behaupten, wird eine Armee von hunderttausend Mann dort gehalten werden müssen. Dadurch verliert Rußland an Bevölkerung und selbst an Kraft, besonders nach Ihrer Seite hin, Majestät. Außerdem wird der Kaiser Joseph, um Rußland zu unterstützen, sich für verpflichtet halten, Ihnen den Krieg zu erklären." — „Daran zweifle ich nicht," sagte der König, „aber Frankreich wird hunderttausend Mann gegen die Oesterreicher schicken." — „Ach, Majestät," entgegnete ich, „das sind noch dieselben Franzosen, welche Sie bei Roßbach geschlagen haben; und wenn selbst Herr von Vergennes gänzlich für Ew. Majestät ist, so wird doch nach der ersten über die Oesterreicher gewonnenen Schlacht die Königin von Frankreich ihren Gatten, den König, fragen, ob er Herrn von Vergennes den Befehl gegeben habe, den Kaiser, ihren Bruder, zu vernichten. Die französische Armee wird Halt machen und Sie können Sich in der That nicht auf deren Hülfe verlassen. Ich gestehe, daß ich keinen Grund sehe, warum Ew. Majestät Sich Selbst und Ihre Staaten wegen der Einnahme der Krim bis zu einem solchen Punkt einer Gefahr aussetzen will. Wenn Ew. Majestät mir wirklich erlaubt, meinen Rath zu geben, so würde der sein, diese Gelegenheit zu ergreifen, um die Kaiserin Catharina wiederzugewinnen, indem Sie ihr sagen lassen, daß Ew. Majestät an ihrem Ruhm Theil nehme und ihr zu der schönen Eroberung, die sie gemacht, Glück wünsche." Der König war sehr nachdenklich. Plötzlich richtete er sich in die Höhe, nahm mit seiner rechten Hand meinen linken Arm und sagte, indem er ihn stark drückte: „Sie haben sehr Recht, mein lieber Prinz, und ich werde Ihrem Rathe folgen." — Ich darf sagen, daß ich jeden Ausdruck, jedes Wort dieser so wichtigen Unterredung angeführt habe, und ich danke beständig Gott, daß er sich meiner als eines Werkzeugs zum Frieden bedient hat und um dadurch einem Bruch vorzubeugen, welcher in der ganzen Welt Ströme von Blut würde haben fließen lassen, und auch Dänemark wegen seines Bundesvertrags mit Rußland in die größte Verlegenheit hätte stürzen können. Als ich nach Holstein zurückkehrte, fand ich den Grafen Bernstorff in Altona,

Digitized by Google

wo wir uns ein Stelldichein gegeben hatten. Er war zu dieser Zeit nicht in dem Ministerium, und hatte sich auf seine Güter nach Mecklenburg zurückgezogen. Ich erzählte ihm die ganze Unterredung. Er schrieb mir einige Wochen darauf, daß er mehr als je überrascht gewesen sei, als er von der Erklärung gehört habe, die der König von Preußen in Petersburg abgegeben, und worin alle Worte, die ich ihm gesagt, buchstäblich enthalten seien.

Ich trennte mich mit Bedauern von dem großen Friedrich, da ich wohl fürchtete, ihn nicht wieder zu sehen. Er bezeigte mir die größte Herzlichkeit und Güte, als ich Abschied von ihm nahm, und sagte mir, ich möchte ihn bald wieder besuchen. Ich verlebte einige Tage in Berlin, und kehrte geradenwegs über Altona nach Schleswig zurück. Ich habe weiter oben von dem Rücktritt des Grafen Bernstorff gesprochen. Sein Onkel war im Jahr 1772 gestorben und wurde von der Mehrzahl der Unterthanen des Königs unendlich betrauert. Ich schrieb auf Klopstock's Wunsch an die Königin, sie möchte das Andenken eines so bedeutenden Ministers, welcher dem Könige und dem Staate so große Dienste erwiesen hatte, durch eine Anerkennung ehren. Ein sehr schönes Geschenk, auf welchem seine Dienste gewürdigt waren, wurde der Wittwe zugesandt, welche zu gleicher Zeit eine gute Pension erhielt. — Ich begab mich im Herbst 1783 mit meiner Frau und meinen Kindern nach Kassel, um sie meinem Vater vorzustellen. Er, sowie auch meine Stiefmutter, die Landgräfin, empfing uns mit vieler Freundschaft und Güte auf dem Weißenstein. Nachdem wir dort vier Wochen zugebracht hatten, begaben wir uns nach Hanau. Während des Winters kehrte ich nach Kassel zurück und blieb dort bis Anfang April 1784, wo ich nach Hanau zurückging. Ich bekam, als ich dort anlangte, einen gichtischen Rheumatismus, der mich lange bettlägerig machte, und wobei ich sehr litt. Während dieser Zeit erhielt ich die Nachricht von der Staatsumwälzung, welche der damalige Kronprinz von Dänemark in Kopenhagen ganz im Geheimen und mit einer seltenen Klugheit bewerkstelligt hatte.

Man hatte die Confirmation dieses Prinzen lange ver-

Digitized by Google

zögert, da man den Augenblick seines Eintretens in den Staatsrath fürchtete. Endlich fand sie statt und am Tage darauf, den 14. April, nahm er seinen Sitz im Geheimen Rathe ein. Dieser bestand aus dem Erbprinzen Friedrich, dem Bruder des Königs, den Geheimeräthen Thott, Schack-Rathlou, Eichstädt und Rosencrone. Der Graf Gotsche Moltke und die Herren Steinmann und Guldberg sollten an demselben Tag eintreten. In dem Augenblick, wo man sich niedersetzen wollte, hatte der Kronprinz mit dem König, seinem Vater, ein kleines Gespräch, indem er ein Papier aus der Tasche zog und den König bat, es zu unterzeichnen, da das Wohl des Staates es erfordere. Der König, entzückt über die Gelegenheit, eine Veränderung vorzunehmen, was immer seine Lieblingsneigung gewesen war, beeilte sich, trotz des Widerspruchs des Prinzen Friedrich, es zu unterzeichnen. Dies Papier enthielt die Minister, welche den neuen Rath des Königs bilden sollten, nämlich: außer dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich, der Graf Thott, Herr von Schack-Rathlou, Herr Huth, der Graf Bernstorff und Herr Stampe. Der Kronprinz übergab das Papier dem Herrn von Schack-Rathlou, welcher in dem ganzen Plan der Vertraute des Kronprinzen war. Man schickte auf der Stelle eine Stafette an den Grafen Bernstorff, mit welchem der Kronprinz correspondirt und ihn im vergangenen Jahre durch seinen Kammerpagen in Kenntniß gesetzt hatte. Es war dies der Kammerherr Schlangbusch (Landeshauptmann von Rendsburg), der um die Erlaubniß zu reisen gebeten hatte.

Während diese Veränderungen im Geheimen Rath vor sich gingen, hörte die Königin Julie, welche nach der Tafel in ihre Gemächer hinaufgegangen war, von der Umwälzung, welche dadurch vollzogen war. Sie kam alsbald herunter, konnte jedoch nicht bei dem König eintreten, mit welchem der Prinz Friedrich, sein Bruder, sich eingeschlossen hatte. Sie setzte sich in die Einsiedelei, den Saal vor dem Kabinet des Königs. Der Kronprinz wollte sie beruhigen, aber sie wollte nichts hören, indem sie außer sich war, daß eine solche Sache ohne ihr Vorwissen angezettelt worden. Der Graf Christian Reventlow, zum Kammerpräsidenten ernannt,

Digitized by Google

warf sich an dem Fenster, wo sie saß, ihr zu Füßen und wollte sie von der Nothwendigkeit dieser Veränderung überzeugen. Sie billigte seine Gründe keineswegs und fragte ihn, ob er vielleicht bestimmt sei, Großkanzler zu werden? Der General Huth, welcher auch in dem Saal war, hielt sich bei Seite, aber sie rief ihn zu sich und fragte ihn, was das Alles heißen solle? Er antwortete weiter nichts, als: „(†) Ach Gott, Ihre Majestät, der Thronfolger, der Thronfolger! (†)" Die Verwirrung in diesem Theile des Schlosses war ziemlich groß. Indessen machte man doch in dem Empfangssaal, neben der Einsiedelei, die Vorbereitungen zu dem Ball, und um sieben Uhr erschienen die Königin, von dem König geführt, der Kronprinz, der Prinz Friedrich und seine Gemahlin wie gewöhnlich. Die Königin spielte ihre gewohnte Partie „Loup," wobei mehrere der Theilnehmer dieser Staatsumwälzung zugelassen wurden. Nichts Ungewöhnliches war äußerlich bemerkbar.

Der General-Major Baron Haxthausen, Kommandeur der Garden zu Fuß, hatte alle niedern Officiere in der bedeckten Reitbahn versammelt, für den Fall, daß Gewalt nöthig sein würde; aber es gab nicht den geringsten Widerstand, da das Geheimniß so gut bewahrt worden war.

Ich erhielt in Hanau die Einladung, mich nach Kopenhagen zu begeben.

Ende.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Digitized by Google

Zeit-Tafel

der wichtigsten in diesen Denkwürdigkeiten erwähnten oder damit in Verbindung stehenden Ereignisse.

Seite

1743. (d. 3. Juni) Geburt des Prinzen Wilhelm von Hessen-Kassel . 1
1744. (d. 19. Dec.) Geburt des Prinzen Karl von Hessen-Kassel . . . —
1747. (d. 11. Sept.) Geburt des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel . —
1748. (August) Maria, Erbprinzessin von Hessen, besucht ihren Vater, Georg II., König von Großbritannien in Hannover und Herrenhausen. Briefwechsel mit ihrem Sohn Wilhelm . . . . —
1754. (Juni) Trennung der Ehe des Erbprinzen von Hessen und dessen Gemahlin . . . . . —
(1. Oct.) Assecurationsacte wegen des Confessionsstandes in Hessen . . . . . —
(19. Dec.) Abreise der drei hessischen Prinzen nach Göttingen . —
1755. (Juni) Maria stellt ihre drei Söhne Georg II. in Herrenhausen vor . . . . . —
1756. (Juni) die drei Prinzen werden dem König Friedrich V. von Dänemark in Hamburg vorgestellt . . . . . —
(28. Oct. — 15. Nov.) Reise der Prinzen nach Kopenhagen . . —
1757. Dänemark rüstet gegen Rußland 14
(5. Juli) Landgraf Wilhelm VIII. begiebt sich nach Hamburg u. Maria begleitet ihn . . . . . —
1758. (April) Maria giebt von Hamburg aus ihren Söhnen ein Rendezvous zu Koldingen in Jütland . . . . . —
(1—6. Mai) L. Wilhelm kehrt nach Kassel zurück, das er jedoch bald wieder verlassen muß . . . . . —
1759. Maria begleitet den Landgrafen Wilhelm nach Rinteln (Febr.), nach Bremen (Juli), dann nach Hamburg und im Oct. wieder nach Rinteln . . . . . —
1760. L. Wilhelm VIII. stirbt am 1. Febr. zu Rinteln. Am 4. Febr. geht Maria als Regentin der Grafschaft Hanau mit ihrem Hofstaat nach Zelle und regiert von dort aus die vom Feinde besetzte Grafschaft Hanau . . . . . —
Georg II., Vater der Maria, stirbt am 3. Oct. . . . . —
1761. (15. Sept. — 15. Oct.) Maria verlebt 4 Wochen mit ihren Söhnen in Koldingen . . . . . —
Der französische General Graf St. Germain wird nach Kopenhagen berufen . . . . . —

Digitized by Google

Seite

1762. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland stirbt am 5. Januar. Peter III. will Holstein erobern, wird aber am 29. Juni entthront und stirbt den 14. Juli. Karl's Feldzug nach Mecklenburg 15
(Oct.) Maria hat eine Zusammenkunft mit ihren Söhnen Wilhelm und Karl, die nach Holland reisen 19
1763. Maria begibt sich nach Philippsruhe (am 9. Januar) und hält am 11. März ihren Einzug in Hanau . . . . . —
(April) die Prinzen Wilhelm und Karl kommen aus Holland nach Hanau 20
General St. Germain ändert in Kopenhagen die Kriegsverwaltung. Prinz Karl erhält das Regiment „König von Dänemark" . . . . . —
1764. Prinz Karl in Hanau, wo er mit General Huth militärische Studien treibt . . . . . —
(1. Sept.) Vermählung des Erbprinzen Wilhelm in Kopenhagen —
(13. Oct.) Erbprinz Wilhelm tritt die Regierung der Grafschaft Hanau an . . . . . —
1765. Prinz Karl kehrt nach Kopenhagen zurück und wird Chef der Artillerie. General Huth wird nach Kopenhagen berufen . . . 22
1766. König Friedrich V. stirbt (am 14. Jan.). König Christian VII. (1766—1808) 27
Prinz Karl Präsident des „Hohen Kriegsrathes" 34
(30. Aug.) Vermählung des Prinzen Karl mit Prinzessin Louise von Dänemark . . . . . —
Prinz Karl wird General der Infanterie und Großmeister der Artillerie, auch Mitglied des Geheimen Raths 39
Graf Adam Moltke entlassen 35
4. Nov. Vermählung der Prinzessin Sophie Magdalene von Dänemark mit dem Kronprinzen Gustav III. von Schweden . . . 45
(8. Nov.) Vermählung Christian's VII. mit Karoline Mathilde von Großbritannien 43
1767. (März) Prinz Karl reicht seine Entlassung ein, wird Statthalter von Holstein und geht (im Mai) nach Hanau 49
(22. April) Vertrag zwischen Dänemark und Rußland wegen des Austausches von Schleswig-Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst . . . . . —
General Huth wird entlassen und Prinz Friedrich von Hessen geht in holländische Dienste 51
1768. Besuch des Königs Christian VII. in Hanau 52
Prinz Karl geht als Statthalter auf einige Monate nach Gottorp. 54
1769. (Juni) Prinz Karl geht mit seiner Familie von Hanau nach Gottorp. . . . . —
General St. Germain entlassen . . . . . —
Reise des Königs und der Königin von Dänemark nach Schleswig und nach Traventhal 56
1770. Der Kronprinz Gustav von Schweden in Kopenhagen und in Schleswig 55
(13. Sept.) Entlassung des Grafen Hartwig Bernstorff. Steigende Macht Struensee's 58
1771. (14. Juli) Struensee Geh. Kabinetsm. mit unbedingter Vollmacht. General Huth nach Kopenhagen zurückberufen . . . . . —
1772. (14. Januar) die Landgräfin Maria stirbt in Philippsruh . . —

Digitized by Google

		Seite
1772.	(17. Januar) Verhaftung Struenfee's	64
	(August) Gustav III. macht den Staatsstreich in Schweden	68
	(Sept.) Prinz Karl erhält das Commando in Norwegen	69
	(Nov.) Seine Abfahrt nach Norwegen	71
1773.	(30. April) Rückkehr Karl's aus Norwegen	77
	Andreas Peter Bernstorff, Minister des Auswärtigen (1773—1780)	—
	(Juni) Reise des Prinzen Karl mit seiner Gemahlin nach Norwegen	79
	Rückkehr nach Schleswig	81
1774.	Prinz Karl wird Generalfeldmarschall	82
	Seine Aufnahme in den Freimaurerorden	—
	Tod des Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz	21
1776.	Karl mit Gemahlin in Hanau	—
1778.	(Juli — 19. Dec.) Prinz Karl als Freiwilliger in dem Feldzug Friedrich d. Großen nach Böhmen	84
1779.	Prinz Karl's Aufenthalt in Schleswig, in Kopenhagen, in Sanssouci und Hanau	136
	Der Alchymist St. Germain kommt nach Schleswig	142
	Durch den Tod des letzten Herzogs von Glücksburg fällt ganz Schleswig-Holstein an den König von Dänemark	—
1780.	Auf Bernstorff's Betreiben schließen Dänemark, Rußland und Schweden den Vertrag der bewaffneten Neutralität („Frei Schiff, Frei Gut")	—
1782.	Maurerconvent in Wilhelmsbad bei Hanau	147
	Großfürst Paul in Frankfurt	150
	Karl in Karlsruhe, Stuttgart und Hanau	—
1783.	(Febr.) Versöhnung des Landgrafen Friedrich II. von Hessen mit seinen Söhnen	154
	(Mai) Karl in Potsdam	155
	Karl mit Familie in Kassel, dann in Hanau und im Winter wieder in Kassel	159
1784.	Die Nachricht von der am 14. April vom Kronprinzen Friedrich (VI.) zu Kopenhagen bewirkte Staatsveränderung erhielt Prinz Karl in Hanau	161

Möchten doch die hohen Angehörigen geneigt sein, auch die Fortsetzung dieser Denkwürdigkeiten zu gestatten, welche nicht minder wichtige Aufschlüsse über so manche Ereignisse der neuern Zeit geben würden!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google